

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITY
OF OSTRAVA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 27/2020



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Prof. PhDr. Václav Bok, CSc. (Jihočeská Univerzita v Českých Budějovicích)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Mgr. Miroslav Urbanec, Ph.D. (Slezská univerzita v Opavě)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Doc. et doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger (Universität Mannheim/
Ostravská univerzita)
Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen/Nürnberg)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
MgA. Helena Hankeová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

ISSN 1803-408X (print)

ISSN 2571-8273 (online)

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITY
OF OSTRAVA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 27/2020

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

- Bewusste Terminologievermittlung in deutschsprachigen architektonischen Fachbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur historischen Fachlexikographie
JANA KUSOVÁ 5
- weil dies ist* ^MEInungsbezogen. Über die verfestigte Verbzweitstellung in meinungs- und gefühlsbezogenen *weil*-Sätzen im gesprochenen Deutsch
DARIO MARIĆ 27
- Globalisierung durch reduzierte Fachwörter, oder Elemente einer beinahe universellen Lingua franca?
MÁRTA MURÁNYI-ZAGYVAI 35
- Zur sprachlichen Kreativität Alma M. Karlins – nachgewiesen an Phraseolexemen und satzwertigen Phraseologismen in ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘ (1933)
INGE POHL 47
- Zu den Quellen des Fachvokabulars in der Olmützer Gerichtsordnung aus dem Jahre 1550
LIBUŠE SPÁČILOVÁ 73
- Vorfeldbesetzung im Wirtschaftsdeutschen unter Anwendung des topologischen Satzmodells
ZDENĚK VÁVRA 95
- Medizinische Lehrtexte aus diachronischer Sicht: strukturelevante Aspekte einer Textsortenklassenbeschreibung
ALESSANDRA ZUROLO 107

LITERATURWISSENSCHAFT

- Der Mantel des Königs. Zum symbolischen Gehalt von Ottokars Prunkmantel in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘
MIROSLAV URBANEC 123

DIDAKTIK

- Rechtssprache in der Übersetzerausbildung
BLANKA JENČÍKOVÁ 133

BUCHBESPRECHUNGEN

- Schuppener, Georg (2014): Basiswissen Sprachgeschichte. Leipzig: Edition Hamouda. [Bibliothek Basiswissen]; Schuppener, Georg (2020): Basiswissen Varietäten des Deutschen. Leipzig: Edition Hamouda. [Bibliothek Basiswissen]
PETER ERNST 143
- Massud, Abdel-Hafiez (2019): Argumentationspraktiken im Vergleich. [Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft, Bd. 25], Landau: Verlag Empirische Pädagogik
MARCELINA KAŁASZNIK 145
- Demčíšák, Ján / Hornáček Banášová, Monika (Hrsg.) (2020): Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław (= Doktorandenforum Auslandsgermanistik, Bd. I), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
Paulina MICHALSKA 148

Bewusste Terminologievermittlung in deutschsprachigen architektonischen Fachbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts

Ein Beitrag zur historischen Fachlexikographie

Jana KUSOVÁ

Abstract

Intentional transfer of terminology in German architecture books of the 16th to 18th centuries. Some notes regarding historical lexicography

German authors considered easy comprehensibility of their architecture books very important and therefore they included in them a number of explanatory terminological notes of varying complexity. These notes gradually evolved into elaborate terminological glossaries. This paper explores the terminology and its presentation, as well as the authors' motivation.

Keywords: Professional language, Architecture, German, 16th to 18th century

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0001

1. Einleitung

Nach Haage/Wegner (2007:47) können etwa 90 % der deutschsprachigen mittelalterlichen Literatur als Fachliteratur eingestuft werden, auf der die Entwicklung des Deutschen als Wissenschaftssprache basiert.¹ Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit galt Latein als die einzige wahre und universale Wissenschaftssprache, eindeutig ist dies im akademischen Bereich wie auch bei ambitionierten Autoren² wahrzunehmen. Trotzdem eröffnete sich auch für das deutsche Fachschrifttum ein Freiraum, der insbesondere den aus der Welle der mittelalterlichen Stadtgründungen resultierenden Wandel der sozialen Struktur der frühneuhochdeutschen Gesellschaft reflektierte. Diese Veränderung war mit wachsender Alphabetisierung niedrigerer sozialer Schichten verbunden, wodurch eine relativ große Gruppe von lesekundigen Rezipienten entstand, die zugleich zu willkommenen Kunden der sich rasch entwickelnden Buchdruckbranche wurden.

Für Haage/Wegner (2007:53) sei „[i]n der Textüberlieferung dt. Fachliteratur [...] kein Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit zu erkennen“. Die durch die Renaissance und den Humanismus

¹ Zur „Wissenschaftssprache“ und „Fachsprache“ vgl. Klein (2016:218–219).

² Zu dem „neuen Typ des gelehrten Schriftstellers“ vgl. Crossgrove (1994:103). Vgl. hierzu auch Klein (2016:219–220).

auf die Antike fokussierte Aufmerksamkeit stärkte zwar die Position des Lateinischen, für die oben erwähnte neue lesekundige Schicht erschienen jedoch zugleich die ersten deutschen Übersetzungen von Fachschriften (Haage/Wegner 2007:53), die diverse Spezifika eines Fachtextes reflektieren mussten und für die entsprechende deutsche Fachlexik aufzubauen war.

Um zu definieren, was als „Fachsprache“, ggf. „fachsprachlich“ zu verstehen ist, wird hier auf Schmid (2015:13) Bezug genommen:³

„Als fachsprachlich werden solche Texte gewertet, die wissenschaftliche Erkenntnisse oder berufspraktische Gegebenheiten (Arbeitsprozeduren, Hilfsmittel) mit der erkennbaren Intention thematisieren, diese zu dokumentieren, verfügbar zu halten und/oder weiter zu vermitteln. Unter diese Definition fallen (beispielsweise) grammatische Traktate, Rechenanleitungen und astronomisch-astrologische Mutmaßungen ebenso wie Rezepte zur Herstellung von Heilmitteln oder Anleitungen zur Baumveredelung.“ (Schmid 2015:13)

Schmid (2015:13) nennt die in seiner Übersichtsstudie behandelten Texte als „belehrend“, wobei die Autoren und ihre Rezipienten von ihrem Wissensstand auf unterschiedlicher Ebene stehen: „Der Wissende schreibt für den Unwissenden, der Kundige für den Unkundigen, kaum einmal der Fachmann für den Fachmann“ (Schmid 2015:13). Ein ähnliches Autor-Rezipient-Verhältnis erweist sich auch für die vorliegende Studie über die architekturtheoretischen Texte als relevant, was z. B. diverse Aussagen aus Titelblättern oder Vorreden der untersuchten Werke nachweisen. Dies erklärt und legitimiert auch die Wahl der deutschen Sprache, die dem Bildungsniveau des Adressatenkreises eher entspricht als das akademische Latein. Wie den Titelblättern zu entnehmen ist, werden die Werke *[a]len Liebhabern / so sich des Circuls / Linials und Richtscheids bedienen / als Bildhauer / Mahler / Schreiner / Steinmetzen / Zimmerleuth / etc.* (Erasmus 1667:Titelblatt 2, dig. 3), *Baumeistern / Mahlern / und Bildhauern / wie auch Måurern / Zimmerleuten und Tischern* (Goldmann/Sturm 1699:III, dig. 3)⁴ gewidmet. Die vorausgesetzte Zielgruppe ist also sehr heterogen – begeisterte Anhänger der Architektur, Praktiker, die von der Lektüre in ihrem praktischen Beruf profitieren können, nicht einmal Fachleute werden ausgeschlossen.

In der Taxonomie der mittelalterlichen Artes gehören die Architektur und die damit verbundenen praktischen Bauberufe den sog. Artes mechanicae (den Eigenkünsten) an. Im Unterschied zu den meist am Lateinischen basierenden Sieben Freien Künsten (Septem Artes Liberales) setzte sich bei den Artes mechanicae die Volkssprache durch, da hier „einiges aus dem Bereich des alltäglichen Berufslebens schriftlich festgehalten [wurde], um ein immer komplexer werdendes Fachwissen verfügbar zu halten und weiterzugeben“ (Schmid 2015:85). Auch wenn es für die frühen Etappen der Geschichte des Deutschen keine komplexen Texte für die Architektur und den Bau gibt, sind doch diverse Quellen zu finden. Schmid (2015:85–87) identifiziert z. B. Glossen (bereits im Ahd.), Beschreibungen der Bautätigkeit in der Bibel bzw. anderer kirchlicher Literatur, gesetzliche Texte, Sachglossare, Zunftordnungen, Stadtbücher, Kanzleitexte, Baurechnungen u. ä. Relevanter und auf die Architektur bzw. Anwendung der Geometrie im künstlerischen und architektonischen Bereich gerichtete Schriften erscheinen dann mit den ersten Steinmetz- und Architekturmusterbüchern.

Für die späteren Zeitabschnitte bietet Wolf Peter Klein (2016:224–229) eine breite Palette weiterer möglicher Quellen. Er nennt „Übersichts- und Nachschlagewerke mit einem gewissen Allgemeinheitsanspruch“ (Klein 2016:224), diverse Wörterbücher und Lexika mit wissenschaftlichen Ambitionen, als eher kürzere Übersichten vorkommende „versteckte Terminologiesammlungen“ in Monographien (Klein 2016:225–226), diverse Versuche um Definitionen von Fach- oder Fremdwörtern oder Textorten wie Register, Index usw., die als „lexikalische wissenschaftliche Listen“ (Klein 2016:226) bezeichnet werden.

³ Haage/Wegner (2007:15) führen Folgendes an: „Der literaturwissenschaftliche Terminus ‚Fachliteratur‘ für die nicht fiktionale Literatur erfasst am adäquatesten und vollständigsten die wesentlichen Merkmale der historischen Genese dieser Literatur“.

⁴ Im Beitrag wird – falls möglich – die im Buch vorkommende Seitennummerierung angegeben. Da es möglich ist, die digitalisierten Werke als eine PDF-Datei herunterzuladen, wird zugleich die Seite zitiert, unter der die jeweilige Seite im PDF-Digitalisat zu finden ist. Dies wird mit „dig.“ markiert.

Sieht man sich die Würzbürger Datenbank ‚Deutsche Fach- und Wissenschaftssprachen bis 1700‘ (URL 1) an, nimmt der Bereich ‚Bauwesen/Architektur‘ mit 261 digitalisierten Werken den 13. Platz ein. Diese Zahl kann den 1469 medizinischen Schriften zwar nicht konkurrieren, trotzdem gehört das Gebiet ‚Bauwesen/Architektur‘ zu den gut repräsentierten Fächern.

Das Ziel dieses Beitrags ist, relevante Strategien bewusster Terminologievermittlung in diversen architekturtheoretischen Fachbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts und deren Entwicklung von unterschiedlich umfangreichen und onomasiologisch organisierten Terminologielisten bis zu umfassenden alphabetischen Fachlexika zu dokumentieren und zu analysieren. Bei ausgewählten Texten werden auch die Zielgruppen dieser Texte wie auch die Motivation der Autoren, die Terminologie bewusst zu vermitteln, hinterfragt.

2. Zur deutschsprachigen Architekturtheorie⁵

Das wichtigste architekturtheoretische Bezugswerk waren seit der Renaissancezeit zweifellos die ‚De Architectura Libri Decem‘ (‚Zehn Bücher über Architektur‘) des römischen Architekten Vitruv, deren Entstehungszeit etwa zwischen die Jahre 33 bis 14 vor Christus zu datieren ist (Kruft 2016:20–21). Der gesamte Text ist in zehn Bücher gegliedert, eine besondere Stellung nehmen die Vorreden ein, die als von dem eigentlichen Inhalt der Bücher relativ unabhängige Ganzheit zu lesen sind (Kruft 2016:21–22). Der Traktat deckt alle möglichen Bereiche der Baukunst und bietet Einblick in unterschiedlichste Architekturbereiche auf theoretischer wie auch praktischer Ebene.

Vitruvs Werk wurde sowohl im Mittelalter wie auch in der Frühen Neuzeit immer wieder rezipiert. Im deutschsprachigen Raum schreibt Kruft (2016:37) eine wahrscheinlich vermittelte Kenntnis von vitruvianischen Schriften bereits Hildegard von Bingen zu, und zwar in Bezug auf die sog. ‚vitruvianische Figur‘. Dem deutschsprachigen Leser wurde der Traktat durch die Übersetzung von Walther Ryff (Rivius) aus dem Jahre 1548 zugänglich gemacht.⁶

Der mittelalterliche Baubetrieb konzentrierte sich um die sog. Bauhütten, in denen diverse praktische Bauberufe tradiert wurden. Als Ergebnis der Bauhüttenätigkeit und einiger ihrer Mitglieder blieben die sog. ‚Steinmetz- und Architekturmusterbücher‘ erhalten. An diesen Textsorten, wie auch später an den sog. ‚Säulenbüchern‘, kann ein wesentliches Merkmal der architektonischen Fachsprache demonstriert werden, und zwar ihre enge Verknüpfung mit der Fachsprache der Geometrie, die als Hilfsdisziplin für Wiedergabe bzw. Konstruktion diverser architektonischer Glieder unabdingbar war.⁷ Im deutschsprachigen Raum ist das ‚Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit‘ (1486/87) von Matthäus Roriczer am bekanntesten, das eine Einheit mit seinem späteren Werk ‚Geometria Deutsch‘ und einem Text über die Konstruktion der Wimperge bildet (Kruft 2016:41; Morsbach 2005:35).⁸ Hierzu gehören auch Werke von Hans Schmuttermayer (‚Fialenbüchlein‘, 1486) sowie das umfangreiche und auf den sakralen Bau bezogene Werk Lorenz Lechlers (‚Unterweisung‘, 1516), das für seinen Sohn Moritz verfasst wurde (Kruft 2016:41; Seeliger-Zeiss 1985).

Vom umfangreichen Werk Albrecht Dürers sind für die Architekturtheorie zwei seiner theoretischen Werke relevant, und zwar die auf Geometrie und deren praktischen Einsatz in der Kunst bezogene ‚Unterweisung der Messung mit dem Zirckel und Richtscheyt‘ (1525) und der zur *Architectura militaris* gehörende ‚Etliche underricht, zu befestigung der Stett, Schloß, und flecken‘ (1527) (Kruft 2016:123–125, 686; Hemfort 1988).⁹

⁵ Die folgende architekturtheoretische Übersicht nimmt keine inhaltliche Vollständigkeit in Anspruch, sie beschränkt sich nur auf die wichtigsten Eckdaten und die für diese Studie relevanten Autoren, Werke und Zusammenhänge.

⁶ Vgl. hierzu Kruft (2016:78) und Kurbjuhn (2014:124–138).

⁷ Zur Fachsprache der Geometrie vgl. z. B. Müller (1999) und Chlench (2014).

⁸ Zu Roriczer (auch mit Textproben) vgl. Haage/Wegner (2007:103, 371, 376–377).

⁹ Zum Befestigungstraktat vgl. Koch (1988) und Münkner (2011). Eine Textprobe aus dem Befestigungstraktat und eine kurze Analyse sind bei Schmid (2015:88–90) zu finden.

In Bezug auf die deutschsprachige Architekturtheorie ist eine wichtige Tendenz zu erwähnen, die Kruft (2016:186) als Reduktion der „Architekturlehre auf die Lehre von den Säulenordnungen“ bezeichnet. Sie hängt mit der Veröffentlichung der Säulenlehre von Sebastiano Serlio zusammen, konkret mit dem Buch IV seiner architekturtheoretischen Traktate, und deren massiven Rezeption in Mitteleuropa und dem deutschsprachigen Raum. Die Autoren der Säulenbücher verfügten über keine eigene Erfahrung mit antikem Wissen und vermittelten dadurch die Ansichten Serlios, was nach Kruft (2016:186) „zu einer Architekturtheorie aus zweiter Hand“ führe. Als wichtige Autoren der Säulenbücher sind z. B. Hans Blum, Wendel Dietterlin, Gabriel Krammer (auch Kramer), Daniel Meyer, Georg-Caspar Erasmus oder Johann Christian Senckeisen zu nennen.¹⁰

Ein umfangreiches – auch wenn oft kein originelles und abgeschlossenes sowie n unterschiedliche Ziele gerichtetes – architekturtheoretisches Werk hinterließen im 17. Jahrhundert Joseph Furttenbach, Joachim von Sandrart oder Georg Andreas Böckler. Eine besondere Stellung nimmt das Werk Nicolaus Goldmanns ein. Seine wichtigste Schrift – ‚Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst‘ – wurde erst nach seinem Tod von Leonhard Christoph Sturm bearbeitet, kommentiert und veröffentlicht. Die erste Ausgabe erschien 1696, die zweite und um ‚Erste Ausübung der Vortrefflichen und Vollständigen Anweisung‘ erweiterte Ausgabe dann 1699 (Kruft 2016: 198–201, 571).¹¹

Während des 18. Jahrhunderts wächst der Einfluss der französischen Architekturtheorie, z. B. bei Carl Philipp Dieussart oder Paul Decker, dessen Werk von Kruft (2016:202) als „[d]ie bedeutendste Architekturpublikation des deutschen Barock“ bezeichnet wird. Das architekturtheoretische Schrifttum wurde um zahlreiche Werke bereichert, wie z. B. von Johann Bernhard Fischer von Erlach, Johann Baptist Izzo, Johann Joachim Winckelmann und Johann Georg Sulzer (Kruft 2016:205–213). Für die vorliegende Studie erweisen sich wegen ihrer lexikographischen Werke zwei weitere Autoren als relevant, und zwar Johann Fridrich Penther und Lukas Voch.

3. Säulenbücher

Wie oben bereits erwähnt wurde, stellen die Säulenbücher ein bedeutendes Segment des deutschsprachigen architekturtheoretischen Schrifttums dar, auch wenn sie sich nur mit einem künstlich isolierten Bereich der Architektur, der Beschreibung einer Säule und ihrer Konstruktion, beschäftigen. An den Säulenbüchern kann auch ein äußerst wichtiges Merkmal der architekturtheoretischen Werke anschaulich gezeigt werden, und zwar die Verflechtung der textuellen und bildlichen Komponente dieser Schriften. Die Abbildungen erleichterten den Rezipienten Orientierung in einem fachlich anspruchsvollen Text, sie ermöglichten ihm, „die aus dem Text gewonnenen Kenntnisse auch im Bild zu verifizieren“ (Kusová 2011:133).¹² Die Bildlichkeit setzte sich auch im lexikalischen Bereich durch, und zwar in diversen metaphorischen Übertragungen (Anthropomorphie, Formbeschreibung und Lokalisierung der Säulenglieder) (Kusová 2011:134).¹³ Der Anfang dieser Schriften geht auf Hans Blum und seinen sich auf das Säulenbuch von Sebastiano Serlio beziehenden Traktat ‚Von den fünf Säulen. Grundtlicher bericht [...]‘ (1555) zurück (Kruft 2016:188, 568).

In einigen dieser Texte kommen bereits bewusst konzipierte und sich auf die Terminologie beziehende Verständnisstützen vor, die in Form unterschiedlich umfangreicher und komplexer Listen präsentiert werden. Sie enthalten kontrastive Darstellungen der lateinischen bzw. italienischen und deutschen Termini oder stehen als bloße Aufzählungen (manchmal mit Deutungen, Paarformeln u. ä.) und versuchen, dem Rezipienten seine Lektüre zu erleichtern. In der Regel beziehen sich

¹⁰ Vgl. hierzu Kruft (2016:188–192).

¹¹ Zu Goldmann vgl. auch Reuther (1964), zu Sturm Ellwardt (2013).

¹² Zur Beziehung der textuellen und visuellen Komponente in Bezug auf die Sachlexikographie des 17. Jahrhunderts vgl. Müller (2010).

¹³ Zu den semiotischen Aspekten der Säulenbücher allgemein wie auch zu konkreten Strategien der Text-Bild-Verknüpfung vgl. Kusová (2011).

diese Listen auf eine zusammenhängende Abbildung, zu der durch ein auf Buchstaben oder Ziffern basierendes Verweissystem eine Kohäsionsbeziehung aufgebaut wird. Die Listen und Aufzählungen werden onomasiologisch angeordnet und beziehen sich auf bestimmte Säulenglieder oder geometrische Aufgaben. Es handelt sich z. B. um kurze Einträge in den Traktaten von Gabriel Kramer (1600), Georg Caspar Erasmus (1667) oder Johann Indau (1686).¹⁴ Terminologische Einschübe, die fremdsprachige Fachwörter und ihre deutschen Pendanten gegenüberstellen, sind bei Nikolaus Goldmann (1661) und Joachim Sandrart (1675) zu finden.

Als illustrative Beispiele werden im Folgenden die Traktate von Wendel Dietterlin (1598) und Johann Christian Senckeisen (1707) vorgestellt.

3.1. Onomasiologische Terminologieliste Wendel Dietterlins (1598)¹⁵

Kruft (2016:190) bezeichnet Dietterlins Schrift und seine Kupferstiche als „Höhepunkt der deutschen Säulenlehren“. Es handelt sich um fünf Bücher, deren Textteil nur sehr knapp ist,¹⁶ den Rest bilden Kupferstiche. In Bezug auf die qualitativ vollen Kupferstiche nennt Kruft (2016:190) Dietterlins Schrift als „Anschauungswerk“, es handle sich um „Variationen über das Thema des Säulenbuchs, gesehen mit den Augen eines Malers“.¹⁷

Die für die vorliegende Studie relevante terminologische Liste bezieht sich auf die unmittelbar danach platzierte Abbildung (s. hierzu die Abb. 1 und 2 hinten),¹⁸ ohne die das Terminologieverzeichnis eine bloße Aufzählung bliebe, die nur formal die Termini zusammenfasste, jedoch keine sinnvolle Wissensvermittlung von Fachinhalten anbieten könnte. Durch die Verflechtung der bildlichen und textuellen Komponente gewinnt die Mitteilung an Komplexität, sie wird eindeutig und gut verständlich.

Im ersten Abschnitt der terminologischen Liste konzentriert sich Dietterlin auf die geometrischen Termini, denen dann die einzelnen Säulenglieder folgen. Die letzten zwei Posten (T und V) stellen kurze Texte dar, die eine Einleitung in die Vergrößerung der dargestellten Konstruktionen präsentieren.

Bei dieser Liste sind die typographischen Verfahren sehr relevant, denn die als fremdsprachig empfundenen Termini werden in Antiqua gesetzt, der Rest dann in der Frakturschrift (s. die Abb. 1 hinten).¹⁹

Die Termini (deutsch oder fremdsprachig) werden meist bloß aufgezählt, es können jedoch auch komplexere Strategien der Vermittlung von Fachinhalten gefunden werden. Insbesondere im der Geometrie gewidmeten Teil werden die deutschen Termini mithilfe ihrer fremdsprachigen Entsprechungen erklärt, oft als Bestandteil einer Paarformel (*A. Ein zwerch Lini / oder ein Wagrecht / oder ein Diameter Lini.*; *B. Ein Bleyrechte / oder Perpendicular Lini.*; *C. Zwo gleiche Linien / oder Parallelae genant.*). Zu finden ist jedoch auch die Paarformel *E. Ein geviert Corpus oder Cubus*, die aus zwei fremdsprachigen Termini besteht und auf dem Lateinischen basiert. Eine weitere Möglichkeit

¹⁴ Vgl. hierzu das Kapitel ‚Die Nachfolger Blums in Deutschland‘ (Günther 1988).

¹⁵ In dieser Studie wird mit der Ausgabe von 1598 gearbeitet, die nach Sigl (2000:81) aus zwei aus 1593 und 1594 stammenden Büchern besteht, die die fünf Säulenordnungen sowie Portale und Eingänge thematisieren. Das Werk erschien unter dem Titel ‚Architectura von Ausstheilung, Symmetria und Proportion der fünff Seulen und aller darauss volgender Kunst Arbeit, von Fenstern, Caminen, Thürgerichten, [...]‘.

¹⁶ Es handelt sich um Widmung (im Dietterlin-Digitalisat dig. S. 5–6), Vorrede (dig. S. 7), terminologische Liste mit zusammenhängender Abbildung (dig. S. 8–9), Beschreibung der Tuscanica (dig. S. 11–12), Beschreibung der Schaftkonstruktion mit der damit zusammenhängenden Abbildung (dig. S. 15–17), ‚Kurzter vnd einfaltiger Vnderricht zu außtheilung der Portalen vnd ThFrgest=llen‘ (dig. S. 47), eine Beschreibung der Dorica (dig. S. 91–92), der Ionica (dig. S. 189–190), der Corinthia (dig. S. 271–272) und der Composita (dig. S. 351–352).

¹⁷ Zu Wendel Dietterlin vgl. auch Vieten-Kreuels (1988).

¹⁸ Die Terminologie s. Dietterlin (1598:dig. 8), die Abbildung s. Dietterlin (1598:dig.9).

¹⁹ Eine Untersuchung zu den typographischen Verfahren und Entlehnungen im Deutschen, die auf den sog. ‚Architectura-Civilis-Traktaten‘ basiert, präsentiert Sigl (2000), zu Wendel Dietterlin vgl. dann konkret Sigl (2000:81–94).

besteht in Formbeschreibung (*E. Ein geviert Corpus oder Cubus.; G. Ein halbe Rondung / oder Bogen.*) oder in der Lokalisierung in eine Richtung oder an einem Platz (*A. Ein zwerch Lini / oder ein Wagrecht / oder ein Diameter Lini.; D. Ein Lini vber Eck.; K. Fuß gesimbs* – hier ist eine Lokalisierung nach unten zu finden, die auf dem Anthropomorphismus basiert).²⁰

Das Verzeichnis kann als typische „versteckte Terminologiesammlung“ (Klein 2016:225–226) bezeichnet werden. Sie ist einfach strukturiert und kann nur in Verbindung mit der nachfolgend stehenden Abbildung eine erfolgreiche Wissensvermittlung garantieren.

3.2. Vergleich der Architekten- und Handwerkersprache bei Johann Christian Senckeisen (1707)

Einen originellen Zugang zur Bearbeitung seiner terminologischen Einführung weist das Werk ‚Leipziger Architectur-, Kunst- und Seulen-Buch: Worinne nicht allein die fünff Seulen nach ihrer Ordnung, und sehr leichten Art, dieselben bald zu erlernen, sondern auch von unterschiedenen Altären [...]‘ von Johann Christian Senckeisen auf. Er richtet sich an Handwerker und versucht, ihnen ein Werk anzubieten, das ihnen Kenntnisse aus dem Gebiet der Architektur verständlich vermittelt. Wichtig ist hier die soziale Motivation, denn Senckeisen ist sich des hohen finanziellen Aufwands bewusst, der mit der Anschaffung von Fachbüchern verbunden ist:

[...] so geschieht solches nicht etwa aus Fürwitz / oder Hochmuth / vielweniger aus Gewinnsucht; Sondern einzig und alleine meinem Nechsten damit zu dienen / und vor allen Dingen denjenigen Handwercks=Leuten so nicht bey Mitteln seyn / die vielen und kostbaren Bücher / welche von der Architectur und Baukunst handeln / sich anzuschaffen; [...] (Senckeisen 1707:Vorrede, dig. 6–7)

Wie er schreibt, möchte er sich auf Anfänger und Lernende konzentrieren, damit er ihre Bildung unterstützt und dadurch auch ihre Arbeit verbessert, die er in einigen Fällen für mangelhaft hält:

Doch will ich dieses hierbey melden / daß mein Intent nicht ist / denenjenigen so es besser wissen / oder doch besser wissen wollen / was vorzuschreiben / sondern nur Anfängern und Lernenden hiermit an die Hand zu gehen: Denn weil die Zeiten vorietzo so böse sind / daß gar wenig gefunden werden / so was rechtes zu erlernen sich angelegen seyn lassen / theils auch die Mittel nicht haben / sich ein und anders anzuschaffen / wodurch sie könten zu besserer Vollkommenheit gelangen / dahero es kömmt / daß viel junge Bursche sehr schlecht in ihrer Arbeit seyn [...] (Senckeisen 1707:Vorrede, dig. 7)

Gleich am Anfang der Schrift wird eine Gegenüberstellung der Architekten- und Handwerkerterminologie präsentiert. Senckeisen möchte dadurch den Handwerkern die Terminologie der Architekten vermitteln, um die Kommunikation zwischen den Baumeistern und den an den praktischen Berufen orientierten Handwerkern zu fördern und den Handwerkern ggf. die zeitgenössischen architekturtheoretischen Werke zu erschließen:

Und will ich an statt dessen alle diejenigen Nahmen und Kunst=Wörter / womit ein jedes Glied von denen Baumeistern / und dann gleich gegen über / wie sie von den Handwerckern / sonderlich von denen Tischern / genennet werden / hierher setzen: Woraus nicht allein der Nutzen entstehen wird / daß wenn Baumeister mit Handwerckern zu thun haben / sie einander desto eher verstehen / sondern auch / wenn die letztern in den grossen Büchern / (als im Goldman / in dem sogenänten grossen Vignola, in Herr M. Christian Seylers Paralelismo & c.) lesen wollen / sie sich alsdenn besser darein finden können. (Senckeisen 1707:2, dig. 11)

Durch die Wahl dieser Optik stellt der terminologische Versuch Senckeisens eine interessante Quelle für eine soziolinguistisch orientierte Forschung dar. Er fokussiert damit auch ein Thema, dass in der modernen Fachsprachenforschung Resonanz findet, und zwar die Untersuchung unterschiedlicher Fachlichkeitsgrade der an einer Wissensvermittlung teilnehmenden Kommunikationspartner.

²⁰ Dietterlin (1598:dig. 8), Hervorhebungen von J. K.

Die dreiseitige terminologische Gegenüberstellung wird onomasiologisch strukturiert und folgenderweise angeführt: *Hiermit will ich die Kunstwörter / wie sie erstlich von denen Baumeistern / und denn auch von denen Handwerckern genennet werden / hierhersetzen* (Senckeisen 1707:3, dig.12). Dieser Behauptung wie auch der Formulierung aus dem vorherigen Zitat ist zu entnehmen, dass die Architektentermini in der linken Spalte und ihre Handwerkerpendants in der rechten Spalte des Verzeichnisses zu finden sind (s. die Abb. 3 hinten). Diese Interpretation scheint auch in Bezug auf die Form der präsentierten Termini richtig zu sein, auch wenn es in einigen Fällen dazu kommt, dass der Architektenterminus als deutsches Wort vorkommt, während der Handwerkerterminus als Fremdwort erscheint, wie z. B. y. *Der dreySchlitz – Das Triglyp* (Senckeisen, 1707:3, dig. 12), m. *Der Würffel – Das Postament* (Senckeisen 1707:5, dig. 14).

Während die Termini der Architekten in 66,2 % als Einworttermini, in 13,5 % als Wortpaare/ Paarformeln und in 20,3 % als kurze beschreibende oder spezifizierende Syntagmen vorkommen, weisen die Handwerkertermini eine andere Verteilung auf. Unter den Handwerkertermini sind 70,1 % als beschreibende oder spezifizierende Syntagmen und 29,9 % als Einwortlexeme einzustufen.²¹

Die Handwerkerterminologie weist einen viel begrenzteren Wortschatz auf als die präsentierte Architektenlexik. Als illustrierendes Beispiel wird im Folgenden das Lexem *Platte* vorgestellt, das in der Handwerkerterminologie als Pendant für mehrere Architektentermini verwendet wird. Um die dadurch entstandene terminologische Uneindeutigkeit zu eliminieren, werden diverse Strategien der Monosemierung verwendet, wie z. B. Lokalisierung des Säulenglieds, Beschreibung seiner Form oder Funktion usw. In den konkreten Belegen²² kann dies gut gesehen werden:

Der Überschlag → *Die ober Platte oder ein ausfließender Stab.* (Senckeisen 1707:3, dig. 12) – Lokalisierung und Form

Das Band oder Riemlein → *Die kleine Platte unterm Karniß.* (Senckeisen 1707:3, dig. 12) – Form und Lokalisierung

Der KrantzLeisten → *Die hängende Platte.* (Senckeisen 1707:3, dig. 12) – Form

Der Streiff zum Sparren Köpfen → *Eine Platte woran die Kragsteine kömen.* (Senckeisen 1707:3, dig. 12) – Funktion

Ein Überschlag oder Band → *Die Platte übern Triglyphen.* (Senckeisen 1707:3, dig. 12) – Lokalisierung

Der Streiffen → *Die breite Platte.* (Senckeisen 1707:4, dig. 13) – Form

Der andere Streiffen → *Die mittlere Platte.* (Senckeisen 1707:4, dig. 13) – Lokalisierung

Der untere Streiffen → *Die schmale Platte.* (Senckeisen 1707:4, dig. 13) – Form

Ein Riemlein → *Eine kleine Platte.* (Senckeisen 1707:5, dig. 14) – Form

Bei den folgenden Beispielen bleibt die Unterscheidung dieser zwei Glieder ohne eine Abbildung oder eine weitere Erklärung unmöglich:

Ein Riemlein → *Eine Platte.* (Senckeisen 1707:5, dig. 14)

Ein Streiffen → *Eine Platte.* (Senckeisen 1707:5, dig. 14)

Die Gegenüberstellung der Terminologie von zwei fachlich unterschiedlich kompetenten sozialen Gruppen bietet eine Einsicht in die zeitgenössische Reflexion der Fachlichkeit und kann zugleich als Quelle der historischen Soziolinguistik dienen. Im Vergleich zu Dieterlin enthält Senckeisens terminologischer Versuch diverse erklärende Kommentare, z. B. *Diese Glieder werden meistens an die Seulen gemacht / von denen Handwerckern aber werden sie zum Capitäl und Schafft=Gesimßen genömen* (Senckeisen 1707:4, dig. 13). Durch diese verstärkte Sachorientierung rückt diese Liste in Richtung lexikonartiger Text.

²¹ Die Gesamtzahl der Architektentermini beträgt 74 Posten. Bei den Handwerkertermini fehlen sieben Pendants, es ist also mit der Summe von 67 Belegen zu rechnen. Falls ein Beleg sowohl als Wortpaar wie auch als beschreibendes oder spezifizierendes Syntagma vorkam, wurde er als Syntagma eingerechnet.

²² Nur repräsentativ gewählte Beispiele, Hervorhebungen von J. K.

4. Nikolaus Goldmanns und Leonhard Christoph Sturms fünfsprachiges Wörterbuch mit Terminauslegungen

Eine für die Geschichte der Fachlexikographie wichtige Quelle stellt das Kapitel IV vom Ersten Buch der Schrift ‚Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst‘ Nikolaus Goldmanns und Leonhard Christoph Sturms dar.²³ Wie oben bereits angeführt, wurde Goldmanns Werk erst nach dessen Tod von Leonhard Christoph Sturm bearbeitet, kommentiert und herausgegeben. Das Kapitel IV enthält auf fast 14 Seiten ein 164 Fachtermini enthaltendes Wörterbuch, in dem die architektonischen Termini in fünf Sprachen (Griechisch oder Lateinisch, Italienisch, Französisch, Holländisch und Deutsch) vorkommen und um eine erklärende Definition auf Deutsch bereichert werden. Graphisch handelt es sich um eine fünfspaltige Tabelle, die die Termini sehr übersichtlich präsentiert. In den Definitionen wird zugleich Bezug auf die hinten platzierten Abbildungen genommen, es wird also wieder auf Text-Bild-Verflechtungen zurückgegriffen (s. Abb. 4 und 5 hinten). Das Wörterbuch wird mit der Überschrift ‚Definitiones, Deutungen Oder Erklärungen / was die Kunst=Wörter bedeuten‘ (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33) eingeleitet.

Das Wörterbuch erfüllt zwei Funktionen, und zwar die Funktion eines Übersetzungswörterbuchs (sprachliches Interesse) und eines Lexikons (inhaltliches Interesse). Müller (2001:32) spricht in solchen Fällen über „eine Kombination von Sprach- und Sachlexikographie“.²⁴

Es handelt sich um ein onomasiologisch gegliedertes Wörterbuch, in dem die Termini den folgenden Bereichen zugeordnet werden können: Benennung der möglichen Darstellungsweisen (Geometrie), Säulenordnung, diverse Verzierungen und Zierelemente, Gebäudeteile, Kirche, Gewölbe/Decke. Die Termini erscheinen in semantischen Clustern, die auch nicht unbedingt als eine abgeschlossene Einheit vorkommen müssen. Die Gliederung kann eher als intuitiv bezeichnet werden.

Dem Wörterbuch wird ein kurzer Text vorangestellt, in dem die Motivation und das Vorgehen bei der Auswahl und Zusammenstellung des Wörterbuchs beschrieben werden:

Von den Deutungen der Bau=Kunst.

Durch die Deutungen werden die Bedeutungen der Wörter klar gemacht. Von diesen muß man billig einen Anfang machen / damit hernach kein Wort=Zanck erfolge: Diesem nach wird erstlich erklärt / was jedes Kunst=Wort eigentlich bedeutet. Wiewohl nun dieser Kunst=Wörter eine grosse Menge ist / dennoch werden die vornehmsten allein allhier angezogen. Es haben aber diese Deutungen alleine in unserer Beschreibung Platz / dann andere brauchen dieselben Wörter auch wohl in anderen Sinn. Ich weiß wohl / daß etliche Wörter / ob sie gleich unterschieden seyn / dennoch bey Vitruvio und andern einerley Sache bedeuten / welche wir in Mangel anderer / hier in einem engern / dennoch verwandten Sinne / welches man uns leicht zu gute halten wird / gebraucht haben. Wir verhoffen / es werde dem Leser nicht unangenehm seyn / daß wir die Wörter in unterschiedenen Sprachen anziehen / damit er auch in andern Sprachen die Bücher lesen und verstehen möge. [...] (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33)

Es wird für wichtig gehalten, die Terminologie noch vor der Lektüre zu klären, damit dann *kein Wort=Zanck* (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33) entstehe. Goldmann wie auch Sturm waren Mathematiker. Ihre Präzision und Systematik widerspiegeln sich hier ganz klar auch in ihrer Arbeit mit der Sprache, denn sie wollen zuerst die Termini definieren, um damit im weiteren Text operieren zu können. Sie definieren die Termini für ihr Werk und sind sich dessen bewusst, dass andere Autoren diese auch anders verwenden können. Da es ihnen aber an Termini mangelte, haben sie diese Termini für ihr Werk definiert und verwendet. Die Einbeziehung der Termini auf Lateinisch/Griechisch, Italienisch, Französisch und Holländisch wird mit der Absicht gerechtfertigt, den Lesern Lektüre architekturtheoretischer Werke auch in diesen Sprachen zu ermöglichen.

²³ In dieser Studie wird mit der zweiten erweiterten Auflage von 1699 gearbeitet.

²⁴ Ähnlich auch Wolf Peter Klein (2016:225): „In der Frühzeit der Wissenschaftssprache konnten entsprechende Werke durchaus Handbuchcharakter besitzen. Die Abgrenzung zwischen eindeutig terminologieorientierten Sammlungen und systematisch konzipierten Übersichtswerken ist nicht immer einfach zu ziehen, oft auch sinnlos.“

Wie dem einleitenden Text weiter zu entnehmen ist, wurden bei den italienischen Termini bei Scamozzi Anleihen genommen, da es sonst zu viele Möglichkeiten gäbe. Beim Französischen nahm man, *was allbereit genennet ist worden*, sonst wurden auch andere französische Wörter ausgewählt, denen *verwandte Bedeutung* zugewiesen wurde (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33). Als höchst interessant erweist sich die Passage über die deutschen Termini:

Die Deutschen Kunst=Wörter werden nun zum allerersten eingeführt / da wir auch viel gemeine und bekandte Wörter / mit einem mehr bedeutenden Sinne haben begeben müssen. Es werden uns die Künstler Danck wissen / daß sie nunmehr alle Stücke in der Bau=Kunst mit eigenen verständlichen Nahmen anzeigen können / und nicht mehr frembde und unverständliche Kunst=Wörter / wie bißhero / gebrauchen müssen. (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33)

Die Autoren bezeichnen ihr Wörterbuch als die erste Übersicht über die deutschsprachigen Termini. Vergleicht man die Systematik und Komplexität der im Wörterbuch angebotenen Informationen mit den früheren einfachen Terminologieverzeichnissen in anderen Schriften, muss man dieser Aussage zustimmen. Für diese Studie ist die metalinguistische Überlegung relevant, die die Prägung neuer Termini beschreibt. Es wurden *gemeine und bekandte Wörter* (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33) genommen, die mit einem zusätzlichen Semem belegt wurden, gleich wie dies für die französische Terminologie beschrieben wurde.

Dieses dennoch wollen wir den günstigen Leser gebeten haben / daß er unsere Deutungen / nicht eben alle gar nach scharffer Vernunft Kunst / auff die Probe setzen wolle / dann unsere Meynung ist allein die Sache verständlich zu machen / dennhero viel Beschreibungen vor rechte Deutungen werden müssen durchlauffen / dann in unserer Kunst ist mehr an der Sache / und gar wenig an den Worten gelegen: [...] (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33)

Zum Schluss des einleitenden Textes wird also die Verständlichkeit des Textes als Hauptziel definiert. Es wird zugleich die schwierige Versprachlichung der Architektur angesprochen, denn *in unserer Kunst ist mehr an der Sache / und gar wenig an den Worten gelegen* (Goldmann/Sturm 1699:9, dig. 33).

Um sich eine Übersicht über die Termini und ihre Definitionen zu verschaffen, werden im Folgenden die Fachwörter kurz angegangen, die sich auf den Bereich „Decke und Gewölbe“ beziehen. Es handelt sich insgesamt um die folgenden zehn Termini:

146. *Eine Bogendecke / ist eine jede Krumme Decke / die einem Bogen ähnlich / sie sey von Holtze / oder Mauerwerck / oder Steinen / oder Holtz mit Gips oder dergleichen überworffen. Fig. 6.*
147. *Ein Tonnen=Gewölbe / ist ein Gewölbe wie eine halbe Welle gestalt / ist zu brauchen / über viereckichte Weiten / da zu beyden Seiten ganze Mauren ohne eröffnungen seyn A.*
148. *Ein Creutz=Gewölbe ist ein vierfach Tonnengewölbe / welches durch die zusammenstossende Bogen ein Creutze vorstellet B.*
149. *Ein Mulden=Gewölbe / ist mitten platt und von allen vier Seiten nach einem Viertel=Kreysse gekrummet. C.*
150. *Ein Spiegel=Gewölbe / ist welches von allen Seiten mit Viertel=Kreysen sich zusammen beugt / und mitten einen runden Nabel machet / schickt sich wohl über die Vielecke / wiewohl auch über die Vierecke. Fig. 7. A.*
151. *Ohren sein Stücke der Gewölbe / über den Eröffnungen / können derohalben / in allen Arthen der Gewölber / ausser der Creutz=Gewölber Platz finden. Fig. 6.D.*
152. *Ein Kessel=Gewölbe / ist eine Zuwölbung / welche die Form einer halben Kugel hat / und ist über runde Figuren geziemende. E.*
153. *Eine Platte=Decke / ist eine ebene nicht gekrümmte Decke / gemeinlich auß Brettern und Balken zubereitet. Fig. 7*
154. *Die Felder sein tieffe Aufholungen in den Plattendecken / auch bißweilen in den gekrümmeten / es mögen Dreyecke / Vierecke oder Achtecke seyn etc. C.*

155. Eine Felder=Decke / ist eine Plattendecke / welche gleichwohl tieffe Felder hat / ward bey den alten von schönen Holtze / oder Marmor / oder Metalle bereitet B. (Goldmann/Sturm 1699:21–22, dig. 45–46)

Bis auf *Oh*²⁵ weisen alle Termini eine ähnliche definitorische Struktur auf. Es wird immer ihre Form beschrieben (*jede Krumme Decke / die einem Bogen ähnlich, ein Gewölbe wie eine halbe Welle gestalt, eine Zuwölbung / welche die Form einer halben Kugel hat*, Goldmann/Sturm 1699:21–22, dig. 45–46). Dieser Information kann entweder eine Information über das mögliche Material (*sie sey von Holtze / oder Mauerwerck / oder Steinen / oder Holtz mit Gips oder dergleichen überworfen, auß Brettern und Balcken zubereitet, ward bey den alten von schönen Holtze / oder Marmor / oder Metalle bereitet*, Goldmann/Sturm 1699:21–22, dig. 45–46) oder über ihre Eignung für konkrete Räumlichkeiten (*ist zu brauchen / über viereckichte Weiten / da zu beyden Seiten gantze Mauren ohne eröffnungen seyn, schickt sich wohl über die Vielecke / wiewohl auch über die Vierecke, ist über runde Figuren geziemende*, Goldmann/Sturm 1699:21–22, dig. 45–46) folgen. Danach kommt ein einfacher Verweis auf die hinten platzierte Abbildung. Die angebotenen Informationen entsprechen genau den Bedürfnissen des Rezipienten und bieten ihm relevante Informationen – wie das Architekturglied aussieht, aus welchem Material es zu konstruieren ist, über welche Räume es geeignet ist.

Insgesamt weist das Wörterbuch eine hohe Qualität der Wissensvermittlung auf, denn durch seine Präzision und Zweckmäßigkeit bekommt der Leser eine adäquate Informationsmenge, die in einer klaren Sprache erfolgt und durch visuelle Informationen in dazugehörigen Abbildungen sinnvoll ergänzt wird.

5. Alphabetisch angeordnete architekturtheoretische Lexika

5.1. Fachlexikon Johann Friedrich Penther (1744)

Bereits 45 Jahre nach dem Erscheinen von Goldmanns und Sturms Werk gibt Johann Friedrich Penther seine ‚Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst‘ heraus, deren Band 1 den Untertitel trägt ‚Enthaltend ein Lexicon Architectonicum oder Erklärungen der üblichsten Deutschen, Französischen, Italiänischen Kunst-Wörter der Bürgerlichen Bau-Kunst‘. Bis 1748 erschienen dann weitere drei Bände dieser Schrift (Kruft 2016:208, 574). Für Kruft (2016:208) sei Penther ‚ein sehr gewissenhafter und ziemlich pedantischer Autor; deutscher Gründlichkeit entspricht eine gewisse geistige Enge‘. Diese charakteristischen Züge des Autors erweisen sich für einen Künstler wahrscheinlich als hemmend, für die lexikographische Arbeit jedoch als äußerst positiv, denn für Verfassen eines guten Lexikons sind Präzision, Pedanterie und Sinn für Detail von großem Vorteil.

Das Lexikon enthält eine Widmung und Vorrede,²⁶ alphabetisch angeordnete Lemmata auf 164 durchgehend nummerierten Seiten, ein Figurenregister (vier Seiten) und Abbildungen (30 Seiten). In der Vorrede führt Penther an, dass im Lexikon 3 400 Lemmata bearbeitet seien (Penther 1774:Vorrede, dig. 11).

Der vorausgesetzte Rezipientenkreis ist sehr breit, Penther möchte *Anfänger*, *Fortgänger* wie auch *diejenige, welche Bau=Meister heissen* (Penther 1744:Vorrede, dig. 9) ansprechen. Um einen bequemen Zugang zu den Lemmata zu gewährleisten, wählte Penther die alphabetische Anordnung, denn sie ermöglichte eine schnelle Suche und garantierte bequeme Orientierung im sehr reichen Verweissystem des Lexikons. Zugleich hebt er sein Figurenregister hervor, das eine einfache Umschaltung zwischen dem Text- und Bildteil des Lexikons bot (Penther 1744:Vorrede, dig. 14).

Wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, enthält das Lexikon auch französische und italienische Varianten der Termini, es wird jedoch auch auf lateinische sowie griechische Ausgangswörter Bezug genommen. Die einzelnen Sprachen werden typographisch unterschieden, worauf Penther selbst in seiner Vorrede aufmerksam macht:

²⁵ *Oh* wird als Teilglied eines Gewölbes über Öffnungen definiert.

²⁶ Keine Seitennummerierung, im Digitalisat S. dig.7–8 und dig.9–14.

Die Deutsche und Frantzösische Wörter sind mit etwas grossen Buchstaben, die Italiänische mit Cursiv-Littern und die Lateinische mit Versalien angedeutet. Weil die Lateinische aus dem Vitruvio genommene Nahmen gröstenheils Griechischen Ursprungs sind, so ist die Griechische Abstammung mit angezeigt, und in Parenthesi die Aussprache des Griechischen Worts denen zu Gefallen mit Lateinischen Buchstaben darzugesetzt, welchen die Griechischen Buchstaben nicht bekannt. (Penther 1744:Vorrede, dig. 11)

Als Beispiel für die typographische Gestaltung und Lemmabearbeitung werden in der Abb. 6 (hinten) die durch einen Verweis zusammenhängenden Lemmata *Ancon* (Penther 1744:5, dig. 19) und *Kragstein* (Penther 1744:94, dig. 108) präsentiert, die sich zugleich als geeignetes Beispiel der Verflechtung mit dem Bilderteil des Lexikons erweisen, und zwar durch den Verweis von *Kragstein* auf *Fig. 8. Tab. XX* (Penther 1744:Tab. XX, dig. 204). In diesem Fall wird das Fachwort an beiden Stellen erläutert, auch wenn beim fremdsprachigen Lemma nur ein Hinweis auf die Etymologie des lateinischen Wortes steht. Die relevante architekturtheoretische Definition erscheint nur beim Lemma *Kragstein*.

Penther vermittelt den Rezipienten zwar auch das sprachliche Wissen (z. B. fremdsprachige Äquivalente, etymologische Einschübe), viel relevanter ist jedoch der Fachinhalt. Die einzelnen Termini werden meist ausführlich definiert, wobei bei den architektonischen Elementen ihre Form, Funktion, ihr Material u. ä. berücksichtigt werden. Als Beispiel – obwohl auch im Vergleich zu den anderen Lemmata ein extremes – kann das Lemma *Colonne* (Penther 1744:38–43, dig. 52–57) dienen, auf das vom deutschen Terminus *Säule* verwiesen wird. Nach einer Beschreibung der Form, Funktion sowie einzelner Glieder und Säulenordnungen kommt eine Gliederung der Säulen nach Material (Nr. 1–10), Zusammensetzung (Nr. 11–17), Gestalt (Nr. 18–53), Aufstellung (Nr. 54–70) und Gebrauch (Nr. 71–102). Es werden somit alle möglichen Sichtweisen detailliert in Betracht gezogen.

Das Lexikon erweist sich nicht als besonders benutzerfreundlich. Durch die Einbeziehung der Fachwörter aus dem Französischen und Italienischen, sekundär auch aus dem Lateinischen und Griechischen, enthalten die einzelnen Lemmata häufige Verweise, die den Leser zum ständigen Blättern und Suchen zwingen. Sieht man sich zum Beispiel den Buchstaben G an, wird auffällig, dass entweder ein fremdsprachiger Terminus definiert wird oder von einem deutschen Terminus auf sein fremdsprachiges Pendant verwiesen wird, z. B. *Gasse siehe Rue* (Penther 1744:76, dig. 90), *Gedächtnis=Säule siehe unter dem Worte Colonne No. 91*, *Gefängnis siehe Prison*, *Gehencke siehe ENCARPOS*, *Gekuppelte Säule siehe unter dem Worte Colonne No. 63* (Penther 1744:77, dig. 91) usw. Es erscheinen jedoch auch umgekehrt konzipierte Lemmata, also Fälle, wo ein deutsches Fachwort definiert wird oder Verweise von einem fremdsprachigen auf ein deutsches Lemma vorkommen, wie z. B. *Glaciere siehe Eis=Stube* (Penther 1744:79, dig. 93), *Gocciopendente siehe Kälber=Zähne*, *Gradetto siehe Riemen* (Penther 1744:81, dig. 95). Diese Fälle sind jedoch seltener zu finden. Es konnten auch Beispiele für Verweise zwischen den fremdsprachigen Fachwörtern oder zwischen den deutschen Termini dokumentiert werden. Dies verkompliziert die Orientierung im Wörterbuch und bestimmt es eher für gebildete Rezipienten, also für die in der Vorrede erwähnten Fortgeschrittenen und Baumeister.

5.2. Fachlexikon Lukas Vochs (1781)

Im Jahre 1781 erschien in Leipzig ‚Lukas Vochs, Ingenieur und Architekt, auch der kaiserlichen Akademie freyer Künsten und Wissenschaften Ehrenmitglied, allgemeines Baulexicon, oder Erklärung der deutschen und französischen Kunstwörter, in der bürgerlichen, Kriegs- und Schiffbaukunst, wie auch der Hydrotechnik und Hydraulik‘. Es handelt sich um ein alphabetisch angeordnetes Wörterbuch, das auf 359 Seiten architektonische Terminologie vermittelt und keine Abbildungen enthält.

Wie der Vorrede zu entnehmen ist, richtet Voch sein Baulexikon an diejenigen, die über die Baukünste Neues erlernen möchten. Ferner nennt er Hofkammerräte, Juristen, Beamte und Bürger als

seine Zielgruppe, wobei die Juristen sein Lexikon bei *Baustrittigkeiten* verwenden könnten, damit sie *den Bauleuten ihren oft falschen Auslegungen nicht blindlings folgen, sondern sich vor ihnen hüten können* (Voch 1781:Vorrede, dig. 9, 12).

Der im Lexikon enthaltene Wortschatz wird als der *der Ingenieurs, der Baumeister, der Maurer, der Steinmetzen, und Steinhauer, der Schlosser, der Zimmerleute, der Tischler, und anderer Handarbeitern* definiert (Voch 1781:Vorrede, dig. 9). Voch widmete sich nicht nur der bürgerlichen Baukunst, sondern er bezog auch Themen wie Schiff- und Brunnenbau oder Hydrotechnik und Hydraulik ein. Er bearbeitete die Termini nur auf Deutsch und Französisch, und zwar mit der Begründung, *weil diese Sprachen unter den Herren Ingenieurs, und Baumeistern am meisten im Gebrauche sind* (Voch 1781:Vorrede, dig. 10). Die beiden Sprachen werden im Lexikon auch typographisch durch die Antiqua- und Frakturschrift unterschieden.²⁷ Durch die pragmatische Wahl von zwei lebenden Sprachen reduziert er den Umfang der zu bearbeitenden Fachwörter wesentlich, wodurch das Wörterbuch eine einfachere Lemmastruktur gewinnt sowie übersichtlicher und benutzerfreundlicher wird. Das Lexikon sollte seinen Lesern möglichst komfortabel dienen, worüber auch Vochs Anmerkung zeugt: *auch ist dieses Werk in einem bequemern Format gedrucket, damit man selbiges auf Reisen ohne Beschwerden bey sich führen kann* (Voch 1781:Vorrede, dig. 10).

Im Vergleich zu Penther wird Vochs Lexikon sprachlich konsistenter aufgebaut, was auch mit der Reduktion auf die oben genannten zwei Sprachen zusammenhängt. Lukas Voch bevorzugt Deutsch als Sprache des Hauptlemmas, bei den französischen Termini wird relativ konsequent auf ihre deutschen Pendanten verwiesen. Sieht man sich die Buchstaben A und G an, erweist sich diese Tendenz als eindeutig. Bei dem Buchstaben A gibt es insgesamt 295 Hauptlemmata (deutsch wie auch fremdsprachig), nur in acht Fällen, also in 2,7 %, wird dem fremdsprachigen Fachwort auch eine Definition hinzugefügt. Sonst wird konsequent auf das deutsche Fachwort verwiesen. Bei dem Buchstaben G ist die Situation ähnlich, von insgesamt 223 Hauptlemmata wird bei elf fremdsprachigen Fachwörtern, also bei 4,9 %, auch eine Definition angeführt, bei den anderen wird wieder auf den deutschen Terminus verwiesen. Trotzdem konnte bei dem Buchstaben G auch ein paradoxer Fall gefunden werden – bei dem Lemma *Garten* (Voch 1781:116, dig. 129) wird auf das französische Pendant *Jardin* verwiesen, bei dem die folgende Definition zu finden ist: *Jardin. Garten. Ist ein durch Kunst angelegter Platz, worinn allerhand Blumen, und Pflanzen gezogen werden, oder auch zum Vergnügen und Aufmunterung des Gemüthes dienet. Es giebt deren verschiedene Arten, als: Baumgärten, Kuchengärten, Lustgärten, botanische Gärten* (Voch 1781:150–151, dig. 163–164). Dieses Verfahren ist bei einem sicher bekannten und gut verständlichen deutschen Wort äußerst schwer nachzuvollziehen.

Im Lexikon wird das Sachwissen bevorzugt, die Sprache spielt nur eine ergänzende Rolle. Die einzelnen Lemmata weisen eine übersichtliche Struktur auf und die Lexikonartikel sind relativ kurz. Dies erleichtert die Lektüre und überfordert den Rezipienten nicht mit zu vielen Details. Bei einigen Lemmata erweist sich jedoch diese Knappheit als ungünstig. Der Terminus *Gewölbe* erscheint in zwei Einträgen als *Gewölb im vollen Zirkel* und *Gewölb nach gedrucktem Bogen* (beide Voch 1781:123, dig. 136). Es werden hier also nur zwei Konstruktionstypen definiert. Das Lemma vermittelt jedoch keinen Bezug auf die einzelnen Gewölbetypen, die im Lexikon zerstreut unter den entsprechenden Buchstaben eingegliedert sind. Von den typischsten wurden *Tonnengewölbe* (*Kuffengewölbe*), *Creuzgewölb* (*Kreuzgewölb*), *Klostergewölb* (*Walmgewölb*), *Kesselgewölbe*, *Muldengewölb* und *Spiegelgewölbe*²⁸ gefunden. Kennt man jedoch diese Fachwörter nicht aktiv, muss man sie mühsam im Gesamttext des Lexikons suchen. Dadurch mangelt es an Vermittlung von wichtigen Sachinhalten, wodurch eine der wichtigsten Funktionen eines solchen Nachschlagewerkes gestört

²⁷ Dies kann mit einer allgemeineren Tendenz zusammenhängen, denn Müller (2006:30, 33) verzeichnet für das 17. Jahrhundert ein Wachstum der Sachgruppenwörterbücher, die neben dem Deutschen lebende Sprachen, meist Französisch und Italienisch, integrieren, und zwar auf Kosten des Lateinischen.

²⁸ Die Termini befinden sich auf den folgenden Seiten von Voch (1781): *Tonnengewölbe* (S. 306–307, dig. 319–320), *Creuzgewölb* (S. 69–70, dig. 82–83), *Klostergewölb* (S. 164, dig. 177), *Kesselgewölbe* (S. 160, dig. 173), *Muldengewölb* (S. 197, dig. 210) und *Spiegelgewölbe* (S. 278, dig. 291).

wird. Andererseits werden bei dem Lemma *Säule* (Voch 1781:240, dig. 253) die wichtigsten Säulenglieder genannt. Die Unzulänglichkeit der Wissensvermittlung ist somit bei jedem komplexeren Lemma individuell einzuschätzen.

Dank der Einbeziehung von nur zwei Sprachen (Deutsch und Französisch), Bevorzugung des Deutschen als Sprache der Hauptlemmata sowie der übersichtlichen Lemmastruktur ist das Lexikon Lukas Vochs als für die vorausgesetzte Zielgruppe geeignet zu charakterisieren. Andererseits führt dieses Rezipientenentgegenkommen dazu, dass die Wissensvermittlung bei komplexeren Sachhalten, wie z. B. bei den erwähnten Gewölbetypen, nicht im vollen Umfang gewährleistet wird. Als eindeutiger Mangel sind die fehlenden Abbildungen zu bezeichnen, die untrennbar zur Architekturtheorie gehören und zum erfolgreichen Wissenstransfer wesentlich beitragen.

6. Zusammenfassung

Die Entwicklung der architektonischen Fachsprache entspricht der Genese, die auch für die anderen Fachsprachen typisch ist. Komplexere Bemühungen um die deutsche architekturtheoretische Fachsprache verlaufen unter dem Einfluss des Lateinischen und werden mit der Rezeption lateinischer Fachbücher verbunden. In den Übersetzungen oder Bearbeitungen dieser Schriften wird dann versucht, das Fach den Rezipienten in seiner Gesamtheit auch auf Deutsch zu vermitteln. Im Bereich der Architektur gilt dies insbesondere für die Übersetzung der Schrift ‚De Architectura Libri Decem‘ (‚Zehn Bücher über Architektur‘) des römischen Architekten Vitruv von Walther Ryff (Rivius) aus dem Jahre 1548. Diese Übersetzung stellt auch ein Desiderat dieser Forschung dar. Eine ausführliche Analyse dieses Werkes würde jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, da das Material zu komplex und umfangreich ist sowie einen spezifischen methodischen Zugang erfordert. Insbesondere die am Anfang präsentierten ‚Kurtze Summarien des gantzen Inhalts der X. Bücher Vitruuij / nach ordnung der Capitel / Registerweyß gestellet‘, die Abbildungsregister und insbesondere das als Mischung aus Sach-, Personen-, Ereignis- und Wortangaben konzipierte ‚Register nach ordnung des Alphabets / aller fürnemen ding vnd namen / so in der Architectur gebreuchlich / auch aller Historien etc. so in disem Vitruuio angezogen vnd außgelegt werden [...]‘ (*Vitruvius Teutsch* 1548: dig. 19–47) verdienen eine ausführliche Analyse.

Das Spezifikum des mitteleuropäischen wie auch des deutschsprachigen Gebietes, die Architekturtheorie nur auf die Säulenordnungen zu reduzieren, führt zur Entwicklung der Textsorte „Säulenbuch“. Der an die Säulenbeschreibung und -konstruktion orientierte Fachwortschatz enthält eine starke mathematisch-geometrische Komponente und ist an visuelle Unterstützung der zusammenhängenden Abbildungen angewiesen. Die Autoren stellen einfache onomasiologisch gegliederte Terminologieverzeichnisse zusammen, die ihren Lesern das Studium ihrer Fachtexte erleichtern sollen. Es handelt sich um bloße Listen, sie können allerdings auch Definitionen enthalten oder als Gegenüberstellungen von fremden und deutschen Fachwörtern vorkommen.

Das fünfsprachige Wörterbuch mit Definitionen der deutschen Termini Nikolaus Goldmanns und Leonhard Christoph Sturms stellt den nächsten Schritt zu einem modernen Wörterbuch dar. Es handelt sich um ein immer noch onomasiologisch konzipiertes Wörterbuch, das das Fachwissen, u. a. auch dank dem engen Bezug auf die Abbildungen, erfolgreich vermittelt. Bald danach stehen bereits unterschiedlich komplexe alphabetisch geordnete Lexika zur Verfügung, die die ganze Breite des Faches widerspiegeln. Als Beispiele wurden Werke Johann Friedrich Penthers (1744) und Lukas Vochs (1781) vorgestellt.

Die Architekturfachsprache wird dadurch in der Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich zu einem effektiven Kommunikationsmittel, das – wie jede Sprachvarietät – dem Sprachwandel unterliegt und auf diverse inner- wie auch die außersprachliche Impulse reagieren muss. Die Basis der Fachsprache ist jedoch bereits vorhanden und kann je nach den Bedürfnissen der deutschen Sprachgemeinschaft weiterentwickelt werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- DIETTERLIN, Wendel (1598): *Architectura von Ausstheilung, Symmetria und Proportion der fünf Seulen und aller darauss volgender Kunst Arbeit, von Fenstern, Caminen, Thürgerichten, [...]: wie dieselbige auss jedweder Art der fünf Seulen grundt auffzureissen, zuzurichten und ins Werck zubringen seyen, allen solcher Kunst Liebhabenden zu [...]*. Getruckt zu Nürnberg: in Verlegung Hubrecht und Balthasar Caymox. Zentralbibliothek Zürich, Rx 12: c,2 | F. Zugänglich unter: <https://doi.org/10.3931/e-rara-8703/> Public Domain Mark [28.06.2020].
- ERASMUS, Georg Caspar (1667): *Seülen-Buch Oder Gründlicher Bericht Von den Fünf Ordnungen der Architectur-Kunst: wie solche von Marco Vitruvio, Jacobo Barrozio, Hanns Blumen, [et] c. und anern vornehmen berühmten Baumeistern seind zusammen getragen und in gewisse Abtheilungen verabfasset worden [...]* Nürnberg. Universitätsbibliothek Heidelberg, Heidelberger historische Bestände – digital. Signatur der Vorlage: T 2163 RES. Zugänglich unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/erasmus1672> [13.07.2020].
- GOLDMANN, Nikolaus (1661): *Tractatus de stylometris sive instrumentis: quibus quinque ordines architecturae methodo qua facilius inveniri nequit, expeditius et accuratius longe quam ullo proportionatorio in modica et maiuscula [...]*. Lugduni Batavorum: apud autorem. ETH-Bibliothek Zürich, Rar 1052 q : 1. Zugänglich unter: <https://doi.org/10.3931/e-rara-12419/> Public Domain Mark [28.06.2020].
- GOLDMANN, Nikolaus/STURM, Leonhard Christoph (1699): *Nicolai Goldmanns vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst: In welcher Nicht nur die fünf Ordnungen / samt den dazu gehörigen Fenster-Gesimsen / Kämpfern / Geländer-Dokken / und Bilderstühlen / Auf eine neue und sonderbare leichte Art aufzureissen deutlich gewiesen / sondern zugleich getreulich entdekket wird / Welches bißher noch von keinem Baumeister geschehen / [...]*. Braunschweig: Sturm. Signatur der Vorlage: 91 B 2615 RES. Universitätsbibliothek Heidelberg. Heidelberger historische Bestände – digital. Zugänglich unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/goldmann1699> [13.07.2020].
- INDAU, Johann (1686): *Wienerisches Architectur-Kunst, Und Säulen-Buch. Worinnen die gründliche Unterrichtung deren Fünff Säulen, sambt allen nothwendigen Zugehörungen der Architectur [...]*. Augspurg, Wien. Digitalisat der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Signatur: Archit.161. Zugänglich unter: [urn:nbn:de:bsz:14-db-id2738460433](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-db-id2738460433) [28.06.2020].
- KRAMER, Gabriel (1600): *Architectura: von den funf Seülen sambt iren Ornamenten und Zierden als nemlich Tuscana, Dorica, Ionica, Corintia, Composita: in rechter Mas, Teilung und Proportzion [...]*. [Prag]: [s.n.]. Zentralbibliothek Zürich, KK 2406 | G, <https://doi.org/10.3931/e-rara-8782/> Public Domain Mark [15.07.2020].
- PENTHER, Johann Friedrich (1744): *Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst (Band 1): Enthaltend ein Lexicon Architectonicum oder Erklärungen der üblichsten Deutschen, Französischen, Italiänischen Kunst-Wörter der Bürgerlichen Bau-Kunst [...]*. Augspurg. Universitätsbibliothek Heidelberg, Heidelberger historische Bestände – digital. Signatur der Vorlage: 64 D 5 RES : 1. Zugänglich unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/penther1744> [13.07.2020].
- SANDRART, Joachim von/BIRKEN, Sigmund von (1675): *L'Academia Todesca della Architectura, Scultura & Pittura: Oder Teutsche Academie der Edlen Bau- Bild und Mahlerey-Künste [...]*. Nürnberg, Frankfurt. Bayerische Staatsbibliothek, Signatur: Rar. 2230-1,1/2. Zugänglich unter: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10860899-4> [28.06.2020].
- SENCKEISEN, Johann Christian (1707): *Leipziger Architectur-, Kunst- und Seulen-Buch: Worinne nicht allein die fünf Seulen nach ihrer Ordnung, und sehr leichten Art, dieselben bald zu erlernen, sondern auch von unterschiedenen Altären [...]*. Leipzig: Rumpff. Universitätsbibliothek Heidelberg. Heidelberger historische Bestände – digital. Signatur der Vorlage: T 1365 RES. Zugänglich unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/senckeisen1707> [13.07.2020].

- Vitruvius Teutsch* (1548). *Nemlichen des aller namhafftigen und hocherfarnesten, römischen Architecti, und kunstreichen Werck oder Baumeisters, Marci Vitruvii [...]: ein Schlüssel und Einleytung aller mathematischen und mechanischen Künst, [...]: alles mit schönen künstlichen Figuren und Antiquiteten, und sonderlichen [...]*. Zu Nürnberg: truckts Johan Petreius. Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, A04d ; D2. Zugänglich unter: <https://doi.org/10.3931/e-rara-19640> / Public Domain Mark [08.07.2020].
- VOCH, Lukas (1781): *Lukas Vochs, Ingenieur und Architekt, auch der kaiserlichen Akademie freyer Künsten und Wissenschaften Ehrenmitglied, allgemeines Baulexicon, oder Erklärung der deutschen und französischen Kunstwörter, in der bürgerlichen, Kriegs- und Schiffbaukunst, wie auch der Hydrotechnik und Hydraulik*. Augsburg, Leipzig: Rieger. Bayerische Staatsbibliothek, Signatur: A.civ. 103. Zugänglich unter: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10059597-4> [01.07.2020].

Sekundärliteratur:

- CHELENCH, Kathrin (2014): Visiertraktate. Zwei Beispieltexte aus dem späten 14. und 15. Jahrhundert [eBook]. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung*. Berlin; Boston, S. 155–168.
- CROSSGROVE, William (1994): *Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters*. Bern; Berlin u. a.
- ELLWARDT, Kathrin (2013): „Sturm, Leonhard Christoph“. In: *Neue Deutsche Biographie* [Online-Version] (25), S. 652–654. Zugänglich unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117364177.html#ndbcontent> [29.06.2020].
- GÜNTHER, Hubertus (1988): Die Nachfolger Blums in Deutschland. In: GÜNTHER, Hubertus (Hrsg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen der Gotik und Renaissance*. Darmstadt, S. 146–155.
- HAAGE, Bernhard Dietrich / WEGNER, Wolfgang (2007): *Deutsche Literatur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin.
- HEMFORT, Elisabeth (1988): Albrecht Dürer „Unterweisung der Messung“. In: GÜNTHER, Hubertus (Hrsg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen der Gotik und Renaissance*. Darmstadt, S. 58–68.
- KLEIN, Wolf Peter (2016): *Complexiones am augenender*. Zum Problem der Lexikographie historischer Wissenschaftssprache unter besonderer Berücksichtigung früher deutscher Fachtexte [eBook]. In: LOBENSTEIN-REICHMANN, Anja / MÜLLER, Peter O. (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin; Boston, S. 213–238.
- KOCH, Christa (1988): Albrecht Dürer „Unterricht zur Befestigung“. In: GÜNTHER, Hubertus (Hrsg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen der Gotik und Renaissance*. Darmstadt, S. 180–193.
- KRUFT, Hanno-Walter (2016): *Geschichte der Architekturtheorie* [eBook]. 6. erg. Aufl. München.
- KURBUJHN, Charlotte (2014): *Kontur. Geschichte einer ästhetischen Denkfigur* [eBook]. Berlin; Boston.
- KUSOVÁ, Jana (2011): Bild und Bildlichkeit in der Säulenbeschreibung. In: KUSOVÁ, Jana (Hrsg.): *Beiträge zur Germanistik in Hochschullehre und historischer Philologie*. Augsburg, S. 112–137.
- MORSBACH, Peter (2005): „Roriczer“. In: *Neue Deutsche Biographie* [Online-Version] (22), S. 35–36. Zugänglich unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd121152936.html#ndbcontent> [26.06.2020].
- MÜLLER, Peter O. (1999): Die Fachsprache der Geometrie in der frühen Neuzeit. In: HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin; New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 14.2), S. 2369–2377.
- MÜLLER, Peter O. (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen.
- MÜLLER, Peter O. (2006): Deutsche Sachgruppenlexikographie des 17. Jahrhunderts. In: *Lexicographica*, 21, 2005, S. 20–34.

- MÜLLER, Peter O. (2010): *Pictura & Nomenclatura*. Zur Wissensvermittlung in Wort und Bild in der Sachgruppenlexikographie des 17. Jahrhunderts. In: *ZGL*, 38, 3, S. 370–387.
- MÜNKNER, Jörn (2011): Der Wille zur Ordnung: Albrecht Dürers Befestigungslehre (1527) als Sachbuch und herrschaftspragmatisches Pamphlet [eBook]. In: GARDT, Andreas / SCHNYDER, Mireille/ WOLF, Jürgen (Hrsg.): *Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin; Boston, S. 231–244.
- REUTHER, Hans (1964): „Goldmann, Nikolaus“. In: *Neue Deutsche Biographie* [Online-Version] (6), S. 605–606. Zugänglich unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd123624940.html#ndbcontent> [29.06.2020].
- SCHMID, Hans Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung*. Berlin.
- SEELIGER-ZEISS, Anneliese (1985): „Lechler, Lorenz“. In: *Neue Deutsche Biographie* [Online-Version] (18), S. 29–30. Zugänglich unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118885111.html#ndbcontent> [26.06.2020].
- SIGL, Gerda Maria (2000): *Buchdruck und Fachsprache bei der Entlehnung von Fremdwörtern: exemplarisch aufgezeigt an „Architectura civilis“-Traktaten*. Frankfurt am Main.
- VIETEN-KREUELS, Susanne (1988): Wendel Dietterlin. In: HUBERTUS Günther (Hrsg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen der Gotik und Renaissance*. Darmstadt, S. 156–163.

Internetquellen:

URL 1: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprachen bis 1700. Zugänglich unter: <http://kallimachos.de/fachtexte/index.php/Sachbereiche> [13.07.2020].

Abbildungen:

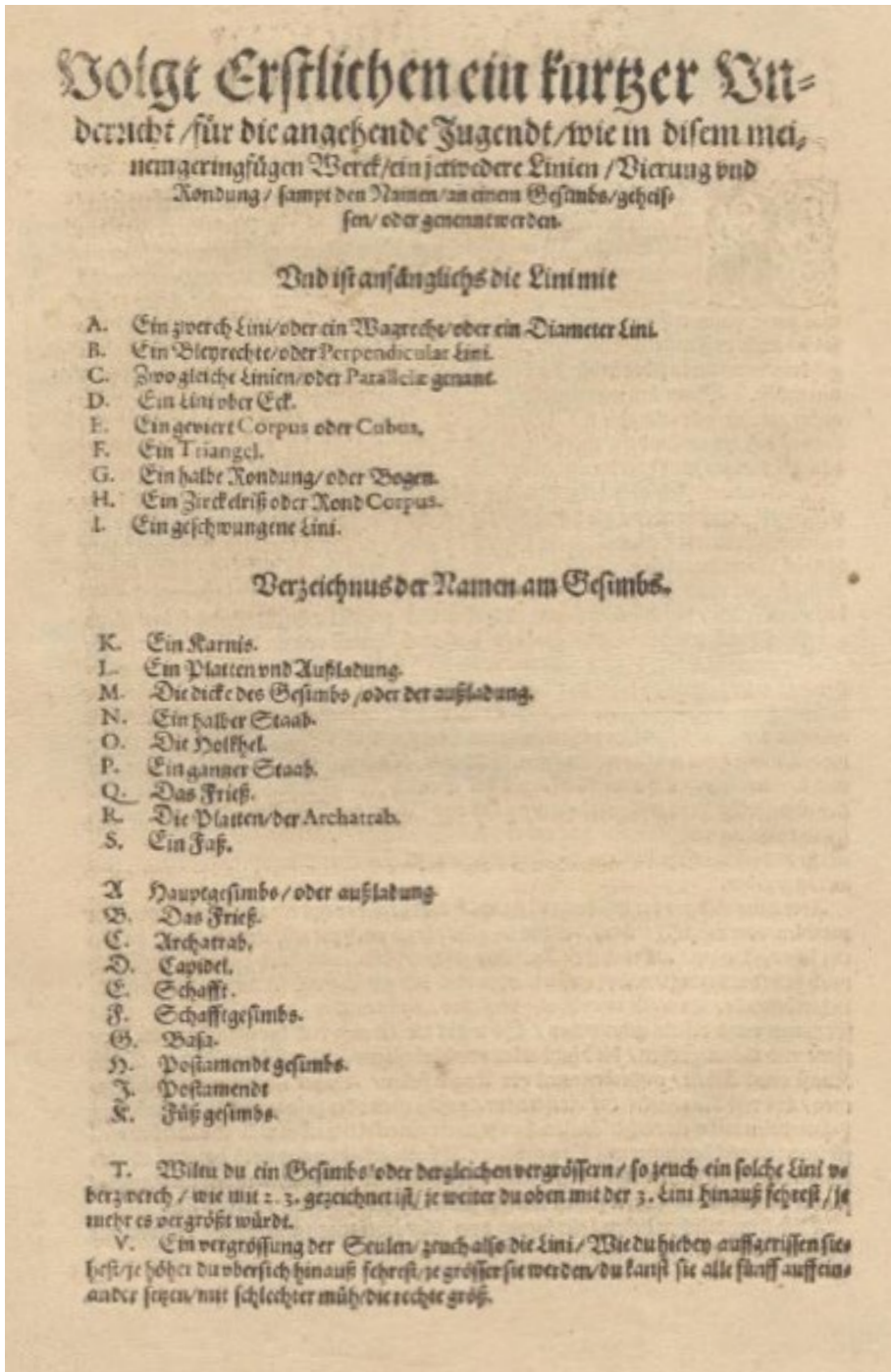


Abb. 1: Wendel Dietterlin (1598)

Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Rx 12: c,2 | F, <https://doi.org/10.3931/e-rara-8703>, S. dig.8.

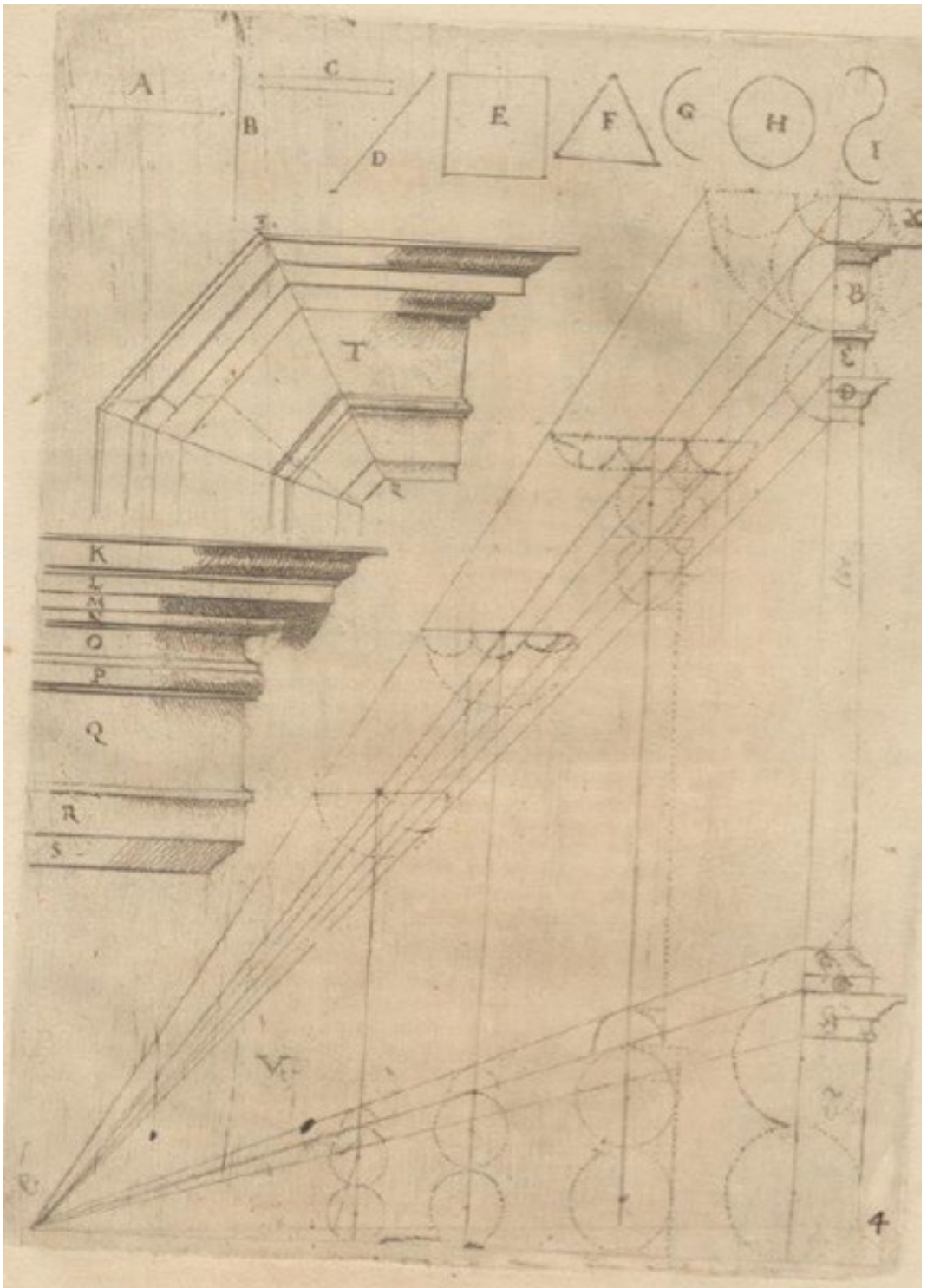


Abb. 2: Wendel Dietterlin (1598)

Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Rx 12: c,2 | F, <https://doi.org/10.3931/e-rara-8703>, S. dig.9.

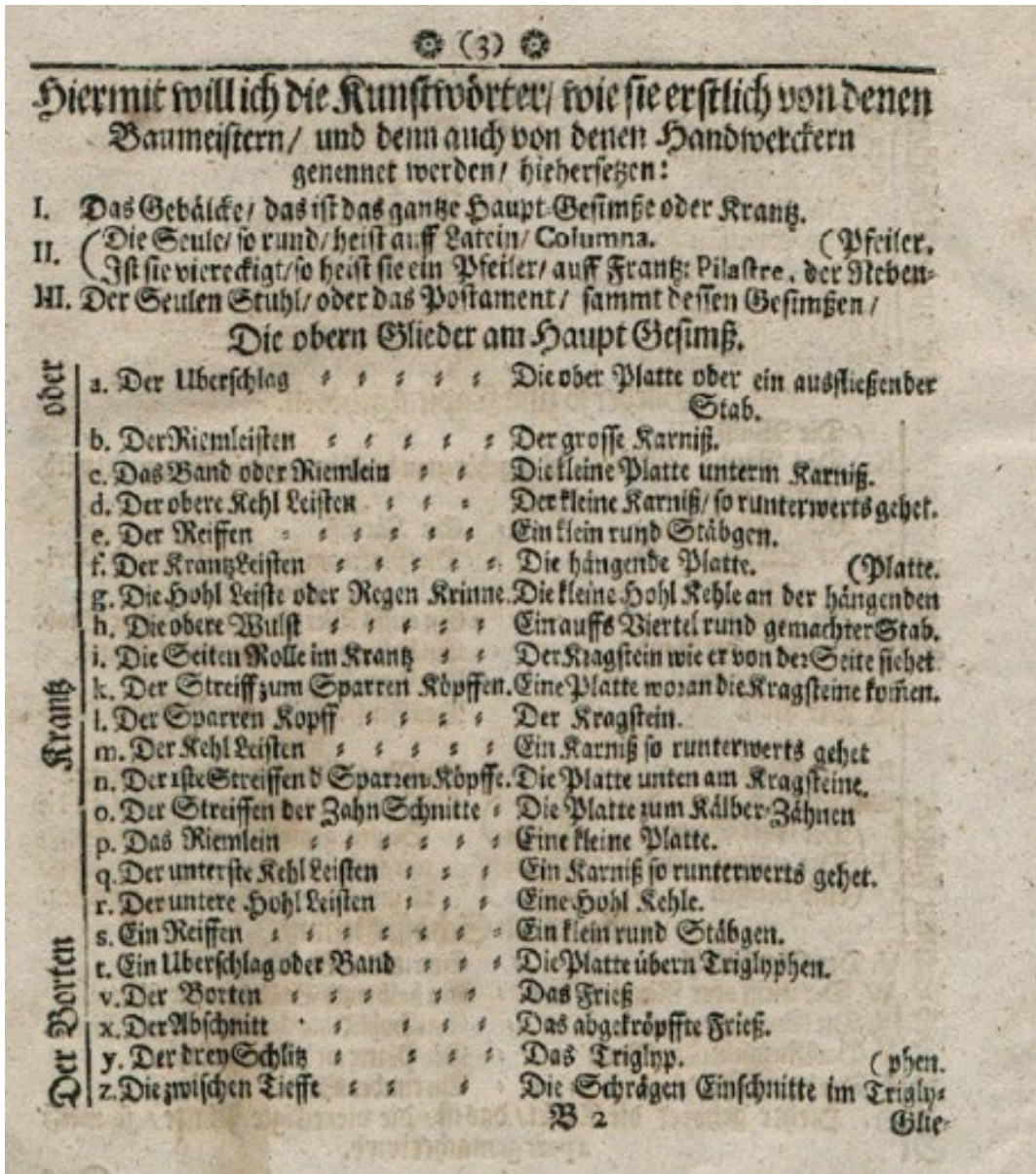


Abb. 3: Johann Christian Senckeisen (1707)

Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, T 1365 RES, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/senckeisen1707>, S. 3, dig. 12.

Griechisch oder Lateinisch.	Italiänisch.	Frantzösch.	Holländisch.	Hochdeutsch mit der Auslegung.
<i>Concavitate.</i>	<i>Volta,</i>	<i>Un Saulier courbé. Une voûte.</i>	Ein gecromde Decke.	146. Eine Bogendecke / ist eine jede Krümme Decke / die einem Bogen ähnlich / sie sey von Holze / oder Mauerwerk / oder Steinen / oder Holz mit Gips oder dergleichen überworffen. Fig. 6.
<i>Fornix.</i>	<i>Volta à deux.</i>	<i>Voûte longue. voûte en berceau.</i>	Ein Tommen-Welfel.	147. Ein Tommen-Gewölbe / ist ein Gewölbe wie eine halbe Welle gestalt / ist zu brauchen / über vierechte Weiten / da zu beyden Seiten ganze Mauer ohne Eröffnungen seyn A.
<i>Tosada.</i>	<i>Volta à Croix.</i>	<i>Voûte croisée.</i>	Ein Kreuz-Welfel.	148. Ein Kreuz-Gewölbe ist ein vierfach Tommen-gewölbe / welches durch die zusammenstossende Bogen ein Kreuz vorstellet B.
<i>Tosada de luneta. Cancha.</i>	<i>Volta à Centre.</i>	<i>Voûte à trompe.</i>	Ein Dach-Welfel.	149. Ein Mulden-Gewölbe / ist mitten platt und von allen vier Seiten nach einem Viertel-Kreuffe gekrümmt. C.
<i>Concavitate umbilicata.</i>	<i>Volta à parvitiens.</i>	<i>Voûte en Pavillon.</i>	Ein Spiegel-Welfel.	150. Ein Spiegel-Gewölbe / ist welches von allen Seiten mit Viertel-Kreuffen sich zusammen beugt / und mitten einen runden Nabel machet / schickt sich wohl über die Vierecke / wiewohl auch über die Dreiecke. Fig. 7. A. § 151. Ob

Griechisch oder Lateinisch.	Italiänisch.	Frantzösch.	Holländisch.	Hochdeutsch mit der Auslegung.
<i>Lunula.</i>	<i>Lunette.</i>	<i>Oreillet. Lunette.</i>	Ooren.	151. Ohren sein Stücke der Gewölbe / über den Eröffnungen / können derothalben / in allen Arten der Gewölber / ausser der Kreuz-Gewölber Platz finden. Fig. 6. D.
<i>Hemisphaerium.</i>	<i>Un Volta hemisphaerica.</i>	<i>Un Voûte à demi globe ou perisphere ou cul de four.</i>	Ein Halff-Cloot-Welfel.	152. Ein Kessel-Gewölbe / ist eine Zunöbung / welche die Form einer halben Kugel hat / und ist über runde Figuren gezeimende. E.
<i>Tabulatum.</i>	<i>Un Soffite.</i>	<i>Un Saulier.</i>	Eine platte Decke.	153. Eine Platte-Decke / ist eine ebene nicht gekrümmte Decke / gemeinlich auß Brettern und Balken zubereitet. Fig. 7.
<i>Lacuna.</i>	<i>Sfondri.</i>	<i>Lacuna.</i>	Die Verdiepungen.	154. Die Felder sein tieffe Ausholungen in den Plattendecken / auch bisweilen in den gekrümmeten / es mögen Dreiecke / Vierecke oder Achtecke seyn X. C.
<i>Lacunar.</i>	<i>Soffite en fondri.</i>	<i>Un Saulier lacunaire.</i>	Eine Decke mit verdiepungen.	155. Eine Felder-Decke / ist eine Platte-Decke / welche gleichwohl tieffe Felder hat / ward beyden alten von schönem Holze / oder Marmor / oder Metalle bereitet B.

Abb. 4: Nikolaus Goldmann und Leonhard Christoph Sturm (1699)
 Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, 91 B 2615 RES, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/goldmann1699>, S. 21–22, dig. 45–46.



Abb. 6: Verweisstruktur im Lexikon Johann Friedrich Penthers
 Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, 64 D 5 RES : 1, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/penther1744>, (S. 5, dig. 19 und S. 94, dig. 108 und Tabelle XX, dig. 204)

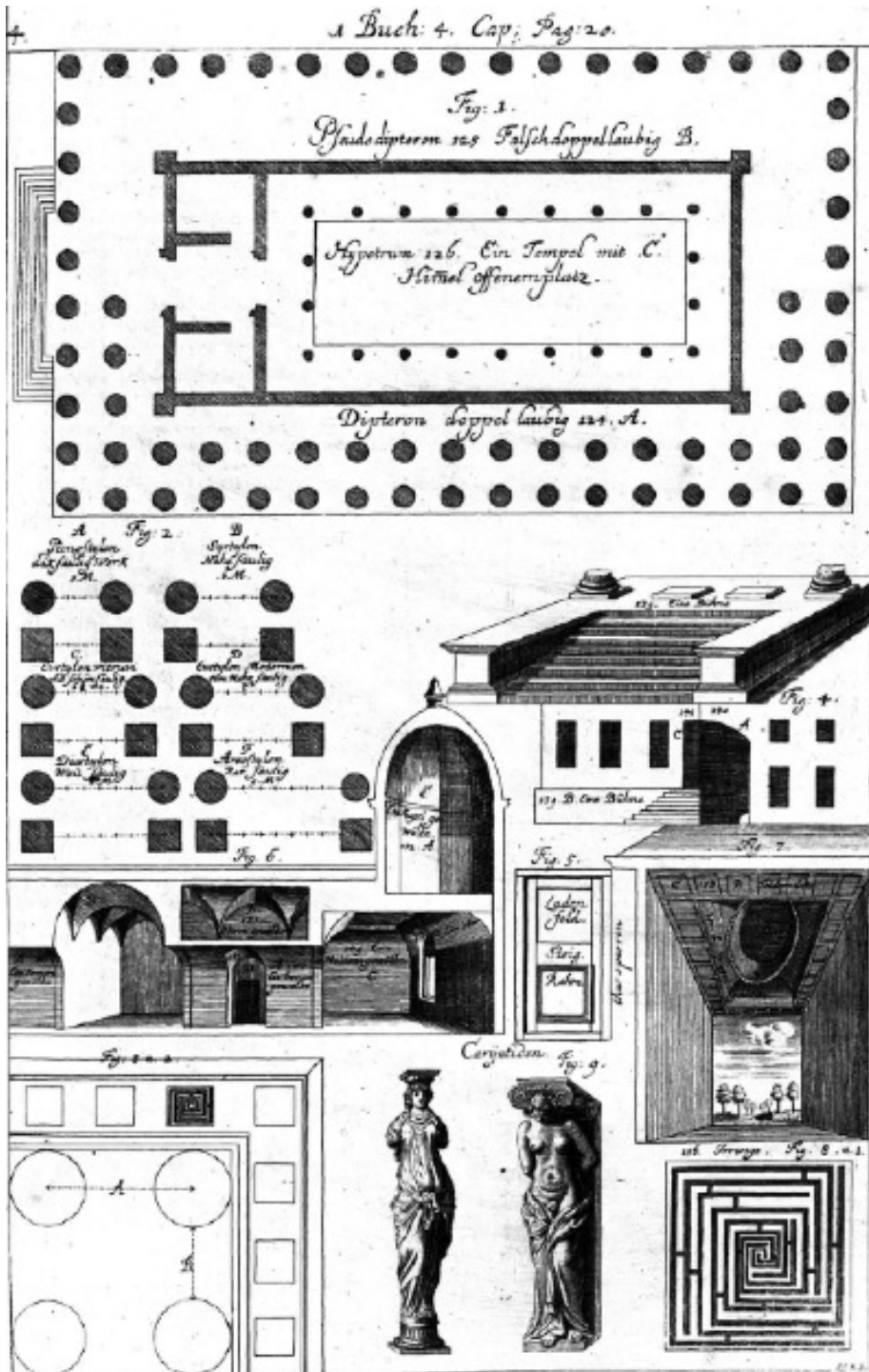


Abb. 5: Nikolaus Goldmann und Leonhard Christoph Sturm (1699)
Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, 91 B 2615 RES, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/goldmann1699>, Abb. 4, S. dig. 356.

***weil dies ist* ^MEInungsbezogen**

Über die verfestigte Verbzweitstellung in meinungs- und gefühlsbezogenen *weil*-Sätzen im gesprochenen Deutsch

Dario MARIC´

Abstract

Weil dies ist ^MEInungsbezogen. On the solidified verb in the second position in the *weil*-sentences in German spoken language

This paper explores utterances in the form of causal clauses introduced by the conjunction *weil* in conversational German. The focus of this research is the relationship between the position of the finite verb in the clause and the type of explanation or clarification uttered in authentic conversation. The research shows that in addition to a previously recognized category of *weil*-utterances with a finite verb in the second position in the clause, there is also a category of *weil*-utterances of this type that express personal opinion or personal feeling.

Keywords: *weil*-utterances, German spoken language, verb in the second clause position, verb in the final clause position, meaning- and feeling-related utterances

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0002

1. Einleitung

Die Subjunktionen *weil*, *obwohl*, *wobei* verbinden sowohl im geschriebenen als auch im gesprochenen Deutsch den Inhalt eines untergeordneten¹ Teilsatzes mit Verbletzstellung mit dem Inhalt eines ihm übergeordneten, unmittelbar vorausgehenden oder unmittelbar folgenden Teilsatzes. Ihre Homonyme wiederum, die Diskursmarker *weil*, *obwohl*, *wobei* knüpfen Äußerungen mit Hauptsatzwortstellung an das davor Geäußerte an (z. B. in *Was wär' denn deiner Meinung nach nicht okay? Weil du hast ja vorhin gesagt, er nervt dich ganz schön.* aus Günthner 1996:327).

In den grundlegenden Untersuchungen der *weil*-Sätze im gesprochenen Deutsch wurden verschiedene Arten von Begründungen bzw. Erklärungen als Gründe für Unterschiede in der Wortstellung angenommen (Günthner 1993 und 1996). In der weiteren Forschung wurden diese Stellungsverhältnisse und der Grad der prosodischen Integration solcher *weil*-Sätze in den vorhergehenden Teil der Äußerung genereller mit dem Funktionspotential dieser grammatischen Mittel in Beziehung gesetzt (Scheutz 1998 und 2001). Dadurch lockerte sich die Auffassung von einem engen

¹ Für ihre Verbesserungsvorschläge bedanke ich mich bei Prof. Dr. Manuela Caterina Moroni und bei den beiden Rezensenten.

Verhältnis zwischen dem Begründungstyp und der Verbstellung des *weil*-Satzes. Da sich dabei zeigt, dass die Äußerungen mit beiden Wortstellungstypen und bei unterschiedlicher prosodischer Integration den gleichen Begründungstyp ausdrücken können, bleibt unklar, durch welche anderen Faktoren die Wahl der Wortstellung bedingt sein könnte. (Siehe propositionales *weil* bei Verbletzt- und Verbzweit-Sätzen in Scheutz 1998:95–99 und 101–105).

In dem vorliegenden Beitrag wird angenommen, dass die Verbzweitstellung in *weil*-Sätzen zum Teil ein Zeichen dafür ist, dass es sich um Begründungen handelt, die nicht vom Beginn des (behauptenden) Vor-Kontextes an vorgesehen waren, sondern deren Einfügung an dieser Stelle im Verlauf ad hoc realisiert wird. Zum anderen wird auf Verwendungen mit verfestigten Stellungsmustern hingewiesen, mit denen Begründungstypen zum Ausdruck gebracht werden, die zum Teil in der Forschung bisher nicht erfasst wurden. Letztlich wird dafür plädiert, das sogenannte konversationelle Fortsetzungssignal *weil* (Gohl/Günthner 1999:51–53, oder „Diskurspartikel“ bei Scheutz 1998:107–108), dem keine Begründung oder Erklärung folgt, als den Anfang eines geplanten, dann aber abgebrochenen Äußerungsteils mit diesem Konnektor zu verstehen. Die Analysen in diesem Beitrag beziehen sich auf ein Korpus von hundert *weil*-Äußerungen aus Gesprächen im Rahmen der Phone-in-Sendung ‚Im Gespräch‘ des Deutschlandradios.

2. Ziele

Zentrales Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Übersicht über die Funktionen der *weil*-Äußerungen im gesprochenen Deutsch in ihren verschiedenen Verwendungstypen wahrzunehmen. Damit verbunden ist die Intention, hier funktionale Kategorien in einer Weise darzustellen, dass sie sich zur didaktischen Aufbereitung im DaF-Unterricht eignen. Das ist gerade in diesem Fall bedeutsam, da nach wie vor gerade Ergebnisse des Gesprochene-Sprache-Forschung wenig Eingang in Unterrichtsmaterialien finden. Gerade sie könnten aber den DaF-Lernenden Möglichkeiten der Formulierung aufzeigen, von denen die mündliche Kommunikation erheblich profitieren könnte. In diesen Kontext gehört auch, dass die funktionalen Kategorien möglichst in einer Weise benannt werden sollten, die auch ohne vertiefte linguistische Ausbildung verstanden und memoriert werden können.

3. Analyseergebnisse

Für die bekannten Arten der Begründungen wie für Rechtfertigung der eigenen, unmittelbar davor geäußerten Sprechhandlung (sog. sprechhandlungsbezogene Kausalrelation, für ein Beispiel siehe weiter unten Transkript 1) oder für die Stützung eigener, davor geäußerten „Behauptung bzw. Vermutung durch die Angabe von Voraussetzungen/Evidenzen/Annahmen“ (Scheutz 1998:105) (sog. epistemische Kausalrelation, für ein Beispiel siehe weiter unten Transkript 2) oder für eingeschobene, für das Verständnis der Erzählung notwendige Zusatzinformation (für ein Beispiel siehe weiter unten Transkript 3), die durch *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung ausgedrückt werden, konnten im Korpus dieser Studie wiederholt Belege gefunden werden. Neben diesen bildete sich im Korpus dieser Studie eine Gruppe der *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung heraus, die subjektive Meinungsäußerungen oder deren Teile und Gefühlsausdrücke darstellen. Diese *weil*-Äußerungen begründen die Proposition des Vorgängersatzes. Ihnen gehen keine Denkprozesse symptomatisierender Verzögerungssignale unmittelbar voraus und sie weisen selbst keine solchen Verzögerungssignale oder Pausen nach *weil* auf (für den Intonationsverlauf einer solchen *weil*-Äußerung siehe Abb. 1.). Für die Gruppe der *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung aus dem Korpus, denen Verzögerungssignale unmittelbar vorausgehen oder die selbst Verzögerungssignale oder Pausen nach *weil* enthalten, wird angenommen, dass ihr Unterbrochensein und ihre Verbstellung durch einen relativ späten Planungsmoment bedingt sind (für den Intonationsverlauf einer solchen *weil*-Äußerung siehe Abb. 2.).

Die nächsten Unterpunkte dieses Kapitels bringen jeweils die Beispiele für die Gruppen der *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung aus dem Korpus und ihre kurze Beschreibung, und zwar zunächst die bisher in der Fachliteratur erfassten Gruppen und anschließend die bisher nicht erfassten.

3.1. Die bisher erfassten Begründungstypen in Form von *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung

Das folgende Transkript 1 stellt einen Ausschnitt aus einem Gespräch über die Gültigkeit eines Behindertenparkausweises außerhalb des eigenen Bundeslandes dar (für die Transkription der Gespräche aus dem Korpus wurde GAT 2 von Selting et al. 2009 benutzt). Durch die *weil*-Äußerung mit Verbzweitstellung in Zeile 19 wird eine sprechhandlungsbezogene Kausalrelation realisiert. Konkret wird durch diesen *weil*-Satz ein eigener, unmittelbar davor geäußelter Ratschlag an den Anrufer, sich nochmals genauer zu erkundigen, in Bezug auf eigene Vorerfahrungen mit verschiedenen deutschen Bundesländern, begründet. Im vorhergehenden Teil des Gesprächsausschnitts hatte sich der Anrufer darüber beklagt, dass es seinem Schwager unmöglich sei, seinen Behindertenparkausweis in manchen deutschen Bundesländern (Rheinland-Pfalz und Berlin) zu benutzen.

Transkript 1: ‚Behindertenparkausweis‘

- 14 An: also das is äh etwas was ich schon unge⁻HEUerlich halt(h)e-
- 15 Mo: ⁻MHM (1.77) °h d?
- 16 An: ⁻JA.
- 17 Mo: frau frau bEntele sie ⁻HATten eine i? trotzdem [(eine idee dafür)]
- 18 Ga: [also ich würde mich] da tatsächlich nochmal eKUNdigen;
- 19 weil ich ⁻wOhn selber in ⁻BAYern ähm und komme aber gebürtig aus baden ⁻wÜrttemberg;=
- 20 =und ich ⁻wEiß zumindest dass in den beiden ⁻BUNdesländern-
- 21 äh und auch in ⁻Anderen in den ich bisher ⁻WAR e?,
- 22 de:r ⁻pArkausweis ⁻GÜLtigkeit hat;
- 23 der e? einen berechtigt aufm ⁻pArkplatz zu ⁻PARKen-

Der Gast im Studio rät dem Anrufer in Zeile 18 sich zu erkundigen, ob Behindertenparkausweise tatsächlich nur für das Bundesland gelten, in dem sie ausgestellt wurden, und drückt gleichzeitig eigene Zweifel an einer solchen beschränkten Gültigkeit der Behindertenparkausweise aus. Die Behauptung, zu wissen, dass in Bundesländern, in welchen der Gast der Sendung war, die Behindertenparkausweise aus anderen deutschen Bundesländern gelten (Z. 19–23), liefert eine Berechtigung für den Ratschlag, sich nochmals zu erkundigen.

Ein Beispiel für die Verwendung eines *weil*-Satzes mit epistemischem Kausalverhältnis zur Vorgängeräußerung beinhaltet das folgende Transkript (Z. 14) aus einem Gespräch zwischen der Anruferin und dem Pflanzenarzt über das durch Würmer befallene Fleißige Lieschen.

Transkript 2: ‚der Wurm‘

- 12 Ga: en? en? man ⁻mÜsste den diesen wurm dann mal ⁻SEhen un? und mal gucken wie ⁻grÖß un_ was is_ es ob das vielleicht auch äh ja eher ne ⁻↑⁻larve ist die sich ⁻↑⁻wEiterentwickelt und die die richtig frisst also; h
- 13 wie sie mir er ⁻zÄhlen h frisst die bestimmt richtig ⁻VIEL,
- 14 h weil wenn die ganzen ⁻^wUrzeln weg sind dann is das äh ne ⁻°MENge;
- 15 was sie machen ⁻°KÖNnen?
- 16 zum bei[spiel] sie besorgen sich ⁻↑⁻URgesteinsmehl;
- 17 An: [ja]

Im Vorgespräch des Gesprächsteils aus dem Transkript 2 berichtet die Anruferin von ihrem Problem mit durch Würmer angefressenen Wurzeln ihrer Fleißigen Lieschen auf der Fensterbank. Die Feststellung des Pflanzenarztes aus der Zeile 13, dass diese Würmer viel fressen, begründet er, indem er in Zeile 14 die Beobachtung der Anruferin, dass die ganzen Wurzeln ihres Fleißigen Lieschens aufgefressen sind, wiederholt, bevor er in Zeile 15 einen Rat ankündigt und ihn in Zeile 16 auch gibt.

Im Ausschnitt aus einem Gespräch über Erfahrungen bei der Leitung eines deutschen Filmfestivals teilt dessen Direktor seine Erfahrungen mit Regisseuren, Filmproduzenten und Schauspielern mit, die nicht selten durch Erpressungen und kurzfristige Absagen der prominenten Gäste und Teilnehmer gekennzeichnet seien.

Transkript 3: ‚Filmstars‘

- 06 Ga: da wird's Ehr viel ge'DROHT,
 07 ich ziehe meinen Film zu'RÜCK;
 08 die 'SCHAUspielerin kommt nich;
 09 der ‚creaky>STAR> kommt nich;
 10 °hh und sie sitzen natürlich 'da °hh und sind !HILFlos!
 → 11 weil wir be↑ZAHlen ja diese leute nicht.
 12 das bezahlen ja die ↑ANderen.

In Zeile 10 stellt er die Hilflosigkeit der Organisatoren bei Absagen der Gäste und Teilnehmer des Filmfestivals fest. In der *weil*-Äußerung mit Verbzweitstellung in Zeile 11 wird eine für das Verständnis notwendige Zusatzinformation gegeben, und zwar der Umstand, dass diese Personen nicht von den Festivalveranstaltern für das Erscheinen auf dem Festival bezahlt werden. Diese Zusatzinformation erklärt, warum sie im Nachhinein ein solches Benehmen nicht sanktionieren lassen können und dadurch in Zukunft verhindern können und ist nicht der direkte Grund für die Hilflosigkeit der Festivalveranstalter.

Vereinzelt kommen im Korpus auch *weil*-Äußerungen mit Verbletzstellung vor, die wie die in den bisherigen Fällen angeführten *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung eine sprechhandlungsbezogene, eine epistemische Kausalrelation oder eine für das Verständnis notwendige Zusatzinformation ausdrücken können.

3.2. Meinungs- bzw. gefühlsbezogene *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung

Mit der *weil*-Äußerung in Zeile 14 des folgenden Transkripts 4 aus einem Gespräch über die nicht-chemische Bekämpfung von Schädlingen bei der Pflanzenzucht begründet ein Gärtnermeister sein in Zeile 13 formuliertes Plädoyer für dieses Vorgehen. Zu diesem Zweck führt er eine aus seiner Sicht wichtige Voraussetzung für eine – wenn auch etwas weniger wirksame – nichtchemische Behandlung von Pflanzen auf, nämlich die Fähigkeit der Pflanzen, mit einer gewissen Menge von Schädlingen zu leben. Es handelt sich bei der Begründung um die Äußerung seiner eigenen (*für mich*) Meinung über die Wichtigkeit der genannten Fähigkeit der Pflanzen. In Zeile 15 kommt ein *dass*-Satz mit Verbzweitstellung vor (siehe dazu Freywald 2009).

Transkript 4: ‚Zusammenleben mit den Schädlingen‘

- 13 Ga: man sollte halt ver'sUchen wirklich °h mit mit na↑TÜRlichen
 mitteln °h ähm ja die pflanzen zu untefstÜtzen;
 → 14 wei für mich is_ 'WICHTig?
 15 un un dass äh °h dass die pflanzen KÖNNen mit den schädlingen lEben;
 16 °h wir müssen eben nur'dAfür sorgen dass die pflanzen 'sO

‘STARK ’sInd dass: denen das nichts ↑’Ausmacht;

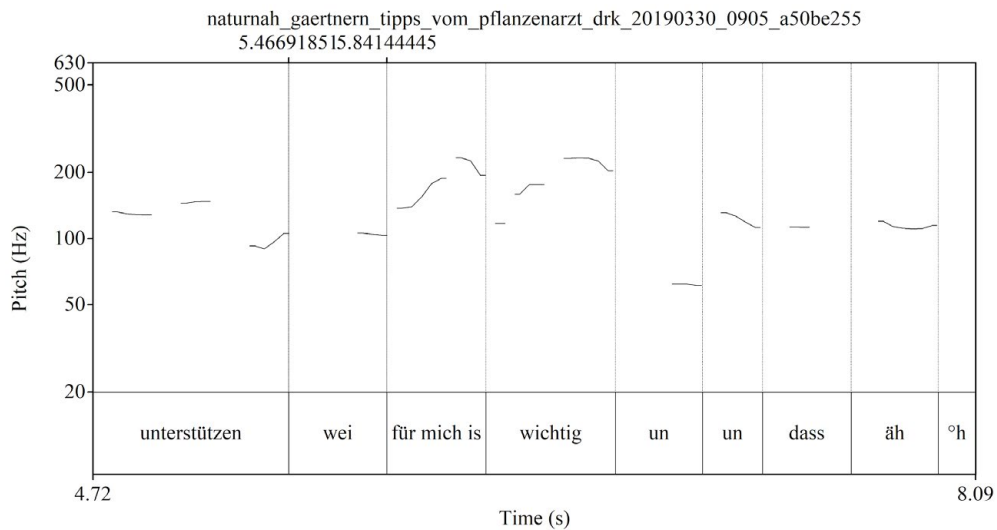


Abb. 1: Grafische Darstellung des Intonationsverlaufs einer *weil*-Äußerung, der keine Verzögerungssignale unmittelbar vorausgehen und die selbst keine Verzögerungssignale nach *weil* enthält

Bei diesem Typ von subjektiven (im Sinne von vom Sprecher ausgehenden) Meinungsäußerungen in Form von *weil*-Sätzen kann es sich ebenfalls um den Ausdruck eigener Gefühle handeln. So äußert der Sprecher in Zeile 25 des nächsten Transkripts ein Gefühl, das die eigentlich nicht mehr zu seinen aktuellen beruflichen Aufgaben passende Tätigkeit aus einer emotionalen Bindung zu seiner früheren Tätigkeit als Koch erklärt. Auf die Frage der Moderatorin der Sendung nach seiner aktuellen Stellung in seinem Betrieb, antwortet der Gast, dass er jetzt Manager und Koordinator ist, der aber das Kochen vermisst und deswegen jede Woche Gelegenheit zum Kochen sucht:

Transkript 5: ‚Koch sein‘

- 23 Ga: aber ich möchte immernoch koch SEIN;=
24 =und deswegen versuche ich immer °hhh ein zwei mal die woche
doch noch in einem der restaurants zu ~KOchen, (– –)

→ 25 weil mir ↑ FEHLT „creaky>das>

Meinungs- bzw. gefühlsbezogene *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung sind außerdem durch stärkere Tonhöhenakzente charakterisiert, als dies bei den *weil*-Äußerungen mit Verbletzstellung der Fall ist, wahrscheinlich weil sie eine stärkere emotionale Beteiligung voraussetzen. Im Gegensatz zu subjektiven Meinungsäußerungen und Gefühlsausdrücken in Form von *weil*-Sätzen mit Verbletzstellung werden in der Mehrheit der *weil*-Sätze mit Verbletzstellung im hier benutzten Korpus Tatsachen benannt, die generellere Bekanntheit und allgemeinere Geltung beanspruchen können.

Im folgenden Transkript 6 befürwortet der Gast der Sendung konfrontative Gespräche, die ihm dazu verhalfen, anders Gesinnte zu begreifen. Dass er Meinungsverschiedenheit in Gesprächen gut verträgt, begründet er durch seine positive Einstellung in Bezug auf die Meinungsverschiedenheit überhaupt in Zeile 25, in welcher er einen *weil*-Satz mit Verbzweitstellung äußert.

Transkript 6: ‚unterschiedliche Meinungen‘

- 20 Ga: ich bin sehr ge^SPANNT auf die ge^sprÄche;
21 wir sind gerade auf ^TOUR mit der offenen gesellschaft an mehreren
stati’Onen;

- 22 °hh äh und dort habe ich v? ^VIEle äh ähm ge⁻sprÄche geführt
 °h ähm die die für mich sehr e?e? (er^hEllend) waren [und] ähm;
- 23 Mo: [mhm]
- 24 Ga: und wo ich mit anderen ^MEInungen konfrontiert war und ich diesen austausch
 ↑`gUt fand; m?
- 25 weil °h s_is auch völlig in ↑`ORDnung dass man nicht einer meinung ist nach
 diesen ge^sprÄchen aber der ^Austausch ist extrem wichtig und;

3.3. *Weil*-Äußerungen, die unmittelbar vor oder nach *weil* ein Verzögerungssignal zeigen

Bei dieser Gruppe von *weil*-Äußerungen finden sich als hörbare Spuren von Denkprozessen Verzögerungssignale unmittelbar vor dem einleitenden *weil* oder Verzögerungssignale oder Pausen nach dieser Konjunktion. Dieser Tatbestand wird hier so interpretiert, dass es sich bei der folgenden Proposition um eine Begründung handelt, die erst ad hoc geplant und realisiert wird, nachdem die zu begründende Proposition, Folgerung oder eine ähnliche Sprechhandlung geäußert worden ist.

Im folgenden Gesprächsausschnitt ist die Rede von der Schädlichkeit erhöhter Aktivität vor dem Schlaf für die erste Schlafphase, für welche der tiefe Schlaf ideal ist. In Z. 27 wird daher davon abgeraten. Anschließend wird nach einem gedehnten *weil* und einem Verzögerungssignal ein Satz mit Verbzweitstellung geäußert. In ihm wird der allgemeine Hinweis zum Verhalten vor dem Schlafengehen aus Zeile 27 mit der möglichen Störung der ersten Schlafphase durch solche Aktivitäten begründet.

Transkript 7: ‚aufregende Dinge vor dem Schlaf‘

- 27 Ga: und dEswegen °h sollte man auch drauf achten dass man eben
 vor dem zubettgehen °h ähm nicht zu viel aufregende dinge 'MACHT,
 → 28 wei:l äh sonst wird eben der schlaf am beginn ge'STÖRT.

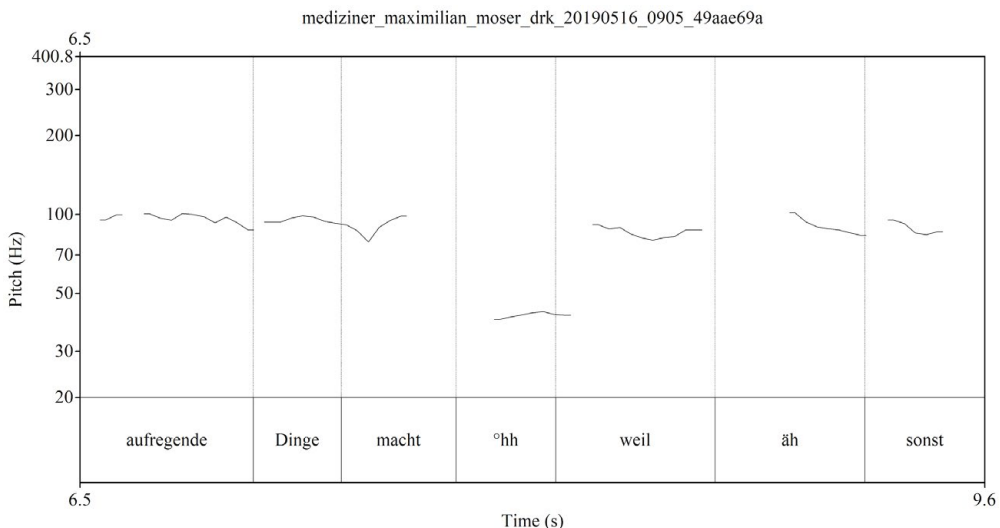


Abb. 2: Grafische Darstellung des Intonationsverlaufs einer *weil*-Äußerung, der ein hörbares Einatmen unmittelbar vorausgeht und die selbst ein Verzögerungssignal (*äh*) nach *weil* enthält

3.4. *weil* als konversationelles Fortsetzungssignal?

Das sogenannte konversationelle Fortsetzungssignal *weil*, dem keine Begründung oder Erklärung folgt, stellt m. E. eigentlich einen Teil der abgebrochenen *weil*-Äußerung dar, der anfänglich nicht

als alleinstehendes Wort geplant war. Es erscheint nämlich immer an Stellen, vor welchen unmittelbar ein Begründungsbedarf entstanden ist.

Im folgenden Ausschnitt aus einem Gespräch über Fahrradfahrer im Verkehr folgt dem *weil* in Zeile 12 weder eine Begründung noch eine Erklärung o. Ä.

Transkript 8: ‚der tote Winkel‘

- 09 Ga: „all›wenn sie eben rechts `Abbiegen;›=
 10 =und °hh sich so langsam vortasten `MÜSsen,
 11 was sie auch defacto `MÜSsen um eben niemanden zu ge´fÄhrden,
 → 12 °h weil „p›ich?› „all›wir können die diskussion über den toten WINKel führen;›=
 13 =meiner meinung nach `GIBT es keinen toten ´wInkel,

Der Grund für das in den Zeilen 09 und 10 genannte langsame und vorsichtige Autofahren beim Rechtsabbiegen an der Kreuzung ist bereits in Zeile 11 in der durch *um* eingeleiteten Infinitivkonstruktion genannt worden: die Gefahr, jemanden zu überfahren, so dass danach kein Bedarf besteht, die Proposition aus den Zeilen 09 und 10 noch einmal zu begründen. Nach dem *weil* wird in den Zeilen 12 und 13 zunächst der tote Winkel thematisiert und dann die Meinung des Gastes der Sendung zum Ausdruck gebracht, dass bei hinreichend vorsichtigem Fahren kein toter Winkel aufträte. Dass diese zwei Propositionen, nämlich *das langsame, vorsichtige Autofahren beim Rechtsabbiegen an der Kreuzung* und *der tote Winkel als Ausrede für unvorsichtiges Autofahren*, zumindest nicht ohne eine kurze Einleitung der zweiten Proposition, aber jedenfalls nicht durch *weil* verbunden werden können, wird dem Gast unmittelbar nach geäußertem *weil* bewusst, wo die Konstruktion abgebrochen und eine neue angefangen wird.

3.5. Verfestigte Verbzweitstellung in *weil*-Sätzen

Im Folgenden werden Parallelen zwischen den Gruppen der *weil*-Äußerungen gezogen, die in den Unterkapiteln 3.1, 3.2 und 3.3 dieses Aufsatzes dargestellt sind. Für alle diese Gruppen gilt, dass die Verbindung der durch die *weil*-Äußerungen ausgedrückte Begründung bzw. Erklärung und der dazugehörigen Vorgängeräußerung nicht zum Wissen des Sprechers gehören und in der aktuellen Situation geplant und realisiert werden müssen. Der Begründungs- bzw. Erklärungsbedarf entsteht in diesem Fall erst nach der geäußerten Sprechhandlung, subjektiven Folgerung, Meinungsäußerung o. Ä.

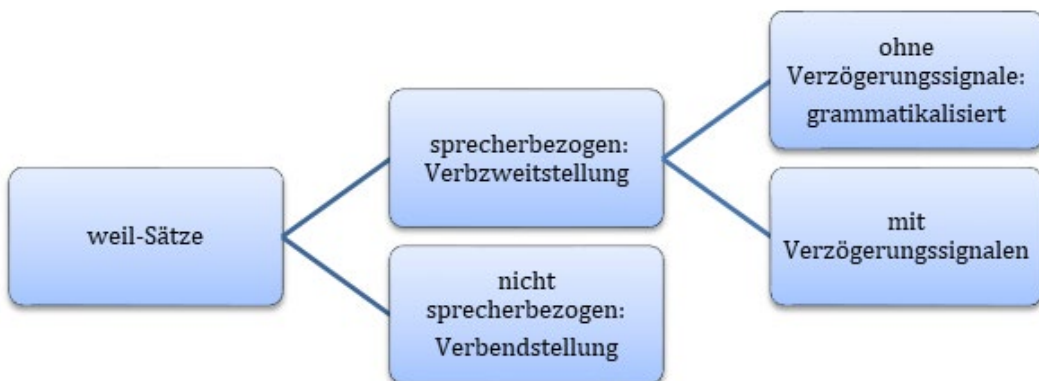


Abb. 3: Schematische Darstellung der *weil*-Äußerungen im gesprochenen Deutsch

Verzögerungssignale unmittelbar vor der *weil*-Äußerung oder Pausen oder Verzögerungssignale in der *weil*-Äußerung direkt nach *weil* sind Symptome von Denkprozessen und stellen einen Abbruch des fließenden Sprechens dar und nach solch einer Unterbrechung erscheint die Wahl einer Hauptsatzverbstellung sinnvoll. Für die Gruppen der *weil*-Äußerungen ohne solche Verzögerungssignale oder Pausen wird angenommen, dass ihre Verbzweitstellung nicht durch einen späten Planungsmoment bedingt ist, sondern eine grammatikalisierte Option zum Ausdruck der Begründungen von Sprechhandlungen, subjektiven Folgerungen, Meinungs- und Gefühlsäußerungen sowie zum Ausdruck parenthetischer Zusatzinformationen darstellt. Allen diesen Begründungen bzw. Erklärungen ist ihre Sprecherbezogenheit gemeinsam, so dass von sprecherbezogenen *weil*-Äußerungen gesprochen werden könnte.

4. Fazit

Die Analyse von 100 *weil*-Äußerungen ergab, dass es sich bei allen *weil*-Äußerungen mit Verbzweitstellung um sprecherbezogene handelt, die zum Teil bereits aus der Fachliteratur bekannt sind (epistemische, sprechhandlungsbezogene Kausalrelation bzw. für das Verständnis wichtige Zusatzinformation) und zum anderen Teil meinungs- bzw. gefühlsbezogene Äußerungen darstellen, die in bisherigen Forschungen der *weil*-Äußerungen im gesprochenen Deutsch nicht erfasst worden sind. Die Verbzweitstellung der *weil*-Äußerungen im gesprochenen Deutsch weist außerdem darauf hin, dass diese *weil*-Äußerungen erst nach einem geäußerten Vorgängersatz ad hoc geplant werden, weil der Begründungs- bzw. Erklärungsbedarf im Grunde erst nach einem geäußerten Vorgängersatz entsteht. Die hinausgezögerten Denkprozesse, die bis nach *weil* reichen können, hinterlassen häufig eine Unterbrechung und daraus resultierende Verbzweitstellung, die üblicherweise neue Äußerungseinheiten kennzeichnet. Die Verbzweitstellung bei *weil*-Äußerungen, die ohne Hinauszögerung der Denkprozesse ad hoc geplant werden, ist bereits grammatikalisiert.

Literaturverzeichnis

- FREYWALD, Ulrike (2009): Kontexte für nicht-kanonische Verbzweitstellung: V2 nach dass und Verwandtes. In: REICH, Ingo / REIS, Marga (Hrsg.): *Koordination und Subordination im Deutschen*. Hamburg, S. 113–134.
- GÜNTNER, Susanne (1993): "... weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen" – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: *Linguistische Berichte* 143, Hamburg, S. 37–59.
- GÜNTNER, Susanne (1996): From Subordination to Coordination? Verb-second Position in German Causal and Concessive Constructions. In: *Pragmatics* 6, 3, Amsterdam, Philadelphia, S. 323–356.
- GÜNTNER, Susanne und GOHL, Christine (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 18.1, Berlin, S. 39–75.
- SCHUTZ, Hannes (1998): *weil*-Sätze im gesprochenen Deutsch. In: HUTTERER, Claus Jürgen / PAURITSCH, Gertrude (Hrsg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes*. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie 1995 in Graz. Göttingen, S. 85–112.
- SCHUTZ, Hannes (2001): On causal clause combining. The case of *weil* in spoken German. In: SELTING, Margret / COUPER-KUHLEN, Elizabeth (Hrsg.): *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam, Philadelphia, S. 111–139.
- SELTING, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). Gesprächsforschung – *Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Bd. 10, S. 353–402, <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/> [23.11.2020.].

Globalisierung durch reduzierte Fachwörter, oder Elemente einer beinahe universellen Lingua franca?¹

Márta MURÁNYI-ZAGYVAI

Abstract

Globalization by means of reduced technical terms, or elements of an almost universal lingua franca?

This paper focuses on multi-segmental acronyms (Kurzwörter), whose use was initially condemned by German linguistic purists as a manifestation of language decay. However, the desire for abbreviation has not abated: multi-segmental acronyms are being used more and more. Without them, technical language would no longer be conceivable today. But are they only popular because of their brevity? This article investigates the advantages of using multi-segmental acronyms in technical texts, as well as exploring a kind of globalization process affecting technical languages, manifested in a new kind of embedding of English and English-transmitted technical terms.

Keywords: globalization, technical languages, acronyms, borrowing

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0003

1. Einleitung

Der Titel des Beitrags soll auf die Annahme hinweisen, dass ein relativ junger Teil des Fachwortschatzes, die englischen und englisch transmittierten multisegmentalen Kurzwörter in den Fachterminologien der modernen Sprachen eine besondere Rolle spielen dürften: als spezielle Lehnwörter tragen sie der Globalisierung der Fachsprachen „unbemerkt“ bei, indem sie sich – anhand ihrer außergewöhnlichen Flexibilität – den Zielsprachen sehr leicht und daher sehr schnell anpassen. Diese Anpassung vollzieht sich auf mehreren Ebenen der Sprache. Im Folgenden wird – nach einer kurzen terminologischen Klärung – den Fragen nachgegangen, was für die Entlehnung von multisegmentalen Kurzwörtern charakteristisch ist, welche Vorteile der Gebrauch von entlehnten multisegmentalen Kurzwörtern in Fachtexten bietet, und welchen Wandel ihre Verwendung in den Terminologien der Fachsprachen verursacht. Im Folgenden wird dieser Prozess am Beispiel von Deutsch und Ungarisch als Zielsprachen und Englisch als Herkunftssprache veranschaulicht. Die analysierten Beispiele stammen in erster Linie aus der Fachsprache der chemischen Analytik.

¹ Diese Veröffentlichung ist mit Unterstützung des Projekts EFOP-3.6.1-16-2016-00001 entstanden.

2. Kurzwortbildung und Typen des Kurzwortes

Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass Kurzwörter in den letzten Jahrzehnten in den modernen (Fach)sprachen mit Vorliebe verwendet werden, und dass sich die Reduktion (in der deutschsprachigen Fachliteratur Kurzwortbildung genannt) *neben* Komposition und Derivation als dritte Wortbildungsart angesehen wird (vgl. Murányiné Zagyvai 2017).

Kurzwörter (ung. *vb* < *világbajnokság* = ‚Weltmeisterschaft‘; dt. *Lkw* < *Lastkraftwagen*; engl. *CD* < *compact disc*) und Abkürzungen (ung. *pl.* < *például* = dt. *z. B.* < *zum Beispiel* = engl./lat. *e. g.* < *exempli gratiā* = *for example*) sind nicht identisch. Letztere stellen nur eine graphisch gekürzte Form eines Lexems dar, Kurzwörter werden dagegen sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Kommunikation verwendet, sie sind Wortbildungsprodukte.

In Anlehnung an Kobler-Trill (1994) verstehe ich unter Kurzwörtern alle Wortbildungsprodukte, die durch Reduktion eines Basislexems (einer Langform) entstehen. Kurzwörter enthalten also Segmente der Langform (entweder einzelne Buchstaben oder Sequenzen von ihnen, eventuell ganze Silben), sie stellen Dubletten zu ihrem Basislexem dar. Kurzwörter und ihre Langformen sind Synonyme, sie beziehen sich auf das gleiche Denotat.

Zur Typologie der Kurzwörter gibt es verschiedene Ansätze (vgl. Murányi-Zagyvai 2014). Die bekannteste von ihnen ist die von Kobler-Trill. Die Autorin unterscheidet drei Grundtypen der Kurzwörter: unisegmentale, multisegmentale und partielle (Kobler-Trill 1994:20). Unisegmentale Kurzwörter bestehen aus einem zusammenhängenden Teil ihrer Langform, meist aus dem Anfang, z. B. dt. *Prof* < *Professor*; multisegmentale Kurzwörter setzen sich aus mehreren Segmenten ihrer Langform zusammen, die aber in der Langform nicht zusammenhängend auftreten, z. B. dt. *Lkw* < *Lastkraftwagen*. Partielle Kurzwörter werden ebenso aus mehreren nicht zusammenhängenden Segmenten eines Kompositums gebildet, aber das letzte Segment des Basislexems bleibt ungekürzt, z. B. dt. *U-Boot* < *Unterseeboot*.

Je nachdem, aus welchen Langformsegmenten das Kurzwort aufgebaut ist, haben die multisegmentalen Kurzwörter, die die größte Gruppe der Kurzwörter bilden, drei Untertypen. Es sind die Initialkurzwörter, z. B. dt. *Lkw* < *Lastkraftwagen*, die Silbenkurzwörter, z. B. dt. *Kita* < *Kindertagesstätte* und die Mischkurzwörter, z. B. dt. *AStA* < *Allgemeiner Studentenausschuss*. In der vorliegenden Arbeit wird für die Elemente der ersten Gruppe die Bezeichnung *Buchstabenkurzwort* gebraucht, weil nicht immer die ersten Buchstaben der Langformsegmente an der Kurzwortbildung beteiligt sind.

Den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet die Gruppe der multisegmentalen Kurzwörter (im Weiteren MKW), da sie in der fachsprachlichen Lexik viel häufiger als die anderen beiden verwendet werden, und in Bezug auf die Entlehnung besondere Eigenschaften haben.

3. MKW und Entlehnung

3.1. Entlehnung

Unter Entlehnung versteht man den Vorgang und das Ergebnis der Übernahme eines Wortes, eines Ausdrucks oder einer Wortbildungseinheit aus einer Herkunfts-/Gebersprache in eine Ziel-/Nehmersprache (vgl. Bußmann 2002:193; Donalies 2005:16). Die entlehnten sprachlichen Einheiten werden traditionell durch direkte Sprachraumkontakte übernommen, aber auch ohne diese kann Sprachmaterial aus einer Herkunftssprache in verschiedene Zielsprachen gelangen, indem unterschiedliche Vermittler diesem Prozess beitragen können (vgl. Römer/Matzke 2005:42). Die Rolle des Vermittlers spielten und spielen zum Beispiel Fachsprachen (vgl. Schläefer 2002:70), vor allem die immer aktuelle internationale Wissenschaftssprache. Wissenschaftliche Forschung ist – mit einigen Ausnahmen – ohne internationale Kooperation nicht denkbar, die gemeinsame Arbeitssprache als Gebersprache hat einen starken Einfluss auf die nationalen Wissenschaftssprachen. In unseren Tagen wird der Austauschprozess durch das Internet, die wichtigste Plattform für Kontakte – sowohl für fachliche als auch für sprachliche – wesentlich beschleunigt. Ein weiterer beschleunigender

Faktor ist der internationale Handel, der für die neuesten Produkte in möglichst vielen Ländern wirbt und neue Märkte sucht. So kommen Kurzwortbezeichnungen vermarktbarer Innovationen schnell in die Verkehrssprache.

3.2. Das Korpus und die Befunde

Die analysierten Daten in der vorliegenden Arbeit stammen aus einem fachsprachlichen Korpus, das aus zehn deutschen und zehn ungarischen Dissertationen und zwei Universitätslehrbüchern zur chemischen Analytik (insgesamt 4013 Seiten) zusammengestellt wurde.

In den Korpus-texten waren insgesamt 762 (385 deutsche und 377 ungarische) MKW zu finden. Es muss hier erwähnt werden, dass es relativ viele Fälle gab, in denen nicht eindeutig entschieden werden konnte, ob ein MKW oder eine Abkürzung vorlag, denn zur Untersuchung standen nur schriftliche Texte zur Verfügung, und die Autoren gaben nur eine gemeinsame Liste der verwendeten Abkürzungen, Kurzwörter und Symbole an, aber zur Unterscheidung muss man wissen, ob die betroffene sprachliche Einheit auch in der mündlichen Kommunikation verwendet wird oder nicht. In solchen Fällen wurden Fachleute befragt.

Die überwiegende Mehrheit der Korpusbelege zur chemischen Analytik, insgesamt 89 % der MKW – 86 % der deutschen und 92 % der ungarischen MKW – stellen englische oder englisch transmittierte MKW dar. Unter englisch transmittierten MKW sind Entlehnungen aus dem Englischen zu verstehen, für die charakteristisch ist, dass mindestens ein Buchstabe der MKW aus einem solchen Segment der Langform stammt, das auf eine griechische oder lateinische Wurzel zurückgeführt werden kann. Auch bei der Entscheidung, ob einige ältere MKW englischer oder deutscher Herkunft sind, gab es Schwierigkeiten, denn es war nicht immer eindeutig, welche Sprache die Herkunftssprache und welche die Zielsprache war.

„Rein“ deutsche bzw. ungarische MKW sind zu 12 % und 7 % vertreten. Die Gruppe der einheimischen MKW besteht aus Bezeichnungen von deutschen und ungarischen Behörden und Institutionen, es gibt nur wenige Gattungswörter (ungarische nur vereinzelt). Einige von diesen sind alte Kurzwörter aus den vierziger oder fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als es noch viel weniger MKW gab, Englisch als Wissenschaftssprache noch nicht so dominant war, und als man noch mehr darauf achtete, zu fremden MKW auch einheimische zu bilden, z. B. dt. *DC* < *Dünnschichtchromatographie* = ung. *VRK* < *vékonyréteg-kromatográfia* = engl. *TLC* < *thin layer chromatography*. Es gibt auch jüngere, die als Äquivalente zu englischen MKW gebildet wurden. Ein interessantes Beispiel dafür ist das MKW dt./ung. *RFA* < *Röntgenfluoreszenzanalyse/röntgenfluoreszcencia-analízis* = engl. *XRFA* < *X-ray fluorescence analysis*, bei dem eigentlich nur der erste „unnötige“ oder vielleicht auch „störende“ Buchstabe des englischen MKW weggelassen wurde. Bei diesem Beispiel spielt natürlich auch eine Rolle, dass die Grundlage der Röntgenfluoreszenzanalyse eine weltweit bekannte deutsche Entdeckung ist, deren deutsche Bezeichnung schon längst vor der Entstehung dieses analytischen Verfahrens existierte – auch im Ungarischen.

Weitere Beispiele aus dem Bereich der Gattungswörter:

dt. *FAM* < *Fertigarzneimittel*;

dt. *MAK* < *maximale Arbeitsplatzkonzentration*;

dt. *MGV* < *Molekulargewichtsverteilung*;

dt. *HKA* < *Hauptkomponentenanalyse*;

dt. *RPS* < *Röntgenphotoelektronenspektroskopie/-spektroskop*;

dt. *RSA* < *relative Standardabweichung*;

dt. *SC* < *Säulenchromatographie*;

ung. *LTE* < *lokális termikus egyensúly* = dt. *LTG* < *lokales thermisches Gleichgewicht*;

ung. *TMB* < *teljes mérési bizonytalanság* = ‚vollständige Messunsicherheit‘.

Beispiele aus dem Bereich der Eigennamen:

- dt. *AGS* < *Ausschuss für Gefahrstoffe*;
 dt. *BAM* < *Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung*;
 dt. *BfR* < *Bundesinstitut für Risikobewertung*;
 dt. *BWB* < *Berliner Wasserbetriebe*;
 dt. *DIN* < *Deutsches Institut für Normung*;
 dt. *LÖGD* < *Landesinstitut für den öffentlichen Gesundheitsdienst*,
 dt. *MPI* < *Max-Planck-Institut*;
 ung. *KFKI* < *Központi Fizikai Kutatóintézet* = ‚Zentrales Forschungsinstitut für Physik‘;
 ung. *MTA* < *Magyar Tudományos Akadémia* = ‚Ungarische Akademie der Wissenschaften‘;
 ung. *OBI* < *Országos Borminőség Intézet* ≈ ‚Landesinstitut für Weinprüfung‘;
 ung. *OMH* < *Országos Mérésügyi Hivatal* ≈ ‚Landesinstitut für Messwesen‘;
 ung. *OMMI* < *Országos Mezőgazdasági Minőség Intézet* ≈ ‚Landesinstitut für Prüfung von Agrarprodukten‘.

3.3. Besonderheiten der MKW-Entlehnung in den Fachsprachen

Entlehnungsprozesse sind in den letzten Jahrzehnten viel schneller geworden, Tag für Tag treffen wir neues, fremdes Sprachgut, darunter auch viele MKW. Eine Besonderheit der MKW-Entlehnung besteht darin, dass MKW, in erster Linie Buchstabenkurzwörter viel leichter und daher auch schneller übernommen werden können, und sich schneller anpassen können als nicht reduzierte Lexeme. Die Ursache ihrer hochgradigen Flexibilität liegt darin, dass MKW während der Reduktion ihre morphologische Struktur verloren haben, da sie aus ihrer Langform – mit einigen Ausnahmen – nicht bedeutungshaltige Elemente, sondern nur Einzelbuchstaben, einzelne Silben oder silbenähnliche Segmente aufbewahrt haben.

In der vorliegenden Untersuchung werden fachsprachliche MKW, also wohldefinierte Termini berücksichtigt, man kann folglich davon ausgehen, dass eine vollkommene semantische und pragmatische Deckung zwischen herkunfts- und zielsprachigen MKW vorliegt, so wird auf diese Fragen nicht näher eingegangen, und nur die graphematische, phonetische und morphologische Assimilation von fachsprachlichen MKW wird untersucht.

3.3.1. Graphematische Assimilation: Schreibweise und Schreibung von entlehnten MKW

In der vorliegenden Arbeit werden Schreibweise und Schreibung nicht synonym verwendet. Unter Schreibweise (als deskriptivem Begriff) wird die Art und Weise verstanden, wie ein MKW in der geschriebenen Sprache von den Sprachbenutzern bewusst gebraucht wird. Die Rechtschreibung (als präskriptiver Begriff) ist dagegen die amtlich festgelegte Schreibweise. Die beiden können identisch sein, müssen aber nicht. So kann es z. B. zu einem Buchstabenwort mehrere Schreibweisen, also Schreibvarianten geben.

Die Rechtschreibregeln der Zielsprachen (in unserem Fall Ungarisch und Deutsch), die sich auf die entlehnten MKW beziehen, sind nicht eindeutig. Selbst in der Schreibung der einheimischen MKW herrschen oft Unsicherheit und Unstimmigkeit, es gibt viele Schwankungen.

In der ungarischen amtlichen Rechtschreibung ist zum Beispiel von Bedeutung, ob das betroffene MKW ein Gattungsname oder ein Eigennamen ist. Sowohl für ungarische als auch für fremde Eigennamen-Buchstabenwörter gilt die Regel, dass jeder Buchstabe großgeschrieben wird, unabhängig davon, ob er in der Langform ein Klein- oder ein Großbuchstabe war, z. B. ung. *MTA* < *Magyar Tudományos Akadémia* = ‚Ungarische Akademie der Wissenschaften‘; *MÁV* < *Magyar Államvasutak* = ‚Ungarische Eisenbahn‘ (Laczkó/Mártonfi 2006:391). Die Großschreibung betrifft in solchen Graphemverbindungen auch Grapheme, die zusammen einen Laut bezeichnen, z. B. *ENSZ* (und nicht *ENSz*) < *Egyesült Nemzetek Szervezete* = ‚Vereinte Nationen‘). Gattungsnamen-

-Buchstabenwörter werden im Ungarischen eindeutig kleingeschrieben, z. B. *áfa* < *általános forgalmi adó* = ‚Mehrwertsteuer‘. Eine jüngere Steuerform für Kleinunternehmer heißt aber *KATA* (und nicht *kata*) < *kisadózó vállalkozások tételes adója*. Auch *áfa* findet man in den ungarischen Texten sehr häufig als *ÁFA*. Für Silbenkurzwörter sind zum Teil andere Regeln gültig: Eigennamen (auch fremde) sollen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, z. B. *Mabisz* < *Magyar Biztosítók Szövetsége* = ‚Bund Ungarischer Versicherungen‘, *Infoterm* < *Internationales Informationszentrum für Terminologie*, Gattungsnamen dagegen (auch fremde) schreibt man in Kleinbuchstaben, z. B. *gyed* < *gyermekgondozási díj* ≈ ‚Kindergeld, das die Mutter bis zum zweiten Geburtstag des Kindes bekommt‘, *telex* < *teletyp exchange* (Laczkó/Mártonfi 2006:398).

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass die ungarische Rechtschreibung im Bereich der MKW sehr kompliziert ist: Selbst wenn man die Regeln kennt, weiß man nicht Bescheid, denn man muss klar sehen, ob ein Gattungsname oder ein Eigenname vorliegt, und was noch problematischer ist: man braucht solide Hintergrundkenntnisse über die Typen der MKW. Mit diesen Regeln sind die meisten Ungarn überfordert. Aber bei den fachsprachlichen MKW lässt die Rechtschreibung eine kleine Tür für die Flucht offen: in den Fachsprachen sei es „gewohnt“, mehrwortige Gattungsnamen durch Buchstabenkurzwörter zu ersetzen, die nur aus Großbuchstaben bestehen (Laczkó/Mártonfi 2006:399), z. B. *CB* < *citizen band*; *DNS* < *deoxiribonukleinsav*; *EKG* < *elektrokardiogram*; *PVC* < *poli(vinil-klorid)*, *URH* < *ultrarövidhullám*. Damit müsste der Sprachbenutzer einen weiteren Umstand berücksichtigen, wenn er die Rechtschreibregeln einhalten möchte: liegt ein fachsprachliches MKW vor oder nicht? Wo sind die Grenzen zwischen Fachsprachen und Allgemeinsprache? Die Ungarn lösen das Problem auf ihre Art, sie folgen einem einfachen (fremden) Muster: MKW werden im Allgemeinen großgeschrieben, auch in der Allgemeinsprache.

Im Deutschen gibt es für die Rechtschreibung von MKW keine verbindlichen Regeln, nur Vorzugsschreibungen (vgl. Barz 2016:747). Bei MKW, die aus Segmenten von syntaktischen Fügungen gebildet wurden, richtet sich die Groß- bzw. Kleinschreibung im Allgemeinen nach den Segmenten der Langform, z. B. *GmbH* < *Gesellschaft mit beschränkter Haftung*. In MKW aus Komposita sind meist alle Segmente großzuschreiben, z. B. *UB* < *Universitätsbibliothek*. Und was ist die Praxis? In der Allgemeinsprache werden phonetisch gebunden ausgesprochene MKW wie gewöhnliche Lexeme geschrieben, z. B. dt. *Aids* \leq^2 *Acquired Immune Deficiency Syndrome*. Es gibt allerdings viele Schwankungen, vor allem bei Eigennamen, z. B. *dpa* < *Deutsche Presse-Agentur*. Die deutschen Korpusbelege zeugen davon, dass für fachsprachliche MKW – wie im Ungarischen – grundsätzlich die Großschreibung charakteristisch ist, unabhängig davon, was die Langform war.

Sowohl in den deutschen als auch in den ungarisch Korpus-texten gab es einige wenige MKW, deren Segmente kleingeschrieben wurden, diese waren aber alle Maßeinheiten, z. B. *ppm* < *parts per million*, und die Schreibung der Maßeinheiten richtet sich nach dem Internationalen Einheitensystem, dem SI (< *Système international d’unités*). Andere MKW, die nicht großgeschrieben wurden, waren entweder Eigennamen, z. B. dt. *BfR* < *Bundesinstitut für Risikobewertung*, oder solche, deren spezielle Schreibung auf andere Ursachen zurückgeführt werden kann. So ist *pH* < *pondus Hydrogenii* = ‚Wasserstoffionen-Aktivität‘ eines der ältesten MKW in der Chemie und hat die traditionelle Schreibung aufbewahrt, während in anderen MKW der erste Buchstabe/die ersten Buchstaben den Typ des MKW-Begriffs bezeichnet/bezeichnen, z. B. *mRNA* < *messenger RNA* = ‚Boten-RNA‘; *snRNA* < *small nuclear ribonucleic acid* = ‚kleine nukleäre Ribonukleinsäure‘; *snoRNA* < *small nucleolar ribonucleic acid* = ‚kleine nukleoläre Ribonukleinsäure‘; *rRNA* < *ribosomal ribonucleic acid* = ‚ribosomale Ribonukleinsäure‘ oder *tRNA* < *transfer ribonucleic acid* = ‚Transfer-Ribonukleinsäure‘. Einige MKW haben noch – trotz der Terminologisierung – mehrere Schreibungsvarianten, z. B. *ToF* und *TOF* < *time of flight* = ‚Flugzeit‘ oder *AdSV* und *ASV* < *adsorptive stripping voltammetry* = ‚Adsorptions-Stripping Voltammetrie‘. Bei den letzteren ist zu erwarten, dass die gemischte Schreibung allmählich verschwindet.

² Das Symbol \leq bedeutet, dass das MKW in der angegebenen Sprache entlehnt worden ist, und aus der angeführten Langform gebildet wurde.

3.3.2. Phonetische Assimilation von entlehnten MKW

Die Aussprache der MKW ist noch weniger geregelt als das Schriftbild, und in dieser Sicht gibt es keinen Unterschied zwischen den einheimischen und den entlehnten MKW. Wenn es im MKW sowohl Vokale als auch Konsonanten bezeichnende Buchstaben vorhanden sind, und wenn die daraus resultierende Lautkombination in der gegebenen Sprache nicht schwierig auszusprechen ist, bestehen grundsätzlich zwei Möglichkeiten, zwischen denen frei zu wählen ist: entweder werden sie phonetisch gebunden ausgesprochen, also wie ein alltägliches einheimisches Wort, z. B. ung. *MÁV* < *Magyar Államvasutak* = ‚Ungarische Eisenbahn‘; dt. *TÜV* < *Technischer Überwachungsverein* (bei den Silbenkurzwörtern und den Mischkurzwörtern gibt es eigentlich nur diese Möglichkeit), oder phonetisch ungebunden, also mit den Buchstabennamen, z. B. ung. *szja* < *személyi jövedelemadó* = ‚Einkommenssteuer‘; dt. *ADAC* < *Allgemeiner Deutscher Automobil-Club*. Bei entlehnten MKW kommt noch eine Aussprachemöglichkeit hinzu: sie können auch wie in der Herkunftssprache ausgesprochen werden. Welche von den Möglichkeiten realisiert wird, hängt von mehreren Faktoren ab, z. B. davon, wie groß die phonetischen Unterschiede zwischen der Herkunfts- und Zielsprache sind, wie „gern“ die Sprachbenutzer Fremdwörter nach den einheimischen Mustern aussprechen, seit wann das Lehnwort in der Zielsprache benutzt wird, aber auch davon, ob der Sprachbenutzer die Herkunftssprache beherrscht oder nicht. Mischungen der beiden Systeme (z. B. fremde Artikulation mit einheimischer Betonung) sind auch oft anzutreffen. Die ausgesprochenen entlehnten MKW können im Extremfall so große Unterschiede in der Herkunftssprache und in den verschiedenen Zielsprachen aufweisen, dass sie eine völlig andere Lautstruktur haben und ohne Kontext gar nicht identifiziert werden können.

Die Aussprache von MKW wird auch in den Fachsprachen nicht geregelt, obwohl die Standardisierung der mündlichen Form – wenn es um Termine geht – ebenso ein Teil der Terminusbildung sein sollte wie die des Schriftbildes oder die Festlegung des Begriffsinhalts.

Was ist die Praxis? Es gibt zwar keine eindeutigen Regeln, aber einige Tendenzen lassen sich sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen beobachten, auch wenn eingehende Untersuchungen noch nötig sind.

MKW, die aus zwei Buchstaben bestehen, werden sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen immer phonetisch ungebunden ausgesprochen, aber im Ungarischen liegt der Akzent immer auf der ersten Silbe des Wortes, im Deutschen dagegen meist auf der letzten (hier also auf der zweiten). Zum Beispiel:

- dt. *DC* < *Dünnschichtchromatographie*;
- dt. *EN* < *Europäische Norm*;
- dt. *GC* ≤ *Gaschromatographie*;
- ung. *GC* ≤ *Gaschromatographie*;
- dt. *pH* ≤ *pondus Hidrogenii*;
- ung. *pH* ≤ *pondus Hidrogenii*;
- ung. *IC* ≤ *ionkromatográfia*;
- ung. *PC* ≤ *személyi számítógép*;
- dt. *UV* ≤ *ultraviolet*;
- ung. *UV* ≤ *ultraviola, ultraibolya*.

MKW, die aus drei Buchstaben bestehen, werden im Deutschen im Allgemeinen phonetisch ungebunden ausgesprochen, im Ungarischen dagegen eher phonetisch gebunden. Das ist aber – wie schon erwähnt – keine Regel, es gibt zahlreiche Abweichungen.

- dt. *FIA* (phonetisch ungebunden) ≤ *Fließinjektionsanalyse*;
- ung. *FIA* (phonetisch gebunden) ≤ *folyamatos injektálásos analízis*;
- dt. *FID* (phonetisch ungebunden) ≤ *Flammenionisationsdetektor*;
- ung. *FID* (phonetisch gebunden) ≤ *lángionozációs detektor*;
- dt. *LED* (phonetisch ungebunden) ≤ *Leuchtdiode*;

- ung. *LED* (phonetisch gebunden) ≤ *világító dióda*;
- dt. *HIV* (phonetisch ungebunden) ≤ *humane Immundefizienz-Virus*;
- ung. *HIV* (phonetisch gebunden) ≤ *humán immundeficiencia-vírus*;
- dt. *DIN* (phonetisch gebunden) < *Deutsches Institut für Normung*;
- dt. *PET* (phonetisch gebunden) ≤ *Polyethylenterephthalat*;
- ung. *PET* (phonetisch gebunden) ≤ *polietilén-tereftalát*.

Wenn das MKW aus vier oder noch mehr Buchstaben besteht und die oben beschriebenen Bedingungen erfüllt werden, wird sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen meist die phonetisch gebundene, an die Zielsprache angepasste Aussprache gewählt, besonders, wenn das MKW mit einem schon bestehenden, keine unangenehme Konnotation aufweisenden Lexem homonym (homophon) ist. Beispiele für MKW mit phonetisch gebundener Aussprache:

- dt. *ALAS* ≤ *Archer, Lethrop und Sidhu* (Bezeichnung einer Software-Steuerung);
- ung. *ANOVA* ≤ *varianciaanalízis* (= dt. VA < Varianzanalyse);
- dt. *ASCII* ≤ *Amerikanischer Standard-Code für den Informationsaustausch*;
- ung. *ASCII* ≤ *szabványos amerikai kód információcserére*;
- dt. *cAMP* ≤ *zyklisches Adenosinmonophosphat*;
- ung. *cAMP* ≤ *ciklikus adenozin-monofoszfát*;
- dt. *EDTA* ≤ *Ethylendiamintetraessigsäure, Ethylendiamintetraacetat*;
- ung. *EDTA* ≤ *etilén-diamin-tetraecetsav, etilén-diamin-tetraacetát*;
- dt. *GABA* ≤ *γ-Aminobuttersäure*;
- ung. *GABA* ≤ *γ-aminovajsav*;
- dt. *MALDI* ≤ *matrix-unterstützte Laser-Desorption/Ionisation*;
- ung. *MALDI* ≤ *mátrixközvetített lézeres deszorpció/ionizáció*.

Beispiele für MKW mit Homonymie/Homophonie:

- dt. *ELISA* ≤ *enzyme-linked immuno sorbent assay* = ‚heterogener Enzymimmuntest‘;
- dt. *GRAAS* ≤ *Graphitrohr-AAS* (*AAS* ≤ *Atomabsorptions-Spektrometrie*);
- dt. *LAWA* < *Länderarbeitsgemeinschaft Wasser*.

Vereinzelt kommt auch die Kombination fonetisch gebundener und ungebundener Aussprache vor, z. B. bei ung. *NADH* ≤ *nikotinamid-adenin-dinukleotid + H*, in dem *NAD* phonetisch gebunden ausgesprochen wird, und *H* nur phonetisch ungebunden ausgesprochen werden kann.

3.3.3. Morphologische Assimilation von entlehnten MKW

Unter morphologischer Assimilation wird in der vorliegenden Arbeit die Anpassung der MKW dem grammatischen System der Zielsprache verstanden.

Im Deutschen bedeutet dies – da die MKW Substantive sind – einerseits die Genuszuweisung, andererseits die Bildung von Genitiv- und Pluralform der Maskulina und Neutra. Die Genuszuweisung ist bei deutschen MKW problemlos, denn – mit ganz wenigen Ausnahmen – hängt das grammatische Geschlecht vom Grundwort im MKW ab, man muss also die Langform kennen. Bei entlehnten MKW ist aber nicht selten, dass die Sprachbenutzer weder die Langform noch ein entsprechendes deutsches Äquivalent kennen (vgl. Barz 2016:747). In den Fachsprachen bezeichnen MKW wohldefinierte Termini, deren Kenntnis vorausgesetzt werden kann, so ist den Fachleuten mindestens die Langform bekannt, auch wenn kein zielsprachiges Äquivalent vorliegt. Im Allgemeinen werden aber MKW ohne Artikel gebraucht (ähnlich wie Eigennamen), so dass der Benutzer keine Probleme mit der Genuszuweisung hat. Im äußersten Falle besteht noch die Möglichkeit, mit dem betroffenen MKW ein Kompositum zu bilden, z. B. statt *MALDI* kann man *MALDI-Verfahren* benutzen.

Die Deklination der MKW bereitet keine Schwierigkeiten, wenn man die Regel kennt, dass das -s im Genitiv von Maskulina und Neutra fehlen kann, z. B. *der Lkw, des Lkw(s)*. Genauso kann man das -s im Plural weglassen, z. B. *der Lkw, die Lkw(s)*. Ausnahmen sind MKW, die auf einen

Vollvokal auslauten, und bei denen das -s im Plural nicht fehlen darf, z. B. *das UFO, die UFOs* (vgl. Barz 2016:748).

Im Ungarischen unterscheidet man keine grammatischen Geschlechter, die Wahl des bestimmten Artikels hängt von der Aussprache ab, genauer davon, ob das ausgesprochene MKW mit einem Vokal oder mit einem Konsonanten beginnt. Es ist also manchmal von Belang, ob die ungarische oder die englische Aussprache gewählt wird, z. B. bei *USN < ultrasonic nebulizer = ‚Ultraschallzerstäuber‘*.

Bei der Rechtschreibung der affigierten Formen (mit oder ohne Bindestrich, mit oder ohne Signalisierung der Vokaldehnung bei auf einen Vokal auslautenden MKW) müssten sowohl die Aussprache als auch die Schreibung berücksichtigt werden. Bedenkt man aber, mit welchen Schwierigkeiten die Schreibung der MKW verbunden ist (s. 3.3.1), so wundert es nicht, dass die Sprachbenutzer eher die Großschreibung wählen, denn diese Schreibweise sichert, dass das MKW bei der Affigierung in der Schrift unverändert bleiben darf: die Affixe sollen einfach mit Bindestrich an das MKW angehängt werden. Damit ist aber das Problem nur zur Hälfte gelöst, denn auch die Wahl des Affixes wird von der Aussprache (von den Vokalen im MKW) bestimmt, im Ungarischen gibt es nämlich nicht einzelne Affixe, sondern Affixpaare, z. B. *-ba/-be = ‚in + Akk.‘* (manchmal sogar drei Formen, z. B. *-hoz/-hez/-höz = ‚zu + Dat.‘*).

Was ist die Praxis? Am häufigsten wird die ungarische Aussprache gewählt, auch wenn die phonetische Assimilation nicht immer gleich erfolgt. Aufgrund der oben erwähnten Regel der Affixwahl kann man im Ungarischen aus der Verwendung der Affixe darauf folgern, welche Aussprache der Autor des Textes in der mündlichen Kommunikation benutzen würde. Zum Beispiel zeigen die Formen *BAA-ban, DMMA-val, PGAA-ban, IBMK-ban, TOF-ban, TBA-val* davon, dass hier die ungarischen Buchstabennamen gemeint sind.

4. Vorteile und Folgen des Gebrauchs von entlehnten MKW

Kurzwörter, vor allem MKW wurden (und werden immer noch) wegen ihrer Benutzerunfreundlichkeit und ihrer „sprachverderbenden Wirkung“ viel kritisiert (vgl. Steinhauer 2000:42), aber die Praxis hat schon längst bewiesen, dass ihr Gebrauch viel mehr Vorteile als Nachteile hat, und dass sie (die Untertypen jeweils andere) wichtige Funktionen in der Kommunikation haben. Im Folgenden werden die positiven Merkmale der MKW erörtert, die anderen Typen der Kurzwörter werden grundsätzlich nicht behandelt.

(1) Von den positiven Eigenschaften wird immer die Kürze, also die Ökonomie als erste erwähnt. Die Kürze ist ein gemeinsamer Vorteil aller Typen der Kurzwörter sowohl in der Allgemesprache als auch in den Fachsprachen. Auf diese Kürze kann auch der wichtigste Nachteil, ihre (teilweise) Unmotiviertheit zurückgeführt werden, die von den Kurzworttypen hauptsächlich die MKW betrifft. Bei entlehnten MKW kann – wenn die entsprechenden Fremdsprachenkenntnisse fehlen – mit dieser Unmotiviertheit auch oft verbunden sein, dass die Bedeutung des MKW auch dadurch nicht enträtselt werden kann, dass man die Langform sieht oder hört. Die Unmotiviertheit hat allerdings auch ihre guten Seiten (s. Vorteil 3, 4 und 5).

(2) Die zweite positive Eigenschaft ist Genauigkeit, eine „Vollständigkeit in der Unvollständigkeit“, d. h. mit der reduzierten Form wird auf den vollen Begriff in seiner Vollständigkeit Bezug genommen, was zum Teil dadurch zum Ausdruck kommt, dass im MKW i. A. jedes wichtige Segment der Langform von einem Segment der Kurzform vertreten wird. In den Fachsprachen ist das Kurzwort Teil des Terminus, seine Form muss also genau festgelegt werden.

(3) Drittens ist ein großer Vorteil der MKW, dass man mit ihnen leicht Komposita bilden und dadurch sehr komplexe Inhalte relativ einfach ausdrücken kann, was mit der Langform undenkbar wäre. Die Kompositionsfreudigkeit der MKW ist sehr groß, in der Allgemesprache genauso wie in den Fachsprachen, im Deutschen genauso wie im Ungarischen. Eine ganz merkwürdige „internationale Bildung“ stellen Komposita dar, deren Glieder aus anderen Sprachen stammen (vgl. Donalies 2005:16; Murányi-Zagyvai 2017).

(4) Ein vierter Vorteil der fachsprachlichen MKW, aber besonders der entlehnten fachsprachlichen MKW ist eben mit ihrem „Hauptnachteil“, der Unmotiviertheit verbunden. Sie bilden eine wichtige Brücke zwischen der Fachwelt und der Öffentlichkeit, indem sie Laien helfen, lange, komplizierte, (zum Teil) aus „unverständlichen“ fremdsprachlichen Elementen gebildete Langformen, die schwer auszusprechen und zu schreiben sind, durch einfache Formen zu ersetzen, die sie auch leichter lernen können (vgl. Barz 2016:749).

(5) Der fünfte Vorteil der MKW spielt in den Fachsprachen, in der internationalen Kooperation eine zentrale Rolle: MKW sind leicht zu entlehnen, ihre Assimilation ist schneller, sie wirken nicht körperfremd, und geben der Fachwelt Zeit, eine entsprechende Langform zu den schon bestehenden Kurzformen zu bilden; also MKW füllen vorübergehend die Lücken in der Terminologie der Zielsprache, wodurch sie paradoxerweise dazu beitragen, die Terminologie der Zielsprache auszubauen. *MALDI* < *matrix-assisted laser desorption/ionization* ist ein typisches Beispiel dafür, wie schwer sich ein einheimisches (ungarisches) Langform-Äquivalent gestaltet. Zur Zeit finden sich folgende Äquivalent-Varianten in Fachtexten (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): *mátrixhoz kötött lézer ionizáció*, *mátrixhoz kötött lézer ionizáció*, *mátrixközvetített lézeres deszorpció/ionizáció*, *mátrix által segített lézerdeszorpció ionizáció*, *mátrix segített lézer deszorpció és ionizáció*, *mátrix-assisztált lézer deszorpció/ionizáció*. Solange keine Einheitlichkeit darüber besteht, welches Äquivalent terminologisiert werden soll, kann das Kurzwort die Eindeutigkeit sichern.

Die vermehrte Entlehnung der MKW hat in vielen Nationalfachsprachen (vor allem in der Fachsprache der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik) einen neuartigen Wandel verursacht. Dieser Wandel bezieht sich einerseits auf die Vernetzung der Nationalfachsprachen mit Hilfe eines MKW-Netzes, andererseits auf die Bereicherung des Fachwortschatzes mit einer neuen Terminologie- bzw. Nomenklatur-Basis.

Dieses Netz wird nicht nur immer größer, sondern auch ältere Formen werden neu gestaltet. Für diese neuartige Gestaltung ist ein gutes Beispiel das Buchstabenkurzwort dt. *DNS* < *Desoxyribonucleinsäure* = ung. *DNS* < *deoxiribonukleinsav* = engl. *DNA* < *deoxyribonucleic acid*. Zum englischen Kurzwort wurde zwar früher ein deutsches (und auch ein ungarisches) Äquivalent gebildet, aber das englische und das deutsche Buchstabenkurzwort werden in der letzten Zeit im Deutschen nebeneinander gebraucht, in unseren Korpustexten wird *DNA* sogar dem deutschen Kurzwort vorgezogen, in Komposita findet man nur noch *DNA*. Ähnlich bei *RNS* < *Ribonucleinsäure* vs. *RNA* < *ribonucleic acid*. Die Tendenz ist also, dass englische MKW deutsche verdrängen, möglicherweise um der Einheitlichkeit willen. Im Ungarischen halten sich noch *DNS* und *RNS* durch. Anders ist es im Falle von *EDTA* < engl. *ethylenediamine tetraacetic acid*, dt. *Ethylendiamintetraacetat*, ung. *etilén-diamin-tetraacetát* und *EDTE* < dt. *Ethylendiamintetraessigsäure*; ung. *etilén-diamin-tetraecetsav*. Im Deutschen (und auch im Ungarischen) sind beide MKW (*EDTA* und *EDTE*) korrekt. Im englisch-deutschen zweisprachigen Wörterbuch der chemischen Analytik (vgl. Knepper 1995) wird als deutsches Äquivalent zum englischen MKW noch *EDTE* angegeben, aber in keinem deutschen (und keinem ungarischen) Korpustext wurde *EDTE* verwendet, *EDTA* dagegen oft.

Wie oben erwähnt, knüpft sich an den MKW-Gebrauch auch ein anderer Wandel, eine andere Innovation in den Fachsprachen. In der Chemie bedeutet Nomenklatur das System der Namengebung von Substanzen, die Terminologie umfasst alle anderen Fachausdrücke, z. B. Bezeichnungen von Handlungen und Vorgängen im Labor, Verfahren, Geräten und Apparaten, Gesetzen, Phänomenen, Konzepten usw. Das zuständige Organ für die chemische Nomenklatur ist der Dachverband der nationalen chemischen Gesellschaften, die IUPAC (< International Union of Pure and Applied Chemistry), die die englischen Bezeichnungen regelt. Für die nationalen Äquivalente sind die nationalen Chemikerverbände zuständig.

Zur Benennung von Verbindungen stehen in der Chemie drei Nomenklaturen zur Verfügung: die systematische Nomenklatur, die systematische Namen enthält, die Trivial-Nomenklatur, die Trivialnamen enthält und die sog. halb-systematische Nomenklatur. Systematischen Namen sind lang und kompliziert, z. B. *Natriumhydrogencarbonat*, haben aber den Vorteil, dass aus ihnen die chemische Struktur (Molekülstruktur) der Substanz abgeleitet werden kann. Trivialnamen sind

kürzer und einfacher, historisch fest verwurzelt, und sie können z. B. durch verschiedene Stoffmerkmale motiviert sein, z. B. *Natron*. Halbsystematische Namen bilden einen Übergang zwischen systematischen und Trivialnamen, sie enthalten mindestens einen Teil eines systematischen Namens, z. B. *Natriumbicarbonat*. Eine relativ neue Gruppe der Bezeichnungen bilden die MKW, die aber nicht nach eindeutigen Regeln zustande gebrachte Namen, sondern eher aus der „Praxis“ kommende Ersatz-Bezeichnungen sind. Sie können nicht nur Namen von Substanzen, sondern beliebige Termini ersetzen, wenn diese in der Kommunikation „schwerfällig“ sind. Sie sind nicht von allen Fachleuten gern gesehene Formen, es wird ihnen vorgeworfen, dass sie „in unüberschaubarer und unkontrollierter Form überall in den Fach- und Werkstattsprachen, aber auch in Politik und Öffentlichkeit produziert werden“ (EBEL 1998:1256), aber unter den IUPAC-Bezeichnungen sind zahlreiche MKW registriert, und sind auf der Homepage der IUPAC (iupac.org) zu finden. Ohne sie sind Fachtexte heute nicht denkbar.

5. Zusammenfassung und Ausblick

MKW sind relativ neue, aber wichtige Elemente der Fachsprachen. In der Fachsprache der chemischen Analytik, aus der die untersuchten Beispiele in der vorliegenden Arbeit stammen, ist die Mehrheit der MKW aus dem Englischen als internationaler Wissenschaftssprache entlehnt worden, sie bezeichnet vor allem Substanzen und Verbindungen, Verfahren, Geräte oder Teile von ihnen, Messparameter sowie Maßeinheiten.

Entlehnte MKW können in den untersuchten Zielsprachen (Deutsch und Ungarisch) meist einfach gebraucht werden, weil die Langformen ihre innere morphologische Struktur bei der Kurzwortbildung verloren haben. In der fachsprachlichen Verwendung gibt es – wegen der Standardisierung – auch keinen semantischen Unterschied.

In der Schrift werden sie im Allgemeinen – ähnlich wie Eigennamen – unverändert übernommen. Das Schriftbild hat bei MKW eine besondere Bedeutung: es macht den Leser darauf aufmerksam, dass das Wort „anders“ zu lesen ist als nicht reduzierte Formen. In den Fachtexten kann die eindeutige Bestrebung beobachtet werden, dass man die MKW durch die Majuskelschrift von den anderen Lexemen trennen will. Diese Schreibweise hat sich sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen weitgehend durchgesetzt, auch wenn sich in den einzelnen Nationalsprachen z. T. andere orthographische Vorschriften auf MKW beziehen. Die Unterscheidung von Großbuchstaben und Kleinbuchstaben ist in den Fachsprachen nicht einfach eine orthographische Frage, die Schreibung beruht auf Vereinbarung, sie ist Teil des Fachbegriffs, eine Veränderung kann zu Missverständnissen führen.

Die Bildungsmethode der MKW, aber vor allem die der Buchstabenkurzwörter geht damit einher, dass sprachspezifische Unterschiede – in der geschriebenen Fachsprache – völlig verschwinden: englische, deutsche, ungarische MKW können an ihrem Schriftbild nicht erkannt werden, es sei denn, sie enthalten Grapheme, die in anderen Schriftsystemen nicht gebräuchlich sind. (In dieser Hinsicht ist es günstig, dass das Alphabet des Englischen, der heute aktuellen internationalen Wissenschaftssprache – im Vergleich zu anderen Sprachen, die das lateinische Alphabet benutzen – keine „besonderen“ Buchstaben hat.)

MKW passen sich leicht ans System der Zielsprache an. Ihre Anpassung vollzieht sich in der Aussprache sowie in der Grammatik, in der Schreibweise kommt es praktisch zu keiner Anpassung, sie ist nicht nötig. Im Unterschied zur schriftlichen Kommunikation hat man in der mündlichen Kommunikation damit zu rechnen, dass MKW schwieriger identifiziert werden können, da sie in den Zielsprachen i. A. wie einheimische MKW ausgesprochen werden. Die grammatische Assimilation (Artikelzuweisung, Flexion) kann – je nach Zielsprache – mit mehr oder weniger Schwierigkeiten verbunden sein, aber in Notfall besteht immer die Möglichkeit der Komposition mit einem einheimischen Zweitglied.

Die Verwendung der entlehnten MKW in den untersuchten deutschen und ungarischen Texten ist unter mehreren Aspekten von Vorteil. Sie passen sich schnell an, füllen eventuelle terminologische

Lücken in der Zielsprache, und mit der Zeit können zu ihnen entsprechende Langformen in den Nationalfachsprachen gebildet werden.

Englische und englisch transmittierte MKW stellen ein neues Wortschatzsegment, eine neue Form der Internationalismen dar, die sowohl die nationale als auch die internationale (Fach)kommunikation erleichtern können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BAUER, Stefan (2002): *Die Zusammensetzung der Oberflächenwachse von Tomaten, Paprika und Auberginen*. PhD-Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- BÉNI, Áron (2007): *Mintaelőkészítési és mintabevételi módszerek fejlesztése krómspeciációs elemzésekhez*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- BOKOTEY, Sándor (2001): *Bioaktív molekulák szerkezetvizsgálata korszerű NMR módszerekkel*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- COSMÓS, Elemér (2003): *Magyar fehér- és vörösborkok összehasonlító vizsgálata a szabad aminosav és a biogén amin tartalom alapján*. PhD-Dissertation. Budapesti Műszaki Egyetem.
- DOMBOVÁRY, János (2004): *Biológiai anyagok nyomelem analitikájának fejlesztése*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- GEUKING, Holger (2007): *Entwicklung eines IR-Kohlenmonoxidsensors*. PhD-Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- GYÉMÁNT, Gyöngyi (2001): *A nagyhatékonyságú-folyadékromatográfia alkalmazása szénhidrátkémiai és szénhidrát-biokémiai kutatásokban*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- HEIER, Anke (2006): *Nachweis der geographischen Herkunft von Pistazien anhand der Stabilisotopenverhältnisse*. PhD-Dissertation an der Technischen Universität Dresden.
- JÜRGENLIEMK, Guido (2001): *Phenolische Inhaltsstoffe aus dem Kraut von *Hypericum perforatum* L. – analytische, biopharmazeutische und pharmakologische Aspekte*. PhD-Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- KALTENBACH, Thilo (2001): *Anwendung der Kapillarelektrophorese in der Arzneimittel- und Wirkstoffprüfung*. PhD-Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- KLEMM, Denis (2008): *Analyse dünner Schichten mit der optischen Glimmentladungsspektroskopie*. PhD-Dissertation an der Technischen Universität Dresden.
- LÁNYI, Katalin (2002): *Nitrogéntartalmú herbicidek fotodegradációs folyamatainak vizsgálata gázkromatográfiás és gázkromatográfiás-tömegspektrometriás módszerrel*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- MUNDRY, Tobias (1999): *Einbrennsilikonisierung bei pharmazeutischen Glaspackmitteln – Analytische Studien eines Produktionsprozesses*. PhD-Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- MURÁNYI, Zoltán (2002): *Újabb eredmények a borok nyomelemtartalmáról*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.
- ROMMEL, Elisabeth (2007): *Tierische Zellen auf nanoporösen Oberflächen: Grundlagen und bioanalytische Anwendungen*. PhD-Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- SCHÄFFER, Richárd (2007): *Csatolt technikák fejlesztése és alkalmazása arzénmódszerek meghatározására*. PhD-Dissertation an der Corvinus Egyetem. Budapest.
- SCHMIDT, Torsten (2001): *Identifizierung und Untersuchung pharmazeutischer Gläser durch Laser-Ablation-ICP-MS*. PhD-Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- SCHWEDT, Georg (2008): *Analytische Chemie. Grundlagen, Methoden und Praxis*. Weinheim.
- SZANICS, Enikő (2007): *Proteomikai módszerek alkalmazása különböző eredetű fehérjék vizsgálatára*. PhD-Dissertation an der Corvinus Egyetem. Budapest.
- SZILÁGYI, László (2004): *Katonizáció vizsgálata MALDI körülmények között*. PhD-Dissertation. Debreceni Egyetem.

ZÁRAY, Gyula (Hrsg.) (2006): *Az elemanalitika korszerű módszerei*. Budapest.

ZORN, Eva-Christina (2003): *Methoden der spurenanalytischen Bestimmung von Estrogenen im Abwasser*. PhD-Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Sekundärliteratur:

BARZ, Irmhild (2016): Die Wortbildung. In: *Duden. Die Grammatik*. Berlin, S. 644–774.

BUSSMANN, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.

DONALIES, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. Tübingen.

EBEL, Hans (1998): Die neuere Fachsprache der Chemie unter besonderer Berücksichtigung der Organischen Chemie. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 1. Halbband. Berlin; New York, S. 1235–1259.

KNEPPER, Joachim (1995): *Fachwörterbuch Chemische Analytik. Englisch-Deutsch/Deutsch-Englisch*. Berlin; Paris.

KOBLER-TRILL, Dorothea (1994): *Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung*. Tübingen.

LACZKÓ, Krisztina / MÁRTONFI, Attila (2006): *Helyesírás*. Budapest.

MURÁNYI-ZAGYVAI, Márta (2014): Kurzworttypologie – ein bisschen anders. In: ŻEBROWSKA, Ewa / JAWORSKA, Mariola / STEINHOFF, Dirk (Hrsg.): *Materialität und Medialität der sprachlichen Kommunikation. Akten des 47. Linguistischen Kolloquiums in Olsztyn*. Frankfurt am Main; Bern; Bruxelles u. a., S. 243–253.

MURÁNYI-ZAGYVAI, Márta (2017): Kurzwortkomposita als sprachlicher Schmelztiegel von Kulturen. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): *Interkulturelle Germanistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik*. Tübingen, S. 131–147.

MURÁNYINÉ ZAGYVAI, Márta (2017): A ritkább szóalkotási módok germanista szemmel I. A reduktív szóalkotási módok. In: ZIMÁNYI, Árpád (Hrsg.): *A magyar tudomány ünnepe 2016. Tanulmányok a bölcsészettudományok köréből*. Eger, S. 93–103.

RÖMER, Christine / MATZKE, Brigitte (2005): *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.

SCHLAEFER, Michael (2002): *Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher*. Berlin.

STEINHAEUER, Anja (2000): *Sprachökonomie durch Kurzwörter. Bildung und Verwendung in der Fachkommunikation*. Tübingen.

Zur sprachlichen Kreativität Alma M. Karlins – nachgewiesen an Phraseolexemen und satzwertigen Phraseologismen in ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘ (1933)

Inge POHL

Abstract

Aspects of linguistic creativity in the work of Alma M. Karlin – demonstrated using phraseolexemes and sentence-like phraseologisms in ‘Windlichter des Todes. Roman aus Siam’ (1933)

Phraseolexemes and sentence-like phraseologisms taken from the novel ‘Windlichter des Todes. Roman aus Siam’ (1933) prove that Alma M. Karlin is rightly known as a linguistically creative author. It can be shown that Karlin often uses patterns of occasionalisms (modifications and neologisms) to support the aesthetic and artistic value of the novel.

Keywords: Alma M. Karlin, linguistic creativity, phraseolexemes, proverbs and familiar quotations, phraseological functions in literary texts, phraseological isotopy

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0004

1. Textgrundlage und Fragestellungen

Zur sprachlichen Kreativität Alma M. Karlins, der ausschließlich in Deutsch schreibenden slowenischen Schriftstellerin, sind in jüngerer Zeit einzelne Aufsätze erschienen, die sich textlinguistisch-stilistisch mit formalen, semantischen und funktionalen Aspekten der von ihr gebrauchten sprachlichen Einheiten befassen, wie z. B. zu Personenbenennungen (vgl. Ehrhardt 2015), Euphemismen und Dysphemismen (vgl. Štavbar 2019), Okkasionalismen (vgl. Pohl 2019b). Noch unterrepräsentiert ist die linguistisch-stilistische Analyse von Phraseologismen bei Karlin, vgl. jedoch Wolff/Ehrhardt (2017) zum Vergleich von reise- und kinderliterarischen Texten. Mir geht es um die Untersuchung des Gebrauchs von ausgewählten Phraseologismen in einem einzelnen belletristischen Werk Karlins, das unter diesem Aspekt bislang nicht untersucht wurde. Fokussiert ist hier die bereits in Pohl (2019a, b, c) festgestellte sprachliche Kreativität Alma M. Karlins, die ich auch für den Phraseologismengebrauch im ausgewählten belletristischen Werk Karlins annehme.

Der Roman ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘ erschien 1933, die Handlung spielt in Bangkok, der damaligen Hauptstadt Siams (heute Thailand). Erzählt werden von einem auktorialen Erzähler (nachfolgend aE) die Schicksale von sieben Frauen, die im interkulturellen Bangkok um

1930 Erfahrungen mit männlichen Partnern suchen, bis sich unterschiedliche Beziehungslösungen ergeben. Als grundlegende Textbedeutung ist das Selbstverständnis von Frauen und das Verhältnis von Mann und Frau in interkultureller Perspektive zu sehen (vgl. Pohl 2019a:142 f.). Wie in einem Liebesroman geht es um geglückte vs. gescheiterte Beziehungen. Die Textbotschaft fokussiert allerdings eine ethisch-moralische Auffassung Karlins im Spannungsfeld der Diskurse „Liebe zwischen Mann und Frau“ und „Rassereinheit vs. Rassenmischung“: Karlin skaliert Rassereinheit als höchst positiven Wert, den sie zur Legitimation von Paarbeziehungen im interkulturellen Raum Siam heranzieht. Die Romanhandlung entspricht Karlins These: Nur reinrassige Verbindungen glücken (Primula¹ geht eine Liebesheirat mit Dr. Nathfield ein, Emma wird die Geliebte des Multimillionärs Ehrental, die siamesischen Prinzessin Bhin heiratet traditionsgemäß einen siamesischen Prinzen). In gemischtrassigen Paarbeziehungen degradieren sich die Mischlingsfrauen (Anna gibt ihre Religion auf und wird Zweitfrau eines Mohammedaners), sterben gar (wie Klementine) oder bleiben ehe- und kinderlos (wie das ältere Fräulein d'Albuquerque) (vgl. Pohl 2019a).

Die Lektüre des Untersuchungsromans erhellt, dass Phraseologismen rein quantitativ ein relevantes Stilelement darstellen, insbesondere Komparative Phraseologismen, z. B. *die Brüste der Eurasierin wuchsen wie Wellen bei losbrechendem Sturm* (WT 24),² Phraseolexeme, z. B. *daß sie bis zum Hals in Schulden steckt* (WT 86), satzwertige Phraseologismen, z. B. *Hier liegt der Hase im Pfeffer*. (WT 134), Phraseologische Wortpaare und Nominationsstereotype, z. B. *Kind auf Kind hatte sie gedankelos auf den Strom des Lebens geworfen* (WT 62), Kommunikative Formeln, z. B. *Bei des Teufels Urgroßmutter!* (WT 67) und Phraseoschablonen, z. B. *der Zug rollte und rollte* (WT 145). Bei einer Romanlänge von 177 Seiten verteilen sich die von mir ermittelten ca. 160 Komparativen Phraseologismen, 37 satzwertigen Phraseologismen, 36 Phraseolexeme, 14 Nominationsstereotype, 10 Phraseologischen Wortpaare, 6 Kommunikativen Formeln, 5 Phraseoschablonen (insgesamt 268) dergestalt, dass pro Seite 1,5 Phraseologismen von der Romanautorin eingesetzt sind.³ Damit befindet sich die Phraseologismusdichte im Roman in einem mittleren Bereich (vgl. Richter-Vapaatalo 2007). Für die nachfolgende textlinguistisch-stilistische Untersuchung konzentriere ich mich auf Phraseolexeme und satzwertige Phraseologismen. Mein Untersuchungskorpus besteht aus 73 aufgrund meiner Sprachkompetenz⁴ ausgewählten Belegen. In der Darstellung kennzeichne ich alle *Sprachbeispiele* kursiv, einen **Phraseologismus in seiner Grundform**⁵ zusätzlich fett, *Modifikationen innerhalb eines Phraseologismus* sind unterstrichen. Kursivierungen außerhalb des Phraseologismus verweisen auf *andere Textteile mit semantischem Bezug* zum Phraseologismus. Die Zitation der Phraseologismen erfolgt im Wesentlichen mit dem Umgebungssatz.

Zum Begriff der sprachlichen Kreativität existiert noch keine allgemein anerkannte Definition (vgl. Brodbeck 2006). Exemplarisch aus dem linguistischen Bereich sind die Arbeiten von Musolff (1990), Polzin (1997) und Pusch (1997) zu nennen. Sprachliche Kreativität als komplexes Phänomen ist in meinem Zusammenhang auf objektiv vorhandene Sprachprodukte, die Phraseologismen, und die sprachlich-kreative Handlung der Autorin zu beziehen. Letztere kann lediglich hypothetisch und subjektiv in ihrer Originalität, Unüblichkeit, Ungewöhnlichkeit und Neuartigkeit des Sprachgebrauchs hinsichtlich des ästhetisch-künstlerischen Anspruchs des Untersuchungsromans abgesteckt werden. Die Formung kreativer Sprachprodukte generell erfolgt im Rahmen der geläufigen, usualisierten Muster, überschreitet jedoch deren normierte Grenzen und scheint im Widerspruch

¹ Die literarischen Figuren führe ich hier bis auf wenige Ausnahmen lediglich mit Vor- oder Familiennamen auf.

² WT = ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘, es folgt die Seitenzahl des Belegs. In eckigen Klammern gebe ich die Autorin/den Autor des Phraseologismus sowie einen denotativen oder kompositorischen Bezug an.

³ Diese Zahlen besitzen keine absolute Wertigkeit, da lediglich meine muttersprachliche Sprachkompetenz das Auswahlkriterium darstellt, wobei ich mir der Subjektivität dieses Kriteriums bewusst bin. Das Materialkorpus ist jedoch ausreichend groß, so dass die Ergebnisse tendenziell als repräsentativ gelten können.

⁴ Zur Überprüfung wurden die im Literaturverzeichnis aufgeführten Wörterbücher herangezogen.

⁵ Unter Grundform des Phraseologismus verstehe ich mit Richter-Vapaatalo (2007:83) „die kontextuell ‚gefüllte Nennform‘“, d. h. den Phraseologismus im Beleg mit all seinen Aktanten.

zur Einhaltung von konventionalisierten Regeln im Sprachgebrauch zu stehen. Den Phraseologismengebrauch im Karlinschen Roman bewerte ich aufgrund meiner Erkenntnisse als kreativ. Karlin nutzt die latent kreativen Potenzen der Phraseologismen sprachbewusst aus, die begründet sind in der Mehrwortstruktur, in der nur relativen Stabilität und in den metaphorischen Prozessen, die zur Idiomatizität führen. Außerdem lässt sich mit der potentiellen freien und der idiomatischen Lesart von Phraseologismen kreativ spielen (vgl. Palm 1995:62). Der Kreativitätsbegriff ist hier situativ, bezogen auf ein literarisches Werk mit seiner Autorin, auf Sprachprodukte anwendbar, die „neu“ und „wertvoll“ sind, wobei die Relativität der Kriterien zu beachten ist: Was als „neu“ bewertet wird, kann vom jeweiligen Betrachterstandpunkt abhängig sein. Der Begriff „Wert“ enthält historische, persönliche, ethische usw. Aspekte, ist also nicht sinnvoll einzugrenzen (vgl. ausführlich Brodbeck 2006).

Um meine Hypothese zur sprachlichen Kreativität Karlins bezüglich der Phraseologismen zu verifizieren, gehe ich folgenden Fragen nach: (i) Unter formalem Aspekt: Welche Arten von Phraseologismen gebraucht Karlin? Kriert die Autorin okkasionelle⁶ und/oder Autorphraseologismen?⁷ Welche Arten von Modifikationen nutzt Karlin? Wie ist das Verhältnis von modifizierten Phraseologismen zu Phraseologismen, die sprachsystemgetreu gebraucht werden? Wie werden Phraseologismen in den Kontext eingebunden, z. B. durch Kommentierungen bzw. Modifikationen? (ii) Unter semantischem Aspekt: Welche Konzepte liegen den Phraseologismen zugrunde? Gibt es semantische Vernetzungen zwischen den Phraseologismen? Welcher semantische Mehrwert wird durch Modifikationen erbracht? Wie nutzt Karlin Metaphorisierungen bei okkasionellen Phraseologismen aus? (iii) Unter funktionalem Aspekt: Von welchen Wirkungen der Phraseologismen (inklusive ihrer Konzepte) auf potentielle Leser lässt sich hinsichtlich der Autorintention, der Textstrukturierung und der Figurencharakterisierung hypothetisch ausgehen?

2. Begrifflichkeiten

Unter „Phraseologie“ fasst man heute allgemein zwei Bedeutungsvarianten, zum einen die sprachwissenschaftliche Teildisziplin, die sich mit der Erforschung von Phraseologismen beschäftigt, und zum anderen das Inventar von Phraseologismen in einer bestimmten Einzelsprache (vgl. Fleischer 1997:3). In meiner Untersuchung, die sich auf den phraseologischen Bestand in einem literarischen Werk orientiert, verwende ich den Begriff „Phraseologismus“ im allgemeinsten Sinne: Ich verstehe darunter „eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern [...], wenn (1) die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden, und wenn (2) die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft [...] gebräuchlich ist“ (Handbuch 1982:1). In der linguistischen Diskussion besteht Konsens darüber, dass bei der Klassifizierung von Phraseologismen Zentrum und Peripherie anzunehmen sind. Unterschiedlich sind die Meinungen darin, welche Arten von Phraseologismen die jeweiligen Bereiche konstituieren. Ich orientiere mich an Wotjak (1992), Palm (1995) und Fleischer (1997).

Phraseolexeme bilden nach Auffassung der Mehrzahl von Linguisten das Zentrum des phraseologischen Bestandes, sie besitzen mindestens ein Autosemantikon, „sind kommunikativ-grammatisch (nach Tempus, Person, Modus die Verben, nach Kasus die substantivischen Phraseolexeme) mehr oder weniger variabel (innerhalb der erörterten Beschränkungen, aber doch ohne stabile Satzstruktur wie die festgeprägten Sätze [...])“ (Fleischer 1997:68). Phraseolexeme besitzen die

⁶ Von okkasionellen Phraseologismen spricht man, wenn „ein charakteristisches phraseologisierbares Strukturmodell (Wortpaare, angeschlossene Vergleichskonstruktionen) individuell mit ungewöhnlichem lexikalischem Material ‚gefüllt‘ wird (Fleischer 1997:65).

⁷ Autorphraseologismen sind feste Verbindungen, die nur innerhalb eines literarischen Werkes vom Autor aufgebaut und mit Sinn gefüllt werden (vgl. Burger 2007:49).

phraseologischen Hauptmerkmale der Polylexikalität,⁸ der Idiomatizität,⁹ der Stabilität/Festigkeit¹⁰ und der Lexikalisierung¹¹ (und somit Reproduzierbarkeit).¹² Sie können vollidiomatisch (*jmdm. einen Stempel aufdrücken*; WT 44) oder teilidiomatisch (*es regnet Spitzbuben*; WT 48) sein.

Insofern ein oder zwei der genannten Hauptmerkmale fehlen, rücken die Phraseologismen in den peripheren Bereich. Zur Peripherie zählt man (vgl. Fleischer 1997:69 ff.) potentielle oder individuelle Phraseolexeme, Nominationsstereotype, Kommunikative Formeln, Phraseschablonen, Funktionsverbgefüge. Als besondere Strukturtypen von Phraseologismen werden genannt die Komparativen Phraseologismen und die Phraseologischen Wortpaare. Eine wesentliche Frage in der bisherigen Fachdiskussion ist darauf gerichtet, ob Sprichwörter, Geflügelte Worte, formelhafte Texte zu den Gegenständen der Phraseologie gehören. Ich folge einer weiten Phraseologie-Auffassung, die beispielsweise Palm (1995), Stein (1995) oder Stumpf (2015) eingebracht haben.

Hinsichtlich meiner Fragestellung, inwieweit Karlin Phraseologismen kreativ gebraucht, sind die Hauptmerkmale von Phraseologismen, das Kategorienpaar Stabilität und Variabilität, in den Blick zu nehmen. Im Verständnis des Handbuchs (1982:67 f.) hat sich eingebürgert, „zwischen usuellen, lexikographisch allerdings nicht immer konsequent kodifizierten Varianten (Variation) und okkasionellen, textgebundenen Modifikationen (Modifikation)“ (Fleischer 1997:263) zu unterscheiden. Da Karlin kaum Varianten einsetzt, befasse ich mich ausführlicher mit der Modifikation, wozu in der Fachliteratur verschiedene Begrifflichkeiten auffindbar sind. Einigkeit besteht darin, dass Modifikation die okkasionellen morphologisch-syntaktischen oder lexikalischen Veränderungen innerhalb eines Textes anzeigt (vgl. Richter-Vapaatalo 2007:46). Für die im Untersuchungsroman auftretenden Modifikationen nutze ich eine weite Auslegung des Begriffs im Sinne des Handbuchs (1982:70 ff.; ebenso Wotjak 1992:153 ff.; Palm 1995:71 ff.), welches wendungsexterne phraseologismusrelevante Veränderungen mit einbezieht. Folglich unterscheide ich bei (i) phraseologismusinternen Modifikationen semantische Modifikationen (lexikalische Substitution, Expansion, Wechsel von Affirmation und Negation; Erklärungen hierzu in den Kapiteln 3 und 4) und strukturelle Modifikationen (Reduktion, Koordinierung,¹³ Abtrennung,¹⁴ Nominalisierung u. a.). Zu (ii) phraseologismusrelevanten externen (kontextualen) Bezugnahmen zähle ich z. B. Häufung, Kontamination mit eventuellen Katachresen,¹⁵ Verweise im Kontext,¹⁶ Verletzung semantischer Selektionsbedingungen,¹⁷ sprachliche und metasprachliche Kommentierung inkl. Verwendung von

⁸ Ein Phraseologismus besteht aus mehr als einem Wort. Die Obergrenze phraseologischer Einheiten wird noch diskutiert (vgl. Obergrenze Satz bei Burger 2007:15; Obergrenze formelhafte Texte bei Stein 1995).

⁹ Von idiomatischer Bedeutung spricht man, wenn „die Komponenten eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden“ (Burger 2007:15).

¹⁰ Unter Stabilität wurde bislang vorrangig die strukturelle Festigkeit verstanden. In neuerer Literatur werden pragmatische (Geläufigkeit in einem „synchronen Sprachquerschnitt“) und psycholinguistische Aspekte (vgl. Reproduzierbarkeit) in das Kriterium der Stabilität/Festigkeit einbezogen (vgl. Burger 2007:16 f.). Das Merkmal der Stabilität/Festigkeit ist relativ, vgl. das Vorhandensein optionaler Variation und Modifikation.

¹¹ Lexikalisierung besagt, dass Phraseologismen in den Bestand einer Sprache aufgenommen sind.

¹² Reproduzierbarkeit meint, dass Phraseologismen nicht jedes Mal neu gebildet, sondern in Form und Bedeutung aus dem Sprachwissen abgerufen werden (vgl. psycholinguistische Festigkeit bei Burger 2007:17 f.).

¹³ Bei der Koordinierung werden komponentengleiche Phraseologismen zu einem Phraseologismus verbunden.

¹⁴ Der Nominalteil eines verbalen Phraseologismus wird abgetrennt und z. B. durch einen Relativsatz wieder aufgenommen.

¹⁵ Insofern sich mehrere Phraseologismen auf engem Textraum versammeln, kann es zu Bildbrüchen (Katachresen) kommen, sobald die Bildsphären inkompatibel sind.

¹⁶ Ein Phraseologismus kann mit sprachlichen Elementen des Kontextes in Beziehung stehen, z. B. mit Synonymen, Antonymen, Anaphern, Kataphern usw.

¹⁷ Verletzt werden die semantischen Selektionsbedingungen eines Phraseologismus z. B., wenn der Kontext nahelegt, zuerst seine wörtliche Bedeutung zu aktualisieren.

Anführungszeichen,¹⁸ Phraseologismen als textstrukturierende Prinzipien.¹⁹ (Da Karlin von phraseologismusrelevanten externen Bezugnahmen kaum Gebrauch macht, gehe ich nur bei entsprechenden Belegen darauf ein.)

Eine Funktionencharakteristik von Phraseologismen muss zwischen pragmatischen Funktionen und Funktionen im künstlerischen Text unterscheiden. Fleischer (1997:218 ff.) versteht unter pragmatischen Funktionen in bestimmten Kommunikationssituationen und bei bestimmten Kommunikationsaufgaben „die speziellen Wirkungsmöglichkeiten der Phraseologismen zur Unterstützung der Intentionen des Senders“. Insofern können Phraseologismen, oft aufgrund ihres Konnotationspotentials, das soziale Verhältnis zwischen den Kommunikationspartnern indizieren oder die emotional betonte Einstellung des Senders zu dem mitgeteilten Sachverhalt anzeigen und dabei ironisch, scherzhaft, euphemistisch, klischeehaft, bildhaft²⁰ etc. auf Empfänger wirken. In künstlerischen Texten, wie dem Untersuchungsroman, sind Phraseologismen „nur unter dem übergeordneten Gesichtspunkt der ästhetisch-künstlerischen Struktur des Werkes zu beurteilen“ (Fleischer 1997:226). Autoren können die verschiedenen Phraseologismenarten mit ihren spezifischen Eigenschaften ausnutzen, um die ästhetisch-künstlerische Wirkung eines Werkes zu unterstützen. Eine abgeschlossene, stringente Liste von Funktionen für Phraseologismen in künstlerischen Texten existiert nicht – grundlegend zu berücksichtigen sind die Sprachprodukte auf Figurenebene, auf Erzählebene, ebenso Phraseologismen in hervorgehobenen Textpositionen. Meine nachfolgende formale Analyse durchleuchtet nacheinander die Phraseolexeme sowie die satzwertigen Phraseologismen. In der semantischen und funktionalen Analyse betrachte ich beide Phraseologismenarten gemeinsam. Die Belegdarstellung folgt einem Muster: Beleg, Quelle in WT, Basis, Bedeutung, weitere Erläuterungen z. B. zur Modifikation, literarische Figur als fiktionaler Produzent.

3. Analyse der Phraseolexeme

3.1. Analyse der Phraseolexeme unter formalem Aspekt

Die Phraseolexeme (nachfolgend PL) lassen sich formal danach ordnen, inwiefern Karlin diese sprachsystemgetreu (in übereinstimmender Form und Bedeutung mit der in Wörterbüchern aufgeführten Basis) oder modifiziert gebraucht.

3.1.1. Sprachsystemgetreu gebrauchte Phraseolexeme

Sowohl vollidiomatische PL (vgl. PL 1 bis PL 4, PL 6) als auch teildiomatische PL (vgl. PL 5, PL 7) gebraucht Karlin sprachsystemgetreu, Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus verbi sind dem Kontext angepasst, der wendungsinterne Aktant *jmd./jmdm./jmdn.* (sofern lexikographiert, habe ich ihn aufgenommen) ist kontextrelevant aktualisiert:

(PL 1) *Borgen war ihr zur zweiten Natur geworden.* (WT 169), Basis:²¹ *jmdm. zur zweiten Natur werden* = ‚jmdm. selbstverständlich, zur festen Gewohnheit werden‘ (DUW 2001:1127). [aE über d’Albuquerque]

¹⁸ Eine Kommentierung liegt vor, wenn sprachliche oder metasprachliche Mittel eingesetzt sind, um das Verständnis des Phraseologismus zu sichern, z. B. durch Anführungszeichen oder kommunikationssteuernde Lexeme, wie *im sprachwörtlichen Sinne*, *im übertragenen Sinne* usw. (ausführlich bei Wotjak 1992:125 ff.).

¹⁹ Ein einzelner Phraseologismus kann Textteile oder auch längere Textabschnitte strukturieren, insofern die Texteme semantisch oder formal aus ihm entwickelt werden.

²⁰ Unter „bildhaft“ verstehe ich die visuell-konkreten Vorstellungen, die sprachliche Elemente beim Produzenten oder Rezipienten hervorrufen können. Dagegen meint „bildlich“ die Metaphorizität sprachlicher Elemente.

²¹ Als „Basis“ bezeichne ich die in Wörterbüchern gespeicherten Ausgangsformen.

(PL 2) *Man dreht den Spieß um und macht den Fluch zum Segen.* (WT 94), Basis: *den Spieß umdrehen/umkehren* = ugs.²² ‚mit der gleichen Methode, mit der man angegriffen wird, seinerseits angreifen‘ (DuR 2011:718). [Ehrental zu Emma]

(PL 3) *Andersen und ich, wir sind von der alten Schule* (WT 49), Basis: *von der alten Schule sein* = ‚der früher herrschenden Richtung‘ (DUW 2001:1410). [Rüdiger über sich und Klementines Vater]

(PL 4) *Anna hat sich zum Islam bekehren lassen und ist mit einem Mohammedaner durchgegangen.* (WT 95), Basis: *mit jemandem durchgehen* = ugs. ‚seinen [Ehe]partner mit einem anderen heimlich verlassen‘ (DUW 2001:409). [Klementine zu Primula]

(PL 5) *wenns Spitzbuben regnete und der olle Klong ins Haus wollte, stiegen wir ins Boot* (WT 48), Basis: *es regnet Spitzbuben* = analog zu *es regnet Schusterjungen/Bindfäden/junge Hunde/Strippen* = ugs. ‚es regnet sehr stark‘ (DuR 2011:619). [Rüdiger über sein Leben]

(PL 6) *sie ging wie jemand, der die Welt an der Leine hat* (WT 78), Basis: *jmdn. an der Leine haben/halten* = ugs. ‚jmdn. in der Gewalt haben und lenken können‘ (DuR 2011:483). [Klementine über sich selbst]

(PL 7) *War es seine Schuld, daß ihr Frauenherz [...] nach Liebe hungerte* (WT 28), Basis: *nach Liebe hungern* = geh. ‚heftiges Verlangen nach Liebe haben‘ (DUW 2001:808). [Emma über den schottischen Geliebten]

3.1.2. Modifizierte Phraseolexeme

Karlin modifiziert die Speicherungen im Phraseolexikon, um ihre literar-ästhetischen Absichten umsetzen zu können. Quantitativ überwiegen die modifizierten, die okkasionellen Phraseolexeme – ein Indiz für die kreative Nutzung des Phraseologiebestandes durch die Romanautorin. Es fällt auf, dass Karlin sowohl mit nur einer Modifikationsart versehene PL einsetzt (einfache Modifikation), aber gleichermaßen PL mit verschiedensten Modifikationsarten gebraucht (mehrfache Modifikation). Zunächst führe ich diejenigen PL auf, die einfach modifiziert sind.

3.1.2.1 Interne einfache Modifikation durch semantische Modifikation

(i) Lexikalische Substitution

Substitution meint den lexikalischen Ersatz einzelner Komponenten des Phraseologismus durch andere, wendungsfremde Lexik. Diese kann auf paradigmatischen semantischen Beziehungen beruhen (synonymische, hyponymische, antonymische, polysemische, homonymische usw. Relationen) oder textgebunden sein, insofern das Substitut lediglich eine semantische Beziehung zum Kontext besitzt (vgl. Wotjak 1992:134; Palm 1995:77 ff.):²³

(PL 8) *daß sie bis zum Hals in Schulden steckt* (WT 86), Basis: *tief/bis über beide Ohren in Schulden stecken* = ugs. ‚völlig verschuldet sein‘ (DUW 2001:1409) = Substitution, paradigmatisch bedingt, Kohyponyme = *Hals* >> *Ohren*.²⁴ [d'Albuquerque über Emma]

(PL 9) *Man hatte sich gegenseitig die Zeit verkürzt, hatte sich nichts vorzuwerfen.* (WT 28), Basis: *jmdm. / sich (Dat.) [...] die Zeit vertreiben* = ‚jmdn., sich [mit etw.] für einen bestimmten Zeitraum unterhalten, beschäftigen‘ (DuR 2011:900) = Substitution paradigmatisch bedingt, partielle Synonyme = *verkürzen* >> *vertreiben*. [Emma über den schottischen Geliebten]

²² Nachfolgend ugs. = umgangssprachliche Stilschicht, geh. = gehobene Stilschicht.

²³ Da Modifikationen bei der lexikalischen Substitution Teil des Phraseologismus bleiben, sind sie gleichzeitig fett markiert.

²⁴ >> = ersetzt.

(PL 10) *Das Leben war interessant, ein Schachspiel, und sie wollte²⁵ die geheimen Mächte schachmatt machen und den König heimführen.* (WT 30), Basis: *jmdn. schachmatt setzen* = ugs. ‚jmdm. jede Möglichkeit zum Handeln nehmen, ihn als Gegner ausschalten‘ (DuR 2011:652) = Substitution *machen* >> *setzen*, was stilistisch als nicht angemessen zu beurteilen ist. [Emma über Männer im Allgemeinen]

(PL 11) *Berge wollte sie verrücken, nicht Kochtöpfe allein!* (WT 52), Basis: *Berge versetzen (können)* = ‚nahezu Unmögliches vollbringen‘. Die Wendung basiert auf der Redensart ‚der Glaube versetzt Berge‘ (NT 1. Kor. 13,2) (DuR 2011:110) = Substitution *verrücken* >> *versetzen*. [Bhin über ihre Pläne in Siam]. Bei diesem Beleg verknüpft Karlin zeugmatisch die idiomatisch gebundene und die freie Lesart des Verbs *verrücken*, so dass eine Katachrese entsteht, die beim Rezipienten wiederum Komik erzeugt. Diese Wirkung resultiert aus dem Konflikt zwischen widersprüchlichen Erfahrungswelten.

(ii) Expansion

Unter Expansion versteht man das Hinzufügen zusätzlicher interner Komponenten zu einem Phraseologismus (vgl. Wotjak 1992:141). In der Fachliteratur werden vor allem adjektivische und Genitivattribute, attributive Präpositionalphrasen sowie die Determinativkomposition²⁶ genannt. Hier lässt sich die Liste der Expansionselemente erweitern. Bei der Mehrzahl der expandierten Phraseolexeme fügt Karlin Modaladverbiale hinzu:

(PL 12) *Wohl aber schiene es mir angezeigt, Ihrem Koch ein wenig²⁷ auf die Finger zu sehen.* (WT 84), Basis: *jmdm. auf die Finger sehen* = ‚auf jmdn. [aus Misstrauen] besonders aufpassen‘ (DUW 2001: 545) = Expansion durch Modaladverbiale. [Frau Langfar zu d’Albuquerque]

(PL 13) *Emma Friedländer hatte die Zähne zusammengebissen in dem Stolz, der selten eine Frau verläßt.* (WT 28), Basis: *die Zähne zusammenbeißen* = ugs. ‚ein Höchstmaß an Selbstbeherrschung aufbieten, um etw. sehr Unangenehmes, Schmerzhaftes ertragen zu können‘ (DUW 2001:1839) = Expansion durch Modaladverbiale. [Emma über sich und den schottischen Geliebten]

(PL 14) *Hast du den Rubikon also endlich überschritten?* (WT 74), Basis: *den Rubikon überschreiten* = geh. bildungsspr. ‚einen [strategisch] entscheidenden Schritt tun‘ (nach dem Grenzfluss Rubikon [lat. Rubico] zwischen Italien und Gallia cisalpina, mit dessen Überschreitung Cäsar 49 v. Chr. den Bürgerkrieg begann) (DUW 2001:1327) = Expansion durch Modaladverbiale. [Emma zu Helene über deren Entscheidung für einen Mann]

Die Expansion mit dem Modaladverb *mehr* und der Vergleichskonjunktion *als* führt zu einer skalaren Steigerung der phraseologischen Lesart und zum Spiel mit der wörtlichen Lesart:

(PL 15) *da rissen Andersen und ich dem Teufel mehr als ein Barthaar aus* (WT 48), Basis: *dem Teufel ein Barthaar ausreißen*²⁸ = ‚jmdn. überlisten‘ (in keinem Wörterbuch lexikographiert). [Rüdiger über seine Vergangenheit]

(iii) Wechsel von Affirmation – Negation und umgekehrt

Diese Modifikationsart meint die ‚Negierung von im Phraseologismus usuell nicht negierten Komponenten (Expansion) und umgekehrt (Reduktion)‘ (Wotjak 1992:152). Möglich ist auch der Ersatz des usualisierten Negationselements durch Negativoiden, wie *kaum*, *schwerlich*, *selten*. Karlin nutzt diese Modifikationsart selten:

²⁵ Die Modalverben betrachte ich als Modifikationen, da sie semantische Abstufungen einbringen.

²⁶ Aus einem Substantiv des Phraseologismus wird mit einem zusätzlichen Lexem ein Determinativkompositum gebildet.

²⁷ Expansionselemente sind mit Unterstreichung gekennzeichnet.

²⁸ Nach dem Märchen der Brüder Grimm ‚Der Teufel mit den drei goldenen Haaren‘, die Barthaare werden dem Teufel von dessen Großmutter ausgerissen, damit die drei Rätsel für das Glückskind gelöst werden können, das Glückskind nicht getötet, sondern mit der Königstochter vermählt wird.

(PL 16) *Sie hatte von den Besucherinnen keine Notiz genommen* (WT 68), Basis: *Notiz von jmdm., etw. nehmen* = ‚jmdm., einer Sache Beachtung, Aufmerksamkeit schenken‘ (DuR 2011:555). [Anna beim Besuch von Klementine und Primula]

(iv) Semantische Modifikationen, die einen Assoziationshof eröffnen

Beim Beleg (PL 17) *mit der Seele unter dem Arm* trägt ein Assoziationshof, aufgefasst als semantische Modifikation, zur Semantisierung von Phraseologismen bei:

(PL 17) *da rissen Andersen und ich dem Teufel mehr als ein Barthaar aus, und wenns Spitzbuben regnete und der olle Klong ins Haus wollte, stiegen wir ins Boot und ruderten hinab, wo die übrigen Deutschen mit der Seele unter dem Arm saßen, und veranstalteten eine Stimmbänderverrenkung* (WT 48). [Vater Rüdiger über seine Vergangenheit]

Im gleichen Satz gebraucht der Deutsche Rüdiger zwei isotopiekonstituierende PL. Der Phraseologismus *mit der Seele unter dem Arm* besitzt keinen Eintrag im DuR 2011. Es handelt sich möglicherweise um eine Modifikation des Phraseologismus *den Kopf unterm Arm tragen* (ugs.) = ‚sehr krank sein‘ (DuR 2011:436). *Kopf* steht im genannten PL für die kranke Physis des Menschen – *Seele* könnte hier analog für die kranke, von der Materie gelöste Psyche der Siedler in den Kolonien stehen. Vom Lexem *Seele* aus eröffnet sich semantisch-inferenziell ein Assoziationshof, der das syntagmainterne Lexem *Teufel* und weitere Phraseologismen einbezieht: *auf etw. erpicht sein wie der Teufel auf die arme Seele; hinter etw. her sein wie der Teufel hinter der armen Seele* = ugs. ‚auf etw. versessen sein‘ (DuR 2011:767). Die Phraseologismenhäufung macht das Sprachporträt von Rüdiger auffällig, sie charakterisiert ihn an dieser Romanstelle als humorvolle Figur. Aufgrund der Verwandtschaft der Bilder (mit Teufelsfigur) kann man von einer „Anziehung“ der Phraseologismen sprechen.²⁹

3.1.2.2 Interne einfache Modifikation durch strukturelle Modifikation

Eine interne „einfache“ Modifikation durch strukturelle Modifikation findet sich bei Karlin lediglich als Reduktion³⁰ und als Nominalisierung.³¹

(PL 18) *„Mit dir könnte man den Boden aufwischen!“* (WT 37). [Emma zu Helene]. Im DuR 2011 findet sich kein Eintrag. Als optionale Basis setze ich: *mit jmdm. wie mit einem Waschlappen den Boden aufwischen*. Im Kontext verwendet Emma kohäsiv das okkasionelle Adjektiv *waschlappig* zur Benennung einer abwertenden Eigenschaft Helenes – *Waschlappen* aktualisiert hier die Lesart ugs.-abwertend ‚ein Feigling, ein Schwächling‘ (DUW 2001:1779), d. h., Emma sieht Helene als zu schwach an, ihre Männerprobleme selbstbewusst lösen zu können. = Reduktion *wie mit einem Waschlappen*.

(PL 19) *bis sie das Warum einer Handlung ans Licht gebracht* (WT 26), Basis: *etw. ans Licht bringen/ziehen/zerren/holen* = ‚etw. [Verheimlichtes] an die Öffentlichkeit bringen‘ (DUW 2001:1017) = Reduktion *hat*. [aE über Emma]. Den geh. Gebrauch des infiniten Partizips II anstelle einer finiten Verbform habe ich (vgl. Pohl 2019a:159) bezüglich des Romans als individualstilistische Besonderheit Karlins gekennzeichnet (vgl. ebenso PL 23).

Reduktionen können bei Karlin so weit gehen, dass nur ein Sinnträger des PL genannt wird:

(PL 20) *wenn man in Backfischüberschwenglichkeit von ‚zum Fressen gern‘ gesprochen hätte* (WT 20), Basis: *jmdn. zum Fressen gern haben* = ugs. scherzh. ‚sehr gern haben‘ (DUW 2001:575)

²⁹ Nach Richter-Vapaatalo (2007:104) kann eine „Anziehung“ von Phraseologismen bei Häufungen durch die Synonymität von Phraseologismen, aber auch „durch die Verwandtschaft des Bildes oder der Struktur oder auch lediglich durch ihren phraseologischen Charakter“ zustandekommen.

³⁰ Mit Wotjak verstehe ich unter Reduktion „kontextbedingte Weglassungen im wendungsinternen Komponentenbestand, nicht aber Reduktionen im (wendungsexternen) Aktantenpotential von verbalen PL“ (Wotjak 1992:146; Auszeichnungen originalgetreu, PL = Phraseolexem).

³¹ Die Nominalisierung erfasst häufig die im Phraseologismus enthaltenen Verben.

= Reduktion **jmdn. ... haben**. [Prinzessin Bhin über ihren Namen, der übersetzt ‚Granatapfel‘ bedeutet]

(PL 21) *und ihre bezüglichlichen Väter es oft für angezeigt hielten, **eine ‚Wucht‘ zu verabreichen*** (WT 46), Basis: *eine Wucht (Tracht Prügel) kriegen* = landschaftlich salopp ‚heftige Schläge, Prügel bekommen‘ (DUW 2001:1831) = Reduktion **kriegen/bekommen**, gleichzeitig liegt ein Patiens-Agens-Tausch vor. [Rüdiger über seinen eigenen und Klementines Vater]

(PL 22) ***ein Sitzen zwischen zwei Stühlen*** (WT 17), Basis: *sich zwischen zwei Stühle setzen* = ‚sich zwei Möglichkeiten o. Ä. gleichermaßen verschmerzen‘ (DUW 2001:1540) = Modifikation durch Wortbildung: Nominalisierung **sich setzen** >> **ein Sitzen**. [Herbert zu Klementine über Mischrassen]

3.1.2.3 Interne mehrfache Modifikation

In der Mehrzahl der Belege setzt Karlin mehrfache Modifikationen ein, bevorzugt die Expansion in Kombination mit verschiedenen anderen Modifikationsarten:

(PL 23) *Auch eine arme Eurasierin, die **zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzengeblieben***. (WT 138), Basis: *sich zwischen zwei Stühle setzen* = ‚sich zwei Möglichkeiten o.Ä. gleichermaßen verschmerzen‘ (DUW 2001:1540) = Expansion durch Lokaladverbiale *auf dem Boden* + *sitzenbleiben* (perfektiv) >> *sich setzen* (imperfektiv) = Aktionsartwechsel³² + Reduktion **ist** (Reduktion und geh. Stilschichtzugehörigkeit wie bei (PL 19)). [Klementine über d’Albuquerque]

(PL 24) *weil sie immer eine braune Frau haben können, mit der man **keine Geschichten zu machen braucht*** (WT 6), Basis: *keine langen Geschichten machen* = ‚keine Umstände machen‘ (DUW 2001:639) = Expansion *braucht* + Reduktion **langen**. [Emma über weiße Männer in Siam]

(PL 25) *Der Schotte war eine Perle im **schmerzhaften Rosenkranz der Erfahrungen, den sie, als Weib, herabbeten mußte***. (WT 29), Basis: *einen Rosenkranz beten* = ‚Reihung von Gebeten (bes. Vaterunser und Ave Maria), die in bestimmter Abfolge gebetet werden‘ (DUW 2001:1323) = 3 × Expansion (adj. Attribut + Genitivattribut + Modalverb *musste*) + Abtrennung mit pronominaler Wiederaufnahme, der unbestimmte Artikel **einen** entfällt wegen der Aufnahme des adjektivischen Attributs *schmerzhaft* + Wortbildung Präfigierung mit pejorativer Wertung bei *herabbeten*. [Emma über den schottischen Geliebten]

(PL 26) *Wie man sein Bestes verteidigt, wie man sich aufbewahrt wie einen Sonntagshut, und **sich dann plötzlich einmal, ohne Leidenschaft, um eine Pferdefeige wegwirft ... Immer an den Unrechten natürlich, wie Perlen vor die Schweine***. (WT 29), Basis: *Perlen vor die Säue werfen* = ugs. ‚etwas Wertvolles jmdm. anbieten, geben, der es nicht zu schätzen, zu würdigen weiß (verbreitet durch Matthäus 7,6; DuR 2011:577) = Expansion mehrerer Adverbiale // *dann plötzlich einmal*, // *ohne Leidenschaft*, // *um eine Pferdefeige* // ... *Immer an den Unrechten natürlich* // + Substitution **Schweine** >> **Säue** + das unecht reflexive Verb *werfen* ist im grammatischen Status modifiziert, prädiktabel ist der Anschluss des Vergleichs an das reflexiv gebrauchte Verb *sich wegwerfen*. [Emma über ihr bisheriges Leben]

(PL 27) *Ihre dunkle Begleiterin [...] **drückte selbst Klementine in erhöhtem Maße den Stempel des Halbbluts auf*** (WT 44), Basis: *jmdm., einer Sache seinen Stempel aufdrücken* = ‚jmdm., etw. auf charakteristische Weise beeinflussen‘ (DuR 2011:733) = Expansionen: Partikel *selbst* + Modaladverbiale *in erhöhtem Maße* + Genitivattribut *des Halbbluts*. [Klementine über Anna Rüdiger]

(PL 28) *Selbst die Missionare, die **auf die Wogen des Rassenhasses das Öl der Bruderliebe gossen, vermieden ängstlich Mischehen***. (WT 47), Basis: *Öl auf die Wogen gießen* = ‚vermittelnd, ausgleichend, besänftigend [in eine Auseinandersetzung] eingreifen‘ (Wellen werden durch daraufgegosenes Öl geglättet) (DUW 2001:1161) = Expansion durch 2x Genitivattribut *des Rassenhasses*, *der*

³² Vgl. zu Aktionsarten okkasioneller Verben in WT bei Pohl (2019b).

Bruderliebe + grammatische Modifikation (best. Artikel >> Nullartikel). [aE über Mischehen] (PL 29) *Die junge Prinzessin wandte sich stumm ab und opferte dem Meergott zu Lande.* (WT 53), Basis: *Neptun opfern* (Neptun ist der römische Gott des Meeres) = ugs. scherzhaft ‚(wegen Seekrankheit) sich über die Reling gebeugt übergeben‘ (DuR 2011:549) = Substitution, synonymisch *Meergott* >> *Neptun* + grammatische Modifikation (Nullartikel >> best. Artikel/obligatorisch) + Expansion durch präpositionales Attribut *zu Lande*. [aE über Prinzessin Bhin, nachdem sie Ekelerregendes in der siamesischen Küche (zu Lande) sah]

(PL 30) *wir saßen alle knietief im Sumpf* (WT 60), Basis: *im Sumpf sitzen* = ‚sich in einer fast ausgeweglosen Lage befinden‘ (nach DuR 2011:752) = Expansion Modaladverbiale *knietief* + Expansion Indefinitpronomen *alle* (betont Ganzheitlichkeit des Subjekts *wir*, keiner ist ausgeschlossen). [Ehrental über seine Handelsgeschäfte]

(PL 31) *hatte noch genug Mutteraugen übrig* (WT 15), Basis: *Augen im Kopf haben* = ugs. ‚etw. durchschauen, beurteilen können‘ (DuR 2011:73) = Expansion durch Modaladverbien *noch genug* + Expansion durch DK *Mutter-* + lexikalische Substitution *übrig haben* ‚als Rest noch vorhanden; verbleibend; restlich‘ >> *haben* ‚besitzen‘ (DUW 2001:1632) + Reduktion *im Kopf*. [Frau Langfar über sich, wie sie Primula schützt]

(PL 32) *Wir Männer stehen gern mit dem Rücken gegen das Feuer.* (WT 13), Basis: *mit dem Rücken an der/zur Wand stehen/kämpfen* = ‚in einer äußerst schwierigen Situation, in einer Lage, in der man sich energisch wehren, verteidigen muss‘ (DUW 2001:1328) = textgebundene Substitution *gegen das Feuer* >> *an der/zur Wand* + Expansion Modaladverbiale *gern*. [Herr Langfar humorvoll über sich]

Andere Modifikationsarten (im Unterschied zur Expansion) kombiniert Karlin seltener:

(PL 33) *Wie albern, aus dem Regen unter die Traufe zu treten!* (WT 107), Basis: *aus dem/vom Regen in die Traufe kommen* = ugs. ‚aus einer unangenehmen, schwierigen Lage in eine noch schlimmere geraten‘ (DUW 2001:1289) = grammatische Modifikation: Präpositionenwechsel *in* >> *unter* + lexikalische Substitution (*treten* >> *kommen* ‚gelangen/geraten‘). [Emma über ihre Liaison mit Herbert]

3.1.3. Von Karlin kreierte ungewöhnliche Phraseolexeme

Im Roman finden sich drei ungewöhnliche verbale PL, die lexikographisch nicht belegt sind:

(PL 34) *Keine Sklavin, geschweige denn eine Prinzessin, schießt so aus den Gelenken.* (WT 56) = ‚sich gehen lassen‘, ‚einen heftigen Zornesausbruch bekommen‘. Eine siamesische Geliebte von Bhin Vater, des siamesischen Prinzen, ereifert sich über den Zornesausbruch der siamesischen Prinzessin Bhin, nachdem diese das Konkubinentum ihres Vaters durchschaut hat. Möglicherweise gibt Karlin die Übersetzung eines siamesischen Phraseologismus wieder. Semantisch gestützt wird das ungewöhnliche Phraseolexem mittels der direkten Rede weiterer Geliebter: *„Nicht einmal eine verpeitschte und bevorzugte Verstoßene oder eine zurückgesetzte, unbefriedigte Hauptfrau, die ihrem Gatten viele Söhne geboren hat und hohe Ansprüche stellen darf, läßt sich je so gehen!“* (WT 56; Sperrdruck originalgetreu).

(PL 35) *Sie fuhr von Ecke zu Winkel, zupfte an Kissen und Deckchen.* (WT 41) = ‚sich schnell und aufgeregt im Zimmer hin und her bewegen, von einer Ecke zur anderen‘. [aE über die aufgeregte Helene, nachdem sie einen Heiratsantrag erhalten hat]. Möglicherweise benutzt Karlin den elliptischen Ausdruck *von einer Ecke zur anderen rennen* in der Bedeutung ‚aufgeregt hin und herrennen‘ als Basis. Wenig ausdrucksstark, redundant wäre die Vollform *von einer Ecke zur anderen Ecke*, so dass Karlin für *Ecke* ein partielles Synonym einsetzt: *von Ecke zu Winkel*. Unter *Ecke* versteht man ‚in einem Winkel aneinanderstoßende Flächen‘, unter *Winkel* ‚eine Ecke von innen gesehen‘ (vgl. DUW 2001:418). Vom Verb *fahren* ist im PL ein Semem aktualisiert = ‚sich rasch, hastig in eine bestimmte Richtung, an eine bestimmte Stelle bewegen‘ (DUW 2001:513).

(PL 36) *der Futterwüterich plant eine Pumpe* (WT 9) = ‚vorhaben, Geld zu pumpen/borgen‘. [Emma über d’Albuquerque]. Hier liegt eine humorvolle Modifikation des teildiomatischen PL *Geld pumpen* vor. Die Lexeme *Pumpe* und *pumpen* (Semem 2) sind semantisch in diesem Kontext nicht aufeinander beziehbar. *Pumpe* besitzt die Sememe (1) ‚Vorrichtung, Gerät zum An- oder Absaugen von Flüssigkeiten oder Gasen‘, des Weiteren (2) ‚(salopp) Herz‘ und (3) ‚Spritze, mit der Rauschgift injiziert wird‘, *pumpen* bedeutet (1) ‚mit einer Pumpe etwas befördern‘ und (salopp) (2) ‚bei, von jmdm. etwas borgen, leihen‘ (vgl. DUW 2001:1255). Vorhandene Substantive zu *pumpen* (Semem 2) sind *Pump* und *Pumpen*. Der Humor ergibt sich aus der Gleichzeitigkeit zweier unverträglicher Erfahrungswelten und ruft bei Rezipienten Schmunzeln oder Lächeln hervor.

Fazit zur formalen Analyse der Phraseolexeme: Bei den untersuchten 36 Phraseolexemen nutzt Karlin vorrangig das Muster der verbalen PL, auch die neugebildeten PL besitzen ein Verb als Kernlexem. Über Gründe dieser Wahl kann nur spekuliert werden, offensichtlich lassen sie sich gut in einen Satz einbauen und kreativ modifizieren. Von den 36 PL insgesamt werden 26 PL modifiziert, was rein quantitativ auffällig ist:

	Modifikationsart	Gesamtzahl	davon idiomatisierte PL	davon nichtidiomatisierte PL
einfache semantische Modifikation	lexikalische Substitution	4	2 (PL 10, 11)	2 (PL 8, 9)
	Expansion	4	4 (PL 12-15)	-
	Wechsel Affirmation – Negation	1	1 (PL 16)	-
	mit Assoziationshof (Häufung)	1	1 (PL 17)	-
einfache strukturelle Modifikation	Reduktion	5	4 (PL 18, 19, 21, 22)	1 (PL 20)
mehrfache Modifikation (semantisch + strukturell)		11	10 (PL 23, 24, 26-33)	1 (PL 25)
Gesamtanzahl		26	22	4

Tab. 1: Modifikationsarten der Phraseolexeme

Aus der tabellarischen Auflistung der modifizierten PL lassen sich mit gebotener Vorsicht folgende Erkenntnisse ableiten:

- (i) Die einfache semantische sowie die mehrfache Modifikation der PL sind die bevorzugten Modifikationsarten Karlins, um die PL in diesem Roman einzubetten.
- (ii) Bei der mehrfachen Modifikation bevorzugt Karlin die Expansion in Kombination mit verschiedenen Modifikationsarten.
- (iii) Dass Karlin vorrangig idiomatisierte PL modifiziert (22 von insgesamt 26), zeigt, dass sie den dadurch erreichten semantischen Mehrwert (vgl. Kap. 5) zur Beziehungsgestaltung mit dem Adressaten einsetzt. Die idiomatisierten PL werden an den Kontext „angepasst“, womit zudem Verständnissicherung beabsichtigt ist.

Eine formale textstrukturierende Funktion der Phraseologismen, wie bei Wolff/Ehrhardt (2017) für Karlin herausgearbeitet, z. B. Kapiteleinleitung, lässt sich für diesen Roman nicht belegen. Dennoch verfügen die Phraseologismen über eine semantisch-strukturierende Funktion hinsichtlich von Textbedeutung und Textbotschaft (vgl. Kap. 5.3).

4. Analyse der satzwertigen Phraseologismen

Nachfolgend werden Sprichwörter und Geflügelte Worte, zusammengefasst zu satzwertigen Phraseologismen, untersucht. Man versteht unter Sprichwörtern verallgemeinernde abgeschlossene Sätze, die mit unbekanntem Verfasser überliefert sind und Lebenserfahrungen, -weisheiten mit meist lehrhafter Tendenz vermitteln. Unter funktionalem Aspekt handelt es sich um „allgemeine Aussagen oder Urteile, mit denen eine gegebene Situation erklärt, eingeordnet, beurteilt wird“ (Handbuch 1982:39).³³ Durch die Zitation eines Geflügelten Wortes mit bekanntem Autor wird eine vergleichbare Redesituation „in einen kulturhistorischen Kontext“ gesetzt (Palm 1995:5). Voraussetzung für ein positives Leseerlebnis ist die Kenntnis der Bildungsmodalitäten. Diese allgemeinen Einschätzungen können durch konkrete Analysen des literarischen Textes spezifiziert werden.

4.1. Analyse der satzwertigen Phraseologismen unter formalem Aspekt

Die von mir ermittelten 37 satzwertigen Phraseologismen setzen sich zusammen aus 29 Sprichwörtern (mit und ohne Nachweis in Sprichwörterlexika) und 8 Geflügelten Worten. Beide Subgruppen untersuche ich zunächst gesondert.

Die Sprichwörter (nachfolgend SW) lassen sich formal nach dem Kriterium untergliedern, inwiefern sie von Karlin sprachsystemgetreu, d. h. in übereinstimmender Form und Bedeutung mit der Speicherung im Sprachsystem (Nachweis in Sprichwörterlexika), gebraucht werden.

4.1.1. Sprachsystemgetreu gebrauchte Sprichwörter

(SW 1) *Hier liegt der Hase im Pfeffer.* (WT 134), Basis: *Da/hier liegt der Hase im Pfeffer.* (ugs.) (DuR 2011:338).³⁴ [Ehrental über seine Reisen]

(SW 2) *Sage mir, mit wem du umgehst ...* (WT 90), Basis: *Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.* (SprIL 1989:481). [Fräulein d'Albuquerque über Helene]

Die Bekanntheit des Sprichwortes setzt Karlin voraus, das Fragment sollte beim Rezipienten die Inferenz auf den vollständigen Wortlaut zulassen.

(SW 3) *wissend, daß man die Menschen nehmen mußte, wie sie waren, und nicht, wie sie sein könnten oder sein sollten* (WT 91), Basis: *Man muss die Menschen nehmen, wie sie sind.* (SprIL 1989:397). [Frau Langfar]

(SW 4) *Nur gute Saat konnte gute Ernte bringen.* (WT 147), Basis: *Gute Saat, gute Ernte. // Wie die Saat, so die Ernte.* (SprIL 1989:478). [Emma über ihr Leben]

(SW 5) *Wo ein Wille ist, ist ein Weg.* (WT 94), Basis: *Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.* (SprIL 1989:674). [Dr. Nathfield zu Primula]

Die Belege (SW 4) und (SW 5) unterscheiden sich formal und semantisch marginal im Vergleich zur Basis, dennoch ordne ich die Belege hier ein. Bei (SW 4) ist die konditionale Beziehung der Basis verbalisiert, bei (SW 5) hebt in der Basis zusätzlich die Partikel *auch* das Bedingte hervor, das Lokaladverb *da* im Hauptsatz verweist anaphorisch auf den Nebensatz.

³³ Von den echten Sprichwörtern mit kulturhistorischem Hintergrund sind Gemeinplätze semantisch unterschieden: Ein Gemeinplatz formuliert oft nicht bildhaft „eine Tatsache, die aufgrund allgemeinen Weltwissens selbstverständlich ist“ (Burger 2007:42). Burger fasst Sprichwörter und Gemeinplätze zur Gruppe der Topischen Formeln zusammen, als Subgruppe der satzwertigen Phraseologismen (vgl. Burger 2007:41). In meiner Untersuchung führe ich die Gemeinplätze mit bei den Sprichwörtern auf, da es strukturelle und funktionale Übereinstimmungen gibt, z. B. bei der Bewertung oder als Rechtfertigung von Handlungen und Situationen (vgl. Burger 2007:42).

³⁴ Vgl. die Etymologie: „Das sprachliche Bild bezieht sich auf den zubereiteten Hasenbraten in einer scharf gewürzten Soße, dem sogenannten ‚Hasenpfeffer‘, und veranschaulicht damit den vermutlich ursprünglichen Sinn der Wendung, nämlich dass jmd. aus einer bestimmten Lage nicht mehr herauskommt“ (DuR 2011:338).

4.1.2. Sprichwörter mit fragmentarischen semantisch-formalen Entsprechungen im Phraseolexikon

Die in dieser Gruppe von Karlin kreierten Sprichwörter lassen sich semantisch-formal auf ein lexikographisch erfasstes Sprichwort beziehen, sie werden jedoch nicht in ihrer ursprünglichen Form verwendet, sondern modifiziert. Anhand von formal gleichen oder variierten „Ankerwörtern“, die es sowohl in der Basis als auch in der Kreation (hier fett markiert) gibt, kann ein Rezipient ein usualisiertes Sprichwort inferieren. Lexikalische Veränderungen lasse ich unberücksichtigt. Mitunter sind die syntaktische Struktur der Basis sowie das abstrakte Strukturmodell übernommen (vgl. [SW 10]: Wer X tut, der tut/erleidet Y).

(SW 6) *Mit welchem Recht setzte das Schicksal einem Grenzen, zu enge Grenzen?* (WT 93), Basis: *Seinem Schicksal kann niemand entgehen.* (SprIL 1989:498). [Primula über sich selbst]

(SW 7) *Ja, Liebe – das Kraut der Unsterblichkeit.* (WT 178), Basis: *Gegen die Liebe ist kein Kraut gewachsen.* (SprIL 1989:367). [aE über Dr. Nathfield und Primula]

(SW 8) *Die Frucht ist lockend, aber sitzt nicht ausgerechnet in den schönsten Früchten der dickste Wurm?* (WT 19), Basis: *Im schönsten Apfel sitzt der Wurm.* (SprIL 1989:688). [Herbert über Siam]

(SW 9) *Alles auf Erden war nur Werden oder Vergehen.* (WT 164), Basis: *Was bald wird, vergeht auch bald.* (SprIL 1989:670). [Klementines Großmutter über Klementines Tod]

(SW 10) *Wer mit dem Feuer spielt, muß auf den Blasen sitzen.* (WT 73), Basis: *Wer die Hand ins Feuer steckt, verbrennt sich die Finger.* (SprIL 1989:158). [Emma zur Freundin Helene]

(SW 11) *Erst das Untersuchen der Wunde, dann erst den Balsam des Vergessens darauf. Was nicht ausgebrannt wird, heilt nicht.* (WT 27), Basis: *Die Wunden, die man heilen will, muss man erst aufdecken.* (SprIL 1989:686). [Emma über ihr Verhältnis zum schottischen Geliebten]

(SW 12) *Er hatte recht gehandelt und war doch schuldig geworden.* (WT 172), Basis: *Wer recht handelt, braucht das Licht nicht zu scheuen. / Recht tun ist keine Sünde.* (SprIL 1989:460). [Herbert über die Tatsache, dass er Klementine abgewiesen hat]

(SW 13) *Alles geht vorüber!* (WT 113), Basis: *Es ist alles vergänglich.* (SprIL 1989:30). [Klementines Großmutter zu Klementine, nachdem deren Mutter sie geschlagen hat]

(SW 14) *Er war die Welt auf- und abgerutscht wie der sprichwörtliche Stein, der kein Moos sammelt.* (WT 46), Basis: *Auf dem rollenden Stein wächst kein Moos.* (SprIL 1989:402). [Rüdiger über sich selbst]

(SW 15) *Vater sprach ja auch immer davon, daß man das eigene Leid am schnellsten überwand, wenn man fremdes Leid milderte.* (WT 123), Basis: *Trösten ist leichter als leiden.* (SprIL 1989:357). [Primula über sich selbst]

Werden die relativ stabilen Sprichwörter so stark wie bei Karlin modifiziert, ist dies besonders auffällig. Den phraseologischen Charakter der Sprichwörter betonen z. B. metasprachliche Kommentare in (SW 14) *sprichwörtlich* und in (SW 8) *ausgerechnet*, womit auf eine bekannte zugrundeliegende Basis des Sprichworts verwiesen wird. Das verallgemeinernde Präsens dominiert, lediglich bei (SW 12) ist das Plusquamperfekt und bei (SW 15) das Präteritum genutzt, um eine „Passung“ an den Kontext zu erreichen. Beide verbalisierte Handlungen liegen vor der Sprechzeit der literarischen Figuren.

4.1.3. Von Karlin kreierte Sprichwörter ohne Entsprechungen im Phraseolexikon

(SW 16) *Ich muß mich irgendwo verankern, denn ein treibendes Schiff wirft der Sturm gegen die Klippen.* (WT 122). [Dr. Nathfield über sich]

(SW 17) *Sie wollte nicht an sich denken – wer an sich selbst dachte, lief ewig wie ein Esel in einer Tretmühle rund und rund und sah nur sich selbst auf die Füße.* (WT 118). [Emma über sich und Herbert]

(SW 18) *Selbst die längste Straße hat eine Biegung, und die deine wird kommen.* (WT 118). [Emma zur Freundin Helene]

(SW 19) *Im Liebesspiel sehen die direkten Teilnehmer immer die Tragik, die Zuschauer das Lustspiel oder die Farce.* (WT 118). [Emma über Helenes Verhalten Männern gegenüber]

(SW 20) *In den Verkehr von Mann und Frau fließt immer etwas ein, was weniger oder mehr als Freundschaft ist.* (WT 26). [Emma über den schottischen Geliebten]

(SW 21) *Alles ist dort schön, wo es klar hingehört.* (WT 19). [Kühlbrück über Siam]

(SW 22) *Jeder Esel kann eine Tretmühle laufen machen, doch nur ein Löwe, ein Tiger setzt mutig über eine hohe Mauer hinweg und holt sich, was er begehrt.* (WT 94). [Dr. Nathfield zu Primula]

(SW 23) *Kein Halm rührt sich, wenn ein Frosch durch den Dschungel springt, aber wenn ein Tiger brüllt, zittern Sträucher, Vögel, Tiere.* (WT 101). [Siamesischer Prinz über seinen hohen Status]

(SW 24) *Viel wird von dem begehrt, dem viel gegeben wurde.* (WT 101). [Siamesischer Prinz über seinen hohen Status und seine Verpflichtungen]

(SW 25) *Wird nicht manche Frucht um soviel süßer, nachdem der erste Frost gefallen?* (WT 176). [Dr. Nathfield über Primula und ihre Lepraerkrankung]

(SW 26) *So war das Leben: die alten Blätter mußten vom Baum fallen, um den neuen Schößlingen Raum zu machen.* (WT 176). [Ehepaar Langfar über das Leben]

(SW 27) *Furchtlos wie seit einem Vierteljahrhundert, gingen sie der kommenden Nacht entgegen, denn war das Dunkel nicht ein Meer von Sternen und war die Nacht nicht nur das Tor des Morgens?* (WT 177). [Ehepaar Langfar über das Leben]

4.1.4. Nutzung von Strukturmustern

Bei wenigen Sprichwörtern nutzt Karlin bekannte abstrakte Strukturmuster der deutschen Sprache, füllt diese jedoch mit okkasioneller Lexik auf:

phraseologisches Muster: *ohne – kein/e*:³⁵

(SW 28) *Ohne Wärme, ohne Licht kam nichts zur Reife.* (WT 91) = *Ohne Wärme/Licht keine Reife.* [Primula über sich selbst]

phraseologisches Muster: *je – desto*:³⁶

(SW 29) *Je mehr ein Mann und ein Hund nach einem Lieblingsbissen springen müssen, desto ausdauernder werden sie ...* (WT 42) // *Je mehr wir geben, desto stärker lieben wir ihn oder das, dem wir geben.* (WT 27). [Emma über die Männer]

Fazit zu den Sprichwörtern: Listet man die Sprichwörter nach dem formalen Kriterium auf, ergibt sich das folgende Bild: Fünf Sprichwörter sind sprachsystemgetreu eingesetzt, zehn Sprichwörter sind modifiziert, zwölf Sprichwörter sind von Karlin ohne Wörterbuchentsprechung kreiert, zwei Sprichwortmuster sind mit okkasioneller Lexik gefüllt. Allein diese Auflistung verweist darauf, dass Karlin sprachkreativ mit der deutschen Sprache umgeht, denn von den 29 aufgefundenen Sprich-

³⁵ Das Modell *ohne – kein/e* (ohne X kein Y) dient der Angabe eines Konditionalverhältnisses: *Wenn/Falls keine Wärme da ist, dann kommt auch keine Reife.*

³⁶ Das Modell *je – desto* (je mehr X desto mehr Y) dient der Angabe einer Proportion.

wörtern werden lediglich fünf in ihrer Wörterbuchentsprechung ohne Modifikationen eingesetzt. Bei (SW 2) zitiert Karlin nur den Anfang, sie rechnet mit der Sprichwortkenntnis ihrer Leser.

Bei zehn Sprichwörtern setzt Karlin Modifikationen gegenüber einem Basissprichwort ein, wobei sie sich häufig mehrfacher Modifikationen bedient. Die Modifizierungen erbringen generell für das literarische Werk einen semantischen Mehrwert, den ich hier für die dominierenden Modifikationsarten beschreibe:

Dass Karlin mehrheitlich Expansionen einsetzt, ist der Autorintention geschuldet,

- indem sie gegenüber der Basis mehr Informationen übermitteln möchte, wie bei (SW 15): *Vater sprach ja auch immer davon, daß man das eigene Leid am schnellsten überwand, wenn man fremdes Leid milderte.* (WT 123);
- indem sie eigene Erfahrungswerte einbringen möchte, wie bei (SW 8): *Die Frucht ist lockend, aber sitzt nicht ausgerechnet in den schönsten Früchten der dickste Wurm?* (WT 19);
- indem sie das Sprichwort textual an eine literarische Figur bindet, wie bei (SW 14): *Er war die Welt auf- und abgerutscht wie der sprichwörtliche Stein, der kein Moos sammelt.* (WT 46). Rüdiger sieht sich als tüchtigen, umtriebigen Menschen, jedoch wird er im Roman als Weißer charakterisiert, der „veröstelt“ ist und sein Leben im europäischen Verständnis nicht im Griff hat;
- indem sie die All-Regionalität als Aspekt der Allgemeingültigkeit des Sprichworts betonen möchte, wie bei (SW 9): *Alles auf Erden war nur Werden oder Vergehen.* (WT 164).

Bei den Belegen mit Reduktion sticht das Beispiel (SW 12) hervor. Hier wird an das Fragment des Sprichworts eine stilistische Antithese angeschlossen, die aufgrund der Reduktion des Sprichworts intensiv wirkt: *Er hatte recht gehandelt und war doch schuldig geworden.* (WT 172).

Von den Sprichwörtern mit Substitution hebt sich (SW 10) mit umfänglicher Substitution ab. Lediglich das Stützlexem *Feuer* ist nicht substituiert, das okkasionelle Sprichwort erscheint aufgrund des Szenenwechsels drastisch und bildhafter als die Basis: *Wer mit dem Feuer spielt, muß auf den Blasen sitzen.* (WT 73).

Die Sprichwörter (SW 6) bis (SW 27) sowie (SW 28) und (SW 29) (letztere mit indizierenden Konstruktionselementen lexikographierter Sprichwörter) bezeichne ich als okkasionelle Sprichwörter, die Karlin nach den Merkmalen von Sprichwörtern kreierte hat: Es handelt sich um verallgemeinernde, meist polysituative satzwertige Mikrotexthe mit einem abgeschlossenen Gedanken, um eine kurze Spruchform, die bildhaft und mit lehrhaftem Anspruch Karlins Lebenserfahrungen vermittelt. Dass nicht in jedem Fall das verallgemeinernde Präsens verwendet wird, ist der Anbindung an den Text geschuldet. Die Verallgemeinerungen, wodurch Sprichwörter im Sprachbewusstsein kognitiv verankert sind, kommen zum Ausdruck,

- indem Karlin den unbestimmten Artikel verwendet, z. B. (SW 16) *Ich muß mich irgendwo verankern, denn ein treibendes Schiff wirft der Sturm gegen die Klippen.* (WT 122), oder auch dessen Negierung als Indefinitpronomen *kein*, z. B. (SW 23) *Kein Halm rührt sich, wenn ein Frosch durch den Dschungel springt, aber wenn ein Tiger brüllt, zittern Sträucher, Vögel, Tiere.* (WT 101);
- indem Karlin sehr bewusst Indefinitpronomen nutzt, wie *jeder* in (SW 22), *alles* in (SW 21), *manche* in (SW 25) oder *viel* in (SW 24);
- indem Karlin Adjektive mit unbestimmtem Zeitbezug verwendet, wie *ewig* in (SW 17);
- indem Karlin das Temporaladverb *immer* verwendet, z. B. (SW 19) und (SW 20) *In den Verkehr von Mann und Frau fließt immer etwas ein, was weniger oder mehr als Freundschaft ist.* (WT 26).

Die Mehrzahl der okkasionellen Sprichwörter ist der literarischen Figur Emma in den Mund gelegt, was den Befund stützt, dass Karlin diese literarische Figur mit beeindruckender Lebenserfahrung

und Sprachkreativität ausstattet (vgl. Pohl 2019a) (vgl. unten Funktionen der Phraseologismen im Sprachporträt von Emma).

Bei den Geflügelten Worten (nachfolgend GW) ist für Karlin typisch, dass sie weder Quelle noch Autornamen angibt (vgl. ähnlichen Befund bei Wolff/Ehrhardt 2017). Ob sie die Rezipienten bewusst im Unklaren lässt oder ob sie von Rezipienten mit hoher Sprachkompetenz ausgeht, kann nicht entschieden werden. Die aufgespürten Quellen offenbaren Karlins favorisierte Interessengebiete. So zitiert sie in vier Geflügelten Worten aus der Bibel:

(GW 30) **Grundsätze gelten im Großen wie im Kleinen** (WT 90), Basis: *Wer im Kleinen (nicht) treu ist, der ist auch im Großen (nicht) treu.* (Nach Lukas 16,10) (SpriL 1989:315). [Frau Langfar über das Leben]

(GW 31) **Dein Volk soll mein Volk und dein Gott soll mein Gott sein** (WT 175; WT 176). Primulas Trauspruch, von Langfar bei der Trauung formuliert: „ – denn wohin du gehst, dorthin will auch ich gehen; und wo du wohnst, da will auch ich wohnen; dein Volk soll mein Volk und dein Gott soll mein Gott sein ...“/ (Ruth 1,16; nach der Lutherbibel). [Herr Langfar]

(GW 32) **In unseres Vaters Haus gibt es viele Wohnungen** (WT 91) Nach Johannes 14,2: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?“ (vgl. Bibel in der Einheitsübersetzung). [Herr Langfar]

(GW 33) **Alles braucht seine Zeit, besonders im Osten.** (WT 84), Basis: *Alles hat seine Zeit.* (Nach Prediger Salomo 3,1) // *Alles zu seiner Zeit.* (Nach Prediger Salomo 3,11) (SpriL 1989:30). [Frau Langfar über das siamesische Rechtswesen]

Hierzu gehört der Spruch des aus der Kirchenliteratur bekannten Kirchenvaters Hieronymus (347–420):

(GW 34) **Irren ist menschlich!** (WT 90) (Hieronymus, Epistolae) (SpriL 1989:284). [Frau Langfar zu Fräulein d’Albuquerque]

Karlin bezieht des Weiteren Zitate aus der Klassischen und aus der Musikliteratur mit ein:

(GW 35) **Raum ist in der kleinsten Hütte** (WT 131) Zitat aus Friedrich Schillers (1776–1805) Gedicht ‚Der Jüngling am Bache‘ (DuR 2011:610). [Ehrental spottet über Herbert]

(GW 36) **Liebe ist eine Himmelsmacht** (WT 174) Aus der Operette ‚Der Zigeunerbaron‘ von Johann Strauss (Sohn), Uraufführung 1885 in Wien. [aE über Herbert und Emma]

Und schließlich zitiert Karlin einen Staatsmann, den Gründervater der Vereinigten Staaten:

(GW 37) **Ach was, waschlappig! Dreimal gut ist ...** (WT 38), Basis: *Dreimal umziehen (umgezogen) ist so gut wie einmal abgebrannt.* (Nach Benjamin Franklin (1706–1790) ‚Way to wealth‘ (SpriL 1989:111). [Emma über die Freundin Helene]. Hier wird lediglich das Basis-Satzmuster genutzt mit dem Ankerwort **Dreimal**. Das GW wird situativ auf Helenes Gutmütigkeit bezogen – ein ‚schlimmer Ausgang‘ wird ihr von Emma prophezeit und soll so vom Rezipienten inferiert werden.

Aufgrund der verwendeten Geflügelten Worte kann man insgesamt annehmen, dass sich Karlin in den Herkunftsquellen, insbesondere in den überwiegend religiösen Texten, auskannte und dass sie sich zeitgemäß-aktuell informiert hat.

Unter formalem Aspekt ist auch nach der architektonisch-kompositorischen Einbettung der satzwertigen Phraseologismen zu fragen. Im Roman treten die Phraseologismen als Teil der Rede des auktorialen Erzählers oder als Teil erlebter und direkter Rede literarischer Figuren auf. Architektonisch besitzen sie keine hervorgehobene Position, kompositorisch tragen sie über die semantischen Vernetzungen zur Betonung der Autorintention bei (vgl. unten).

5. Analyse der Phraseolexeme und satzwertigen Phraseologismen unter semantischem Aspekt

Unter semantischem Aspekt ist zu ermitteln, welchen semantischen Mehrwert die Phraseologismen einbringen. Dieser ist u. a. dadurch zu erfassen, indem zugrundeliegende Konzepte (hier am Beispiel der satzwertigen Phraseologismen) ermittelt werden, die über Denotatives hinausgehenden Konnotationen betrachtet werden, semantische Vernetzungen aufgesucht werden und indem die Metaphorizität bildlicher Phraseologismen hinterfragt wird.

5.1. Zugrundeliegende Konzepte der satzwertigen Phraseologismen

Bezüglich zugrundeliegender Konzepte orientiere ich mich an Hessky/Ettinger (1997): „Unter der ideographischen Beschreibung des Lexikons verstehe ich seine Repräsentation in Richtung ‚Konzept > Zeichen‘, den Ausgangspunkt der Lexikon-Darstellung bilden also nicht die Welt, sondern [...] die *Ideen* der Menschen über die Welt“ (Hessky / Ettinger 1997:XXI; Schreibung originalgetreu). Interessant ist die Auswahl der Konzepte,³⁷ die den Äußerungen einzelner literarischer Figuren unterlegt sind, und die Frage, ob sie zur „Sicht auf die Welt“ der jeweiligen literarischen Figuren³⁸ „passen“. Exemplarisch wähle ich einige literarische Figuren aus.

Die satzwertigen Phraseologismen in Emmas Sprachgebrauch sind thematisch dreigeteilt: zum einen Äußerungen gegenüber der Freundin Helene, zum anderen ihrem eigenen Verhalten Männern gegenüber und schließlich über ihr eigenes Leben. Helene gegenüber ist ihre emotional-wertende Stellungnahme ambivalent. Einerseits liegt das Konzept GERINGSCHÄTZUNG (GW 37)³⁹ zugrunde, andererseits ERMUTIGUNG (SW 18), aber auch NECKEREI (SW 10) und GUTE LAUNE (SW 19) ihr gegenüber. Emmas Haltung gegenüber Männern im Allgemeinen ist basiert durch die Konzepte GERINGSCHÄTZUNG (SW 29), BEHERRSCHEN einer Situation (SW 11) sowie realen EINSCHÄTZENS (SW 20), aber auch von PFLICHTBEWUSSTSEIN (SW 17) und schließlich, ihr gesamtes Leben betreffend, von einem SINN FÜR REALITÄTEN (SW 4). Die ermittelten Konzepte sind mit Emmas Charakterisierung (vgl. Pohl 2019a) kompatibel, die Sprichwörter stimmig ausgewählt.

Die Konzepte, die sich aus den Belegen zum Missionarsehepaar Langfar eruieren lassen, ergeben ein geschlossenes Bild ihrer Eigenschaften, wie GELASSENHEIT (GW 33), (SW 3), (SW 26), (SW 27), BEURTEILEN (GW 33) und STANDHAFTIGKEIT / ZUVERSICHTLICHKEIT (GW 30), (GW 31), (GW 32).

Auch zum Weißen Dr. Nathfield, der um Primula wirbt und sie heiratet, hat Karlin Konzepte gewählt, die seine Eigenschaften und seine Einstellung zu Mitmenschen ausdrücken, wie OPTIMISMUS (SW 5), ENTSCHLOSSENHEIT / TATKRAFT (SW 16), (SW 22) und ZUNEIGUNG / LIEBE (SW 25).

Der Deutsche Herbert, der Mischehen als „Verbrechen“ (WT 172) bezeichnet (vgl. Pohl 2019a, b), bringt in den von ihm verwendeten satzwertigen Phraseologismen zu Beginn der Romanhandlung MISSTRAUEN / BEZWEIFELN (SW 8) zum Ausdruck, bis er am Romanende, nachdem die von ihm abgewiesene Mischlingsfrau Klementine verstorben ist, BEZWEIFELN mit der Einstellung SCHULD (SW 12) mischt.

Den vom aE geäußerten satzwertigen Phraseologismen (GW 36) und (SW 7) sind die Konzepte ANERKENNUNG / ACHTUNG unterlegt, die sich entsprechend der Autorintention auf reinrassige Liebesverhältnisse beziehen (Herbert und Emma, Dr. Nathfield und Primula).

Im Handeln von Klementines siamesischer Großmutter spielen die Konzepte BEJAHEN, SCHLAUES, KLUGES HANDELN und VORSICHT (SW 13), (SW 9) eine Rolle.

Zusammenfassend lässt sich aus den satzwertigen Phraseologismen schließen, dass Karlin eine überschaubare Zahl an Konzepten vermittelt (vgl. Konzeptesammlung von Hessky/Ettinger 1997: V–IX). Die Konzepte der im Roman eingesetzten satzwertigen Phraseologismen gehören zu

³⁷ Namen für Konzepte entnehme ich in Großschreibung den ideographischen Bezeichnungen eines anthropozentrischen Weltbildes im Verständnis von Hessky/Ettinger (vgl. 1997:XXXV).

³⁸ Vgl. die Charakteristik der literarischen Figuren in Pohl (2019a).

³⁹ In der Klammer nach dem Konzept gebe ich den entsprechenden Beleg an.

folgenden Großgruppen: C Eigenschaften des Menschen, D Einstellung, Beziehung zu den Mitmenschen, zur Umwelt, E Menschliches Handeln. Nicht in satzwertigen Phraseologismen sind von Karlin ausgedrückt die Großgruppen: A Aussehen des Menschen, B Zustand des Menschen, F Einschätzung einer Lage, eines Sachverhalts, G Umwelt – Außenwelt und H Situationsgebundene Phraseologismen. Karlin betont folglich mittels der Konzepte Eigenschaften der literarischen Figuren, ihre Beziehungen zueinander und zur Umwelt sowie ihr Handeln im Rahmen von Paarbeziehungen im interkulturellen Raum Siam, was mit der Autorintention des Romans korreliert (vgl. Pohl 2019a, b, c). Affin sind diesbezüglich besonders die Konzepte, welche die Autorin den Äußerungen der literarischen Figuren Emma, Herbert und des aE unterlegt.

5.2. Semantische Zusatzinformationen mittels Konnotationen

Unter Konnotationen verstehe ich semantische Informationen, die über eine denotative Bedeutung hinausgehen, mit einem Formativ verbunden sind und kommunikative Rahmenbedingungen der Sprachverwendung signalisieren. Hier betrachte ich die emotionale Höhenlage der Phraseologismen, die durch Stilschicht- und Stilfärbungskonnotationen semantischen Mehrwert einbringt. Der größte Teil der im Roman eingesetzten Phraseologismen ist stilschichtlich ‚ugs./‘ugs.-salopp‘ konnotiert, wodurch konventionell Nähe zur Alltagsrede erreicht wird, wie z. B.: *und wenns Spitzbuben regnete* (PL5), gestützt durch die Kontamination von *wenn* und *es*. Jedoch nutzt Karlin auch mehrmals die geh. Stilschicht, wie in (PL 19) *bis sie das Warum einer Handlung ans Licht gebracht*. Zu beobachten ist, dass die geh. Stilschicht der Phraseologismen häufig erst durch einen Transfer des Kontextes entsteht, z. B. mittels des Konjunktivs II und des veralteten Vergebrauchs *schiene angezeigt* im Hauptsatz: *Wohl aber schiene es mir angezeigt, Ihrem Koch ein wenig auf die Finger zu sehen*. (PL 12). Auch eine grundlegende romanrelevante Aussage des aE ist stilschichtlich geh. konnotiert: *Selbst die Missionare, die auf die Wogen des Rassenhasses das Öl der Bruderliebe gossen, vermeiden ängstlich Mischehen*. (PL 28). Die geh. Stilschicht scheint Karlin die adäquate Einbettung ihres vermeintlich „hohen Romanthemas“, sie möchte dieses aufgrund ihres interiorisierten Wertesystems als wertvoll, als anspruchsvoll verstanden wissen (vgl. Pohl 2019b:265).

Gleichermaßen setzt Karlin Stilfärbungen ein. Der aE kann durchaus ‚humorvoll‘ sein, wie bei der Periphrase des Sich-Übergebens von Prinzessin Bhin: *Die junge Prinzessin wandte sich stumm ab und opferte dem Meergott zu Lande*. (PL 29). Stilfärbungen setzt die Autorin weiterhin dazu ein, einzelne literarische Figuren zu charakterisieren. Eine Konnotation ‚bildungssprachlich‘ besitzt Emmas Frage an ihre Freundin Helene: *Hast du den Rubikon also endlich überschritten?* (PL 14). Die Geflügelten Worte im Roman lassen sich nur zum Teil eindeutig als ‚bildungssprachlich‘ konnotiert bewerten, wie die Rede des Missionars Langfar: *In unseres Vaters Haus gibt es viele Wohnungen* (GW 32). Andere Geflügelte Worte sind nach meinem Dafürhalten in den allgemein gebräuchlichen Wortschatz übergegangen, so dass die Konnotation ‚bildungssprachlich‘ neutralisiert ist, wie in der direkten Rede der Missionarsgattin: *Irren ist menschlich!* (GW 34). Eine Stilfärbung ‚ironisch‘ lässt sich für die indirekte Rede des Deutschen Rüdiger über die Erziehungsmethoden seines und Andersens Vater annehmen, da *ihre bezüglichen Väter es oft für angezeigt hielten, eine „Wucht“ zu verabreichen* (PL 21). Die ironische Brechung kommt aufgrund der semantischen Inkompatibilität des geh. Verbs *verabreichen* und des ugs. Nomens *Wucht* („Schläge, Dresche“) zustande (vgl. zur ironischen Brechung Palm 1995:4).

Zusammengefasst ergibt sich, dass Karlin Konnotationen vor allem durch die stilschichtlichen Zuordnungen ‚ugs.-salopp‘ und ‚geh.‘ einbringt, gesenkte Stilschichten gebraucht sie nicht. Stilfärbungen charakterisieren das Sprachporträt des aE als ‚humorvoll‘ und ‚scherzhaft‘, das Sprachporträt des Deutschen Rüdiger mit ‚ironischer Brechung‘ und die Sprachporträts Emmas und des Missionars Langfar teilweise als ‚bildungssprachlich‘. Letztere Zuordnungen sind kein „Spiel mit Bildung“ (vgl. Palm 1995:5), sondern dienen unter romanrelevant-ästhetischen Aspekten der Sprachporträtierung: Beim Missionar Langfar indiziert ‚bildungssprachlich‘ eine höhere Schulbildung. An der zentralen literarischen Figur Emma möchte Karlin verdeutlichen, wie *aus dem einstigen Klein-*

bauernmädchen eine Dame (WT 37) wird, zu der nach Karlins Auffassung ein gehobensprachlicher Duktus mit der Stilfärbung ‚bildungssprachlich‘ gehört (vgl. Pohl 2019a:154 ff.).

5.3. Semantischer Mehrwert mittels semantischer Vernetzungen

Semantische Vernetzungen von Phraseologismen lassen sich insbesondere zu zwei themenrelevanten Semantikfeldern feststellen: zum ‚Bild von der weißen vs. von der braunen Frau‘ und zu ‚Rasse und Mischehe‘. Aufgrund der isotopischen Vernetzung relevanter Phraseologismen entstehen Ketten, welche die Textbedeutung und die Textbotschaft strukturieren sowie die Wertigkeit der phraseologischen Referenzen erhöhen.

5.3.1. Phraseologisches Semantikfeld ‚Bild von der weißen vs. von der braunen Frau‘

Diesbezüglich sind die Reden von Emma, der siamesischen Prinzessin Bhin, Klementine und vom aE vernetzt. Quantitativ überwiegt die Rede der Figur Emma. Braune Frauen sind ihrer Meinung nach solche, *mit denen man keine Geschichten zu machen braucht* (PL 24), sie böten sich unterwürfig, damit verurteilenswert, den weißen Männern in Siam an. Das Bild der weißen Frau, das Karlin offensichtlich in der ehrgeizigen, gesellschaftliche Konventionen übertretenden, damit menschlich erscheinenden Emma verkörpert sieht, ist mithilfe der PL in seiner widersprüchlichen Komplexität erfahrbar: Ihr *Frauenherz hungerte nach Liebe* (PL 7), aber sie *hatte* bei all ihren schlechten Erfahrungen mit Männern *die Zähne zusammengebissen in dem Stolz, der selten eine Frau verläßt* (PL 13). Männer im Allgemeinen sind in Emmas Vorstellung *eine Perle im schmerzhaften Rosenkranz der Erfahrungen, den sie, als Weib, herabbeten mußte* (PL 25). Über ihr bisheriges Leben resümiert sie: *Wie man sein Bestes verteidigt, wie man sich aufbewahrt wie einen Sonntagshut, und sich dann plötzlich einmal, ohne Leidenschaft, um eine Pferdefeige wegwirft ... Immer an den Unrechten natürlich, wie Perlen vor die Schweine* (PL 26). Nun wollte sie nicht *aus dem Regen unter die Traufe (...) treten* (PL 33), sondern *den König heimführen* (PL 10), den reichsten und angesehensten Mann, und die Geliebte auf Zeit des Weißen Ehrental werden. In der positiven Bewertung durch den aE widerspiegelt sich Emmas wesentliche Charaktereigenschaft: Emma gibt sich mit keiner Situation zufrieden, sie forscht nach, *bis sie das Warum einer Handlung ans Licht gebracht* (PL 19).

Eine Semantisierung von ‚Ehrgeiz‘ und ‚Entscheidungsfreudigkeit‘ ist nachzuvollziehen im Sprachporträt der Halbsiamesin Klementine: *sie ging wie jemand, der die Welt an der Leine hat* (PL 6) und der siamesischen Prinzessin Bhin: *Berge wollte sie verrücken, nicht Kochtöpfe allein!* (PL 11). Diese Phraseologismen widersprechen allerdings Karlins Intention, Mischlings- bzw. braune Frauen nicht zu positiv zu bewerten (vgl. Stamm 2012).

5.3.2. Phraseologisches Semantikfeld ‚Rasse und Mischehe‘

Karlins Roman erscheint 1933, intendiert von Karlins ethisch-moralischer Auffassung von Rassenreinheit vs. Rassenmischung. Karlins mehrfach belegte rassische Ansicht, dass jede gemischtrassige Beziehung im Unglück endet (vgl. Šlibar 2006; Stamm 2012; Pohl 2019a), wird semantisch in einigen vernetzten Phraseologismen eingefangen. Das Semantikfeld wird genährt mittels Phraseologismen in den Äußerungen der literarischen Figuren Klementine, des Deutschen Herbert und des aE. Als dominante Aussage erscheint die Feststellung des aE über Mischehen mit dem Beleg eines (vermeintlichen) Autoritätsbeweises: *Selbst die Missionare, die auf die Wogen des Rassenhasses das Öl der Bruderliebe gossen, vermieden ängstlich Mischehen.* (PL 28). Das Hohelied der Liebe „singt“ der aE über reinrassige Beziehungen, wie über Dr. Nathfield und Primula: *Ja, Liebe – das Kraut der Unsterblichkeit.* (SW 7) und über Herbert und Emma: *Liebe ist eine Himmelsmacht.* (GW 36).

Ein nicht reinrassiger Mischling zu sein, wird von den literarischen Figuren als gesellschaftlicher Makel gesehen: *Ihre dunkle Begleiterin [...] drückte selbst Klementine in erhöhtem Maße*

den Stempel des Halbbluts auf (PL 27). Ein Mischling ‚verscherze sich zwei Möglichkeiten o.Ä. gleichermaßen‘, weil er keiner Rasse eindeutig angehöre: Es sei nach Herberts Warnung zu Romanbeginn *ein Sitzen zwischen zwei Stühlen* (PL 22). Die metaphorische Aussage erscheint Karlin so wesentlich, das sie diese von der Mischlingsfrau Klementine über Fräulein d’Albuquerque variiert wiederholen lässt: *Auch eine arme Eurasierin, die zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzen-geblieben.* (PL 23).

Der Deutsche Herbert formuliert die semantisch stärkste Abwertung von Mischheiraten. Nachdem er die Mischlingsfrau Klementine abgewiesen hat, stirbt sie an Cholera und an „gebrochenem Herzen“: *Mischheiraten waren so unheilvoll, waren ein Verbrechen an der Rasse. Er hatte recht gehandelt und war doch schuldig geworden ...* (SW 12). Die literarische Figur Herbert ist überzeugt davon, dass sie im Sinne der Reinrassigkeit richtig gehandelt hätte – zum Adjektiv *recht* lässt sich das Substantiv *Recht* inferieren mit der Bedeutung ‚Gesamtheit der staatlich festgelegten bzw. anerkannten Normen des menschlichen bzw. gesellschaftlichen Verhaltens‘ (DUW 2001:1282). Inwiefern sich Herbert schuldig fühlt, kann mit dem Blick auf Klementines Tod lediglich vermutet werden.

5.4. Zur Metaphorizität bildlicher Phraseologismen

Bei der Vielzahl der bildlichen Phraseologismen scheint mir sinnvoll, sich auf die von Karlin neugebildeten 14 Sprichwörter (SW 16 bis SW 29) zu konzentrieren, bei denen die Autorin verschiedenartigste semantische Motivationen nutzt. In (SW 21) ist ein Gemeinplatz formuliert, der keinen metaphorischen übertragbaren Bildspender besitzt: *Alles ist dort schön, wo es klar hingehört.* (WT 19). Im Roman jedoch besitzt der Gemeinplatz einen konkreten Referenten: Die Figur Kühlbrück wertet damit das multikulturelle Siam ab. (SW 24) steht einem Gemeinplatz nahe. Bei den restlichen zwölf Sprichwörtern kann man überschaubare Bildspendebereiche ausmachen, die Karlin aus dem Vorstellungsbereich ihrer potentiellen Leser ausgewählt hat, um das Leseerlebnis positiv zu beeinflussen (vgl. einen ähnlichen Befund bei Wolff/Ehrhardt 2017:225). Für (SW 22) und (SW 23) mit den Lexemen *Löwe, Tiger* und *Dschungel* könnte man annehmen, dass sich Karlin an siamesisch-asiatischen Sprichwort-Vorbildern oder an der siamesisch-asiatischen Lebenswelt orientiert hat, vgl.: (SW 23) *Kein Halm rührt sich, wenn ein Frosch durch den Dschungel springt, aber wenn ein Tiger brüllt, zittern Sträucher, Vögel, Tiere.* (WT 101). Als Bildspendebereich dient hauptsächlich die Natur i. w. S. wie bei den folgenden Sprichwörtern auch (SW 17), (SW 25), (SW 26) und (SW 28) *Ohne Wärme, ohne Licht kam nichts zur Reife.* (WT 91). Einen quantitativ etwas geringeren Bildspendebereich Freundschaft/Liebe besitzen (SW 19), (SW 20), auch (SW 29) *Je mehr ein Mann und ein Hund nach einem Lieblingsbissen springen müssen, desto ausdauernder werden sie ...* (WT 42). Das Verhalten von Tieren wählt Karlin als Bildspendebereich für (SW 17), (SW 29). Und schließlich spendet die Seefahrt das Bild in (SW 16), der Tag-Nacht-Rhythmus das Bild für (SW 27) *Furchtlos wie seit einem Vierteljahrhundert, gingen sie [Missionarsehepaar Langfar – I. P.] der kommenden Nacht entgegen, denn war das Dunkel nicht ein Meer von Sternen und war die Nacht nicht nur das Tor des Morgens?* (WT 177). Die Bildspendebereiche in absteigender Reihenfolge verdeutlichen, dass Karlin usuelle Bildspendebereiche ausgewählt und keine außergewöhnlichen metaphorischen Phraseologismen kreiert hat.

6. Analyse der Phraseolexeme und satzwertigen Phraseologismen unter funktionalem Aspekt

Funktionale Aspekte im Verständnis einer relationalen Stilistik zu berücksichtigen, bedeutet, dass Phraseologismen in der Determination von Kommunikationsbereichen und Textsorten beschrieben werden. Sinnvoll erscheint beim literarischen Text, das stilistische phraseologische Potential hinsichtlich seiner Funktionen bei der Sachverhaltsdarstellung, der Beziehungsgestaltung und der Selbstdarstellung zu ermitteln.

(i) Funktionen der Phraseologismen bei der Sachverhaltsdarstellung

Karlin vermag einen Teil der Phraseologismen sinnkonstituierend so einzusetzen, dass diese textkohärent funktionieren. Aufgrund ihres Vernetzungspotentials z. B. entstehen die semantischen Felder zu ‚Bild von der weißen vs. von der braunen Frau‘ und ‚Rasse und Mischehe‘. Beide semantische Isotopieebenen sind Tragpfeiler sowohl für die Textbedeutung als auch für die Textbotschaft (vgl. Kap. 1).

Im Zusammenhang damit steht eine argumentierende Funktion, indem Karlin den aE unter Berufung auf „Romanautoritäten“ (die Missionare) die Hauptthese formulieren lässt: *Selbst die Missionare, die auf die Wogen des Rassenhasses das Öl der Bruderliebe gossen, vermieden ängstlich Mischehen.* (PL 28). Das für den Roman wesentliche Textem zur Vermittlung des moralisch-philosophischen Anliegens wird phraseologisch herausgehoben.

Konkretisierende Funktionen haben Phraseologismen im Roman, indem Situationen charakterisiert werden, z. B. wird die Eigenschaft Frau Langfars als Mutter mittels Modifikation eingebracht: (PL 31) *hatte noch genug Mutteraugen übrig* (WT 15). Die konkretisierende Funktion ist bei Karlin häufig mit einer intensivierenden Funktion gekoppelt, indem mehrfach modifizierte Phraseologismen eingesetzt sind, z. B. (PL 27) *Ihre dunkle Begleiterin [...] drückte selbst Klementine in erhöhtem Maße den Stempel des Halbbluts auf* (WT 44).

Die Zeichnung von Sprachporträts der literarischen Figuren kann als charakterisierende Phraseologismenfunktion eingeordnet werden. Die folgende Tabelle listet auf, welche literarischen Figuren welche Phraseologismenarten in welcher Anzahl verwenden:

literarische Figuren (Figurenebene/Erzählerebene)	Anzahl der gebrauchten Phraseolexeme	Anzahl der gebrauchten satzwertigen Phraseologismen	Gesamtanzahl
Emma Friedländer	11	9 (davon 1 GW)	20
auktorialer Erzähler	6	2 (davon 1 GW)	8
Rüdiger (Vater der Halbsiamesisin Anna)	5	1	6
Missionarsehepaar Langfar	3	8 (davon 5 GW)	11 (:2) ⁴⁰
Dr. Norbert Nathfield		4	4
Moses Ehrental	2	2 (davon 1 GW)	4
Primula Langfar		3	3
Herbert Lange (deutscher Unternehmer)	1	2	3
Klementine	3		3
Klementines Großmutter		2	2
Vater der siam. Prinzessin Bhin		2	2
Fräulein d'Albuquerque	1	1	2
Prinzessin Bhin	2		2
Kühlbrück (deutscher Unternehmer)		1	1
Anna Rüdiger	1		1
siamesische Geliebte von Klementines Vater	1		1
	gesamt: 36	gesamt: 37	gesamt: 73

Tab. 2: Quantitative Auflistung des Phraseologismengebrauchs einzelner literarischer Figuren

⁴⁰ Das Ehepaar Langfar führe ich zusammen auf, da es funktional hinsichtlich des Phraseologismengebrauchs keine Unterschiede zwischen den Ehepartnern gibt.

Die im Zusammenhang mit dem phraseologischen Semantikfeld ‚Rasse und Mischehe‘ beschriebenen sieben Phraseologismen stellen ca. 10 % der Phraseolexeme und satzwertigen Phraseologismen dar – ihnen kommt hinsichtlich der Autorintention eine herausragende Rolle zu.

Bezüglich der Figurencharakterisierung (den aE zähle ich hier dazu) sind verschiedene Aspekte zu unterscheiden. Die Phraseologismen helfen mit, das Sprachporträt der literarischen Figuren zu zeichnen. Aus der quantitativen Zuordnung (vgl. Tabelle 2) könnte man vorsichtig schließen, dass relativ viele Figuren des Romans (ausgenommen ist Emmas Freundin Helene) sowie der aE Phraseologismen benutzen, was auf eine diesbezüglich geringe Differenzierung ihrer Sprachporträts durch die Autorin hindeutet. Man kann jedoch unterscheiden, dass äußerst aktive, mitunter humorvolle Figuren des Romans, wie Emma, Vater Rüdiger, das Ehepaar Langfar und der aE, mehr Phraseologismen verwenden als die unauffälligeren Romanfiguren. Generell indizieren die ugs.-saloppen Phraseologismen als Elemente des Sprachporträts eine gewisse Nähe zur mündlichen Alltagssprache, was insbesondere durch die modifizierten Sprichwörter, aber auch durch die Sprichwortfragmente, so bei d’Albuquerque (SW 2) und Emma (GW 37), geleistet wird. Der Gebrauch ugs. Phraseologismen verleiht den Figuren den Charakter sprachangemessenen Verhaltens in mündlichen Kommunikationssituationen. Die charakterisierende Funktion steht im Zusammenhang mit der stilistischen Funktion der Intensivierung, die sich z. B. in der Phraseologismenhäufung beim Deutschen Rüdiger (vgl. PL 17 und öfter) zeigt. Darüber hinaus nutzt Karlin konnotative Bedeutungselemente, um Figuren und den aE hinsichtlich emotionaler Höhenlagen ihrer Äußerungen zu charakterisieren (vgl. oben Punkt 5.2). Hervorzuheben ist insgesamt, dass Karlin die PL und die satzwertigen Phraseologismen in hoher Kompatibilität zum Charakter der literarischen Figuren ausgewählt und eingesetzt hat.

Stärker erscheint ein zweiter Aspekt bezüglich der Figurencharakterisierung: So erfüllen die eingesetzten Sprichwörter eine ideographische Funktion, indem die literarischen Figuren Einschätzungen von sich bzw. Einstellungen zu sich selbst (vgl. Emma, Rüdiger, Primula), emotional bedingte Verhaltensweisen zu anderen Menschen (vgl. Emma, Ehrental, Herbert, Dr. Nathfield, Missionarsehepaar Langfar, siamesischer Prinz) oder emotional bedingte eigene Handlungen (vgl. Fräulein d’Albuquerque, Klementines Großmutter, Herbert, Dr. Nathfield) zum Ausdruck bringen. Auf diese Weise erfüllen die Sprichwörter inklusive der unterlegten Konzepte zwar ebenfalls eine sprachporträtierende Funktion, gleichzeitig kommen in den Sprichwörtern jedoch romanrelevante Einstellungen zum Ausdruck.

(ii) Funktionen der Phraseologismen bei der Gestaltung der Beziehung zum Adressaten

Die Funktion der Beziehungsgestaltung besteht generell darin, Adressaten für das literarische Thema aufzuschließen. Dies geschieht im Roman auf vielfältige Weise. Auch wenn der aE nicht identisch mit Karlin ist, hat er mit Bezug auf die Textbotschaft und gegenüber dem Adressaten eine pointiert autoritätsvertretende Funktion. Die wesentliche Textbotschaft, die Bewertung von Mischehen, ist ihm in den Mund gelegt, er zeigt sich dem Leser gegenüber als Autorität, vgl. (PL 28). Andererseits tritt der aE humorvoll, scherzhaft auf, er möchte offensichtlich Vertraulichkeit stiften, was gleichermaßen durch die ugs. konnotierten Phraseologismen bewirkt wird. Eine Vertrautheit mit dem Adressaten wird simuliert, die gleichzeitig Lockerheit im Umgang der Figuren untereinander, aber auch ihm gegenüber assoziiert, z. B. (PL 14) und (PL 29).

Die von Karlin eingesetzten Phraseologismen besitzen ohne Zweifel veranschaulichende Funktion, was für Rezipienten aufgrund der Phantasieanregung Unterhaltungswert impliziert, z. B. (PL 32) *Wir Männer stehen gern mit dem Rücken gegen das Feuer.* (WT 13).

Insbesondere diejenigen Phraseologismen, welche die isotopiestiftenden Felder (‚Bild von der weißen vs. von der braunen Frau‘ und ‚Rasse und Mischehe‘) konstituieren, haben Einfluss auf die Emotionen der Adressaten. Die Frage, ob Rezipienten aufgrund der Emotionalisierungsfunktion von Phraseologismen der Textbotschaft folgen oder diese ablehnen, muss offen bleiben.

Karlin geht vermutlich von einer Phraseologiekompetenz ihrer Leser aus, denn sie verwendet überwiegend bekannte, nicht stark idiomatisierte Phraseologismen und sie kommentiert nur in we-

nigen Belegen metasprachlich, vgl. (SW 14) *Er war die Welt auf- und abgerutscht wie der sprichwörtliche Stein, der kein Moos sammelt*. (WT 46).

(iii) Funktionen der Phraseologismen bei der Gestaltung der Selbstdarstellung der Autorin
Beim aE ist die Selbstdarstellung der Autorin, bezogen auf die Textbotschaft, am stärksten relevant, indem die Ablehnung von Mischehen zum Ausdruck kommt (vgl. PL 28). Diese Bewertung hat in Bezug auf den Rezipienten eine Emotionalisierungsfunktion, Karlin möchte die Rezipienten gefühlsmäßig für sich gewinnen.

Die Einstellung Karlins zur Sprache zeigt sich insbesondere im kreativen Sprachgebrauch der Phraseologismen:

- (i) Karlin wählt nur solche Phraseologismen aus, die der Sachverhaltsdarstellung und der Beziehungsgestaltung angemessen sind (ugs., geh.), sie verwendet keine Phraseologismen aus einer gesenkten Stilschicht. Dies bedeutet, dass sie einen ihrer Ansicht nach „gehobenen“ Romaninhalt in einer ugs. bis geh. Stilschicht autorintendiert verbalisieren möchte.
- (ii) Karlin bildet neue, ungewöhnliche PL und satzwertige Phraseologismen. Die Neubildungen der satzwertigen Phraseologismen mögen nicht in jedem Fall den Status von Sprichwörtern besitzen, eher von individuellen Lebensweisheiten, jedoch greift Karlin bewusst auf Wesensmerkmale von Sprichwörtern zurück.
- (iii) Insbesondere in Modifikationen von PL und satzwertigen Phraseologismen zeigt sich Karlins sprachliche Kreativität. Einerseits ermöglichen Modifikationen Einbettungen in den Kontext, andererseits sind sie das Merkmal Karlinscher Sprachbewusstheit und Sprachbeherrschung.

7. Fazit

Bei den von Karlin gebrauchten Phraseologismen dominieren die phraseologischen Vergleichskonstruktionen, die einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben müssen. Die von mir untersuchten PL und satzwertigen Phraseologismen, die an zweiter Stelle des Gebrauchs stehen, machen ca. 27 % der Gesamtanzahl der im Roman eingesetzten Phraseologismen aus.

- (1) In der Analyse formaler Aspekte wird deutlich, dass von den 36 PL 80 % okkasionell von Karlin gebildet sind (inklusive neugebildeter PL), von den 37 satzwertigen Phraseologismen entsprechen 65 % okkasionellen Bildungen (inklusive neugebildeter satzwertiger Phraseologismen). Die Belege beweisen, dass Karlin beim Phraseologismengebrauch vorrangig die Muster okkasioneller Bildungen nutzt, wobei sie Okkasionalität mittels semantischer einfacher sowie mehrfacher Modifikation der Basen (vorrangig über die Expansion), mittels des Ausnutzens von Ankerwörtern, mittels der Bildung ungewöhnlicher PL und satzwertiger Phraseologismen erreicht. Autorin-spezifisch scheint zu sein, dass Karlin Lebensweisheiten mithilfe der Wesensmerkmale von Sprichwörtern verbalisiert.
- (2) Die Analyse semantischer Aspekte erlaubt einige Schlussfolgerungen. So sind die den Äußerungen literarischer Figuren zugrundeliegenden Konzepte klug ausgewählt, sie sind „passgetreu“ zum Handeln der literarischen Figuren im Rahmen der Paarbeziehungen im interkulturellen Raum Siam. Ergänzend und stimmig sind Phraseologismen mit den Konnotationen ‚ugs.‘ sowie ‚humorvoll‘/‚scherzhaft‘, ‚ironisch gebrochen‘ und ‚bildungssprachlich‘ zur Sprachporträtierung genutzt. Die Semantikfelder ‚Bild von der weißen vs. von der braunen Frau‘ und ‚Rasse und Mischehe‘ konstituieren kohärente Isotopieebenen und heben Karlins Referenz auf Textbedeutung und Textbotschaft hervor. Bezüglich der Metaphorizität neugebildeter Phraseologismen bleibt Karlin weitestgehend in der Vorstellungswelt ihrer potentiellen Rezipienten.

- (3) Die von Karlin gebrauchten Phraseologismen wirken multifunktional. Die Sachverhaltsdarstellung, die Kommunikationssituationen und die literarischen Figuren werden durch die Phraseologismen sinnkonstituierend, argumentierend, konkretisierend, charakterisierend unterstützt. Bei der Gestaltung der Beziehung zum Adressaten besitzen die Phraseologismen eine autoritätsvertretende Funktion bezüglich des aE, sie stiften andererseits Vertraulichkeit. Generell können die Phraseologismen die denotativen Sachverhalte für Rezipienten veranschaulichen und deren Phantasie anregen, was insbesondere durch die metaphorisch unterlegten Phraseologismen geschieht. Hinsichtlich der Textbotschaft nutzt Karlin die Emotionalisierungsfunktion der isotopiebildenden Phraseologismen aus.
- (4) Die Selbstdarstellung der Autorin kann an der Textbotschaft festgemacht werden, die vom aE in einem wesentlichen Textem mit phraseologischer Stützung formuliert wird. Für Rezipienten auffällig ist Karlins Einstellung zur Sprache. Sprachbewusst wählt die Autorin ugs. und geh. Phraseologismen aus, die einerseits die Kommunikationssituationen und die literarischen Figuren (mittels Sprachporträt) charakterisieren, andererseits autorintendiert vor allem mittels geh. Phraseologismen einen „hohen“ Romaninhalt simulieren. Quantitativ auffällig ist die Neubildung ungewöhnlicher PL und satzwertiger Phraseologismen. Ihre sprachliche Kreativität stellt Karlin insbesondere in Modifikationen unter Beweis, wobei sie die Phraseologismen textuell stimmig einbettet, aber auch künstlerisch geformte Nominationen einbringt.
- (5) Zu resümieren ist, dass sich die sprachliche Kreativität Karlins bezüglich der Phraseologismen auf verschiedenste Aspekte bezieht: z. B. auf die sprachbewusste Auswahl bestimmter Phraseologismen hinsichtlich Textbedeutung und Textbotschaft, auf die Neubildung von Phraseologismen mit semantischen Akzentuierungen, auf die kontextuale Einbettung inklusive sprachlicher Kommentierungen, auf die Bevorzugung von Modifikationsarten. Auch wenn Karlin keine Autorphraseologismen bildet, offerieren sich die okkasionellen Phraseologismen als gewichtiger, kreativer Baustein im stilistischen Bild des Romans.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

KARLIN, Alma M. (1933): *Windlichter des Todes. Roman aus Siam*. Leipzig.

Sekundärliteratur:

BURGER, Harald (2007): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.

BRODBECK, Karl-Heinz (2006): Neue Trends in der Kreativitätsforschung. In: *Psychologie in Österreich*, Nr. 4 & 5, S. 246–253.

DuR 2011 = Dudenredaktion (Hrsg.) (2011): *Duden Redewendungen*. Mannheim u. a.

DUW 2001 = Dudenredaktion (Hrsg.) (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim u. a.

EHRHARDT, Horst (2015): Personenbenennungen bei Alma M. Karlin. In: VALENCIĆ ARH, Urška / ČUDEN, Darko (Hrsg.): *V labirintu jezika. Im Labyrinth der Sprache*. Ljubljana, S. 67–82.

FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

Handbuch 1982 = BURGER, Harald / BUHOFFER, Annelies / SIALM, Ambros (Hrsg.) (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin; New York.

HESSKY, Regina / ETTINGER, Stefan (1997): *Deutsche Redewendungen. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene*. Tübingen.

MUSOLFF, Andreas (1990): *Kommunikative Kreativität*. Aachen.

PALM, Christine (1995): *Phraseologie. Eine Einführung*. Tübingen.

POHL, Inge (2019a): Epische Darstellungstechniken in Alma M. Karlins „Windlichter des Todes“. Ro-

- man aus Siam“. Eine textlinguistisch-stilistische Analyse. In: JESENŠEK, Vida / EHRHARDT, Horst (Hrsg.): *Sprache und Stil im Werk von Alma M. Karlin*. Maribor u. a., S. 137–174.
- POHL, Inge (2019b): Ungewöhnliche Wortbildung am Beispiel von Okkasionalismen in Alma M. Karlins Roman „Windlichter des Todes. Roman aus Siam“. In: JESENŠEK, Vida / EHRHARDT, Horst (Hrsg.): *Sprache und Stil im Werk von Alma M. Karlin*. Maribor u. a., S. 259–293.
- POHL, Inge (2019c): Kodierung von Emotionen in ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘ von Alma M. Karlin. In: *Studia Germanistica. Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis*, Nr. 24, Ostrava, S. 31–46.
- POLZIN, Carsten (1997): Kreativität in der Wortbildung – kontrastiv gesehen. In: *Kreativität. Beiträge zum 12. Nachwuchskolloquium der Romanistik*. Bonn, S. 269–279.
- PUSCH, Claus D. (1997): (Alltags-)Sprachliche Kreativität und Grammatikalisierung. In: *Kreativität. Beiträge zum 12. Nachwuchskolloquium der Romanistik*. Bonn, S. 281–292.
- RICHTER-VAPAATALO, Ulrike (2007): „Da hatte das Pferd die Nüstern voll“: *Gebrauch und Funktion von Phraseologie im Kinderbuch*. Frankfurt am Main u. a.
- ŠLIBAR, Neva (2006): ALMA KOLUMBUS AUF WELTREISE. Problematik und Potenzial der geobiographischen Bücher und exotischen Erzählungen der „Staatsbürgerin eines fremden Staates“. In: OSOLNIK KUNC, Viktorija / HUDELJA, Niko / ŠETINC SALZMANN, Madita (Hrsg.): *Transkulturell – Transkulturell – Berlin – Ljubljana – Zabočevo*. Ljubljana, S. 319–337.
- SPRIEL 1989 = BEYER, Horst und Annelies (1989): *Sprichwörterlexikon. Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Leipzig.
- STAMM, Ulrike (2012): Schiffbruch und Liebestod. Literarische Phantasien vom Scheitern interkultureller Beziehungen im frühen 20. Jahrhundert. In: HOLDENRIED, Michaela / WILLMS, Weertje (in Zusammenarbeit mit HERMES, Stefan) (Hrsg.): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld, S. 215–233.
- ŠTAVBAR, Simona (2019): Euphemismen und Dysphemismen als ein Charakteristikum vom Alma M. Karlins Reiseberichten. In: JESENŠEK, Vida / EHRHARDT, Horst (Hrsg.): *Sprache und Stil im Werk von Alma M. Karlin*. Maribor u. a., S. 241–257.
- STEIN, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt am Main. u. a.
- STUMPF, Sören (2015): *Formelhafte (Ir-)regularitäten. Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen*. Frankfurt am Main. u. a.
- WOLFF, Patrick / EHRHARDT, Horst (2017): Zum Reflex mitteleuropäischen Denkens im Phraseologismengebrauch bei Alma M. Karlin. In: JESENŠEK, Vida (Hrsg.): *Germanistik in Maribor. Tradition und Perspektiven*. Maribor u. a., S. 217–234.
- WOTJAK, Barbara (1992): *Verbale Phraseolexeme in System und Text*. Tübingen.

Zu den Quellen des Fachvokabulars in der Olmützer Gerichtsordnung aus dem Jahre 1550¹

Libuše SPÁČILOVÁ

Abstract:

On terminological resources in the Court Regulations (1550) of Olomouc

The study presented in this article investigates the resources of legal terminology used in an important legal document written by the Olomouc court scribe Jindřich Polan. The first part of the study describes the development of German legal terminology in four stages, from the compilation of the ‘Sachsenspiegel’ until the beginning of the 19th century. The second part deals with the characteristics of German legal terms in Polan’s regulations, and the third part discusses the use of legal terminology of Latin origin in the same document. Polan’s approach to Latin loanwords is also analyzed – especially his approach to their semanticization, which is intended to simplify users’ understanding of the text and the morphology of loanwords.

Keywords: Court Regulations, Meissen Law Book, German legal terminology, Sachsenspiegel, legal document

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0005

1. Einleitung

Die vorliegende Studie setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zur Erforschung der Entwicklung der deutschen Rechtssprache zu leisten und einen kleinen Teil dieser Fachsprache zu skizzieren. Im Mittelpunkt stehen die Quellen des Rechtsvokabulars in der Olmützer Gerichtsordnung. Das frühneuhochochdeutsche Rechtsdokument, dessen zeitgenössischer, ziemlich langer offizieller Titel *Zusammengetragene artickel in form eines rechtlichen proces, wie dieselben von alters her bei dieser koniglichen stadt Olomuntz bei gerichte und auch in und vor gehegter bank in ubung gehalten, sambt andern notdurftigen underweifungen und zutreglichen vellen* lautet (Bestand Archiv der Stadt Olmütz, im Weiteren AMO, Bücher, Sign. 116), verfasste Magister Heinrich Polan, ein bedeutender Olmützer Gerichts- und Schöpfenschreiber, im Jahre 1550. Die Anzahl der bis heute erhaltenen deutschen Manuskripte – insgesamt neun² – zeugt von einer wichtigen Stelle dieser Gerichtsordnung

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts Nr. 20-04393S „*Jindřicha Polana Soudní řád z roku 1550. Příspěvek k poznání magdeburského práva na severní Moravě* [Heinrich Polans Gerichtsordnung aus dem Jahre 1550. Ein Beitrag zur Erkenntnis des Magdeburger Rechts in Nordmähren]“, das in den Jahren 2020–2022 von der tschechischen Forschungsagentur GA ČR finanziert wird.

² Drei Manuskripte werden im Mährischen Landesarchiv Brno / Brunn (1599, 1612, 17. Jh.), zwei im Staatlichen Bezirksarchiv Olomouc / Olmütz (1550, 1583) und zwei im Landesarchiv Opava / Troppau (17. Jh., 1763) aufbewahrt.

im Rechtsleben derjenigen mährischen Städte, die dem modifizierten sächsisch-magdeburgischen Recht unterlagen. Das Olmützer Manuskript diente auch als Vorlage für drei tschechische Übersetzungen, die erste entstand im Jahre 1562 für die Stadt Neutitschein (Nový Jičín), das Manuskript ist verschollen, und zwei weitere für Wallachisch Meseritsch (Valašské Meziříčí) – das Manuskript aus dem Jahre 1642 wird heute im Mährischen Landesarchiv Brünn (Brno) aufbewahrt und das Manuskript aus der Zeit zwischen den Jahren 1593–1651 befindet sich im Museum der Region Valašsko/Walachei in Wallachisch Meseritsch.

Im einleitenden Teil der vorliegenden Studie wird die Entwicklung der deutschen Rechtssprache skizziert, der zweite Teil widmet sich dem Rechtsvokabular in Polans Gerichtsordnung und im dritten Teil wird vor allem nach Quellen der Rechtstermini lateinischer Herkunft in diesem Rechtsdokument gesucht.

2. Die Entwicklungsetappen der deutschen Rechtssprache

Die deutsche Rechtssprache nimmt unter den Fachsprachen eine interessante Stellung ein. Einer der Gründe dafür besteht wahrscheinlich darin, dass sie mit der Jägersprache und der Seemannssprache zu den ältesten Fachsprachen überhaupt gehört (Schmidt-Wiegand 1990:345). Was Umfang, Bedeutung und Reichtum der historischen Belege aus soziolinguistischer Sicht betrifft, kann mit ihr keine andere spezifische Sprache konkurrieren (Merk 1933:5). Die Besonderheit der Rechtssprache liegt darin, dass sie einerseits die Fachsprache der Juristen ist, die eine spezielle Ausbildung haben, andererseits sollte sie auch den Laien verständlich sein, denn sie steht in enger Beziehung zu anderen Fachsprachen, z. B. zur Handwerker- oder Kaufmannssprache (vgl. Schmidt-Wiegand 1998:281). Die Spuren dieser Sprache führen tief in voralthochdeutsche Zeit, in die Zeit der Völkerwanderung, zurück. Relativ früh bildete sich eine Rechtsterminologie heraus; von Anfang an war zudem die Formelhaftigkeit, die sich in Verwendung von Rechtsphraseologismen widerspiegelte, ein typisches Merkmal dieser Sprache (vgl. Schmid 2015:214). Bis heute dient die Rechtssprache nicht nur den Juristen, sondern allen, die mit dem Recht in Berührung kamen oder kommen, deshalb verdient sie die Bezeichnung der „Sprache des Rechtslebens“. Sie steht der Gemeinsprache nicht so fern, manche Linguisten hielten sie deshalb sogar für ein Subsystem der Gemeinsprache (Schmidt-Wiegand 1990:348).

Die erste Etappe der Entwicklung der deutschen Rechtssprache, in der sich die voralthochdeutschen und althochdeutschen Termini bildeten, dauerte von der Zeit der Völkerwanderung bis ins 13. Jahrhundert. In dieser Zeit wurde eine Reihe von Rechtstexten in lateinischer Sprache verfasst, die deutsche Rechtssprache blieb auf das Gebiet der mündlichen Kommunikation beschränkt.

Die ältesten Rechtsbegriffe stammen aus vorliterarischer Zeit, z. B. ahd., mhd. *ban*, heute *Bann* (9. Jh., in latinisierter Form im 7. Jh.; germ. **banna-* ‚Aufgebot, Befehl, Bann‘), ahd. *buoz(a)*, mhd. *buoz*, *buoze*, heute *Buße* (9. Jh.; germ. **botō* ‚Besserung‘), ahd. *mord*, mhd. *mort*, heute *Mord* (9. Jh.; germ. **murPa-* ‚Mittel zum Sterben‘) oder ahd. *mund*, mhd. *munt* ‚Schutz, Vormundschaft‘ (9. Jh.; germ. **mundō* ‚Hand, Schutz‘; die Bedeutung spiegelt sich bis heute im Wort *Vormund* wider). Es gibt auch alte Rechtswörter, die keltischer Herkunft sind, z. B. ahd. *ambahti* (8. Jh.), mhd. *ambahte*, heute *Amt* (aus kelt. **ambactos* ‚Höriger, Diener‘), oder ahd. *eid* (8. Jh.), mhd. *eit* (aus air. *oeth* ‚Eid‘³). Der älteste Rechtswortschatz ist aus dem Lateinischen übernommen und ist in Stammesrechten der Langobarden, Franken, Bayern und weiterer Stämme zu finden (vgl. Schmid 2015:215). Da es jedoch für manche Sachverhalte keine lateinischen Äquivalente gab, wurden in lateinisch verfassten Stammesrechten volkssprachliche Begriffe verwendet, oft in latinisierter Form, die als Rechtswörter

Ein Manuskript ist im Archiv der Stadt Brno (Ende des 16. Jh.) und ein Manuskript im Staatlichen Bezirksarchiv Opava (1763) zu finden.

³ Das Lexem *Eid*, ein Ausdruck für die Selbstverfluchung bei Kelten und Germanen, geht auf die idg. Wurzel **ei* ‚gehen‘ zurück und betont das Hervortreten bei der Eidesleistung (vgl. Schmidt-Wiegand 1977:56). Wolfgang Pfeifer und Rudolf E. Keller führen das Keltische als Ausgangssprache an (Pfeifer 1989:334; Keller 1995:119). Kluge hält dies für unwahrscheinlich (Kluge 2002:230).

älter sind als der Rechtswortschatz in ahd. Rechtsquellen. Eine ergiebige Quelle des ahd. Rechtswortschatzes stellen Glossen dar; zur ältesten Schicht gehören beispielsweise die Rechtswörter in den sog. Malbergischen Glossen⁴ zur *Lex Salica*⁵ wie *mallum* ‚Gericht‘ (zu ahd. *mahal*, *mallare* ‚vor Gericht laden‘, ahd. *mahalen*) oder *sacebarō* ‚Sachverhalte‘ (zu ahd. *sahha* ‚Sache‘ und ahd. *beran* ‚tragen‘). In den Canones-Glossen kann man beispielsweise Begriffe wie *uuidarstab* ‚Rechtsstreit‘ oder *hantfestī* ‚Bekräftigung durch Handschlag‘ finden (vgl. Schmid 2015:215).

In der zweiten Entwicklungsetappe der deutschen Rechtssprache, die im 13. Jh. ihren Anfang hatte, wurde der mhd. und der mnd. Rechtswortschatz konstituiert. Reiches Material dafür bieten Urkunden, die als selbständige rechtsverbindliche Dokumente in deutscher Urkundensprache ausgefertigt wurden, und Gesetze, die in unterschiedlichen, dialektal gefärbten Geschäftssprachen verfasst sind. Das erste umfassende Rechtsbuch⁶ in deutscher Sprache, eine Übersetzung des lateinisch geschriebenen und zwischen den Jahren 1220 und 1235 ins Deutsche übertragenen Sachsenspiegels, bedeutete im deutschen Recht einen Übergang vom Mündlichen zum Schriftlichen. Dieses Rechtsbuch spielte besonders bei der Entstehung der Stadtrechte eine große Rolle. Wichtig für die weitere Entwicklung der Rechtsterminologie war vor allem der erste Teil des Sachsenspiegels, der dem Privat-, Straf- und Prozessrecht gewidmet war. Dieser Teil beeinflusste direkt elf von 27 damaligen Stadtrechten, insbesondere das Recht, das die Stadt Magdeburg und die von der Stadt gegründeten Dörfer benutzten. Das Magdeburger Recht, das 1241 durch den Magdeburger Ratserlass als ein selbstständiges Recht kodifiziert worden war, erwarb später eine große territoriale Reichweite und Bedeutung (Nowak 1965:233). Infolge der Ostkolonisation verbreitete sich dieses Recht in Ostmitteleuropa, wo Städte von deutschen Kolonisten gegründet wurden, denen das deutsche Recht, *ius theutonicum*, verliehen wurde. Dieser lateinische Terminus drückt eine Symbiose des Sachsenspiegels und des Magdeburger Rechts aus (MRB 350). Das deutsche Recht ließ eine ganze Reihe von Rechtsbüchern – Sammlungen des angewandten Rechts – entstehen; eines davon war das Meißner Rechtsbuch, das zwischen den Jahren 1357 und 1387 niedergeschrieben⁷ und in vielen Städten auf einem großen Territorium, z. B. in der Markgrafschaft Meißen, im Osterland⁸ und anderen Gebieten, aber auch in Schlesien und in nördlichen Teilen der böhmischen Länder, benutzt wurde (vgl. Spáčilová 2016:165).

Erst der Übergang vom Latein zur deutschen Sprache, die zeigte, dass sie die Rolle der Rechtssprache erfüllen kann, ermöglichte im 13. und 14. Jahrhundert eine intensive Entwicklung der Rechtsterminologie. Den Höhepunkt der zweiten Etappe stellten der Erlass der Bambergischen Halsgerichtsordnung im Jahre 1507⁹ und jener der Carolina von Kaiser Karl V. im Jahre 1532 dar (Merk 1933:20).

Am Beispiel des Meißner Rechtsbuchs, bei dessen Abfassung der Sachsenspiegel als wichtige Quelle benutzt wurde (Schmidt-Wiegand 1999:2342), können drei Gruppen von Rechtstermini vorgestellt werden (DRW I/1914:IX–X):

Die erste Gruppe bilden Rechtstermini im engeren Sinne, die ausschließlich in einem Rechtskontext verwendet wurden. Dazu gehören im Sachsenspiegel und im Meißner Rechtsbuch verwendete Ausdrücke wie *hergewete* ‚bei Erbangelegenheiten: Sachen für den Gebrauch des Mannes,

⁴ Die Bezeichnung hängt mit den volkssprachlichen Wörtern im lateinischen Text (*in mallobergo* ‚auf dem Gerichtsberg‘ zusammen (Schmid 2015:215).

⁵ Die *Lex Salica*, die Gesetze der Salischen Franken, wurde um 800 ins Althochdeutsche übersetzt, heute sind nur noch Fragmente erhalten (Schmid 2015:215).

⁶ Rechtsbücher umfassen nicht Belege konkreter Rechtsakte (dazu dienten Urkunden oder Gedenkbücher), sondern Sammlungen von Rechtsvorschriften.

⁷ Das neben dem Sachsenspiegel bedeutendste und meistverbreitete Rechtsbuch, dessen Hauptquellen der Sachsenspiegel, das Zwickauer Stadtrecht und das Goslarer Stadtrecht waren (vgl. MRB, 50).

⁸ *Osterland*, lat. *Orientalis plaga*, *Plisni* / *Plisnensis* / *Austrasia*, war ein historisches Gebiet in Sachsen zwischen den Flüssen Saale und Mulde (vgl. Honzák/Neškudla/Pečenka/Stellner/Vlčková 1997:466).

⁹ Die Bambergische Halsgerichtsordnung ist vom großen Juristen jener Zeit, Landhofmeister Hans von Schwarzenberg, verfasst worden.

auch Rüstung, Waffen, Heeresausrüstung⁶, *gerade* ‚Sachen zum persönlichen Gebrauch der Frau (Schmuck, Kleider, Stoffe, Küchengeräte)‘, meistens im Sinne von ‚Erbe‘ benutzt, *morgengabe* ‚Geschenk des Mannes an die Frau am Morgen nach der Hochzeitsnacht; Mitgift‘, *leibzucht*¹⁰ ‚Lebensunterhalt, Lebensunterhaltsquelle (vor allem für Witwen)‘, *gehegete bank* ‚Banngericht‘, *notgewere* ‚Notwehr‘, aber auch die heute noch geläufigen Ausdrücke *richter* oder *gericht*. Ruth Schmidt-Wiegand zufolge bezeichnen solche Termini von vornherein eine rechtsspezifische Angelegenheit, und ein anderer Zusammenhang ist nicht denkbar (Schmidt-Wiegand 1999:2342).

Die zweite Gruppe stellen Rechtsausdrücke im weiteren Sinne dar, zu denen Wörter gehörten, die nicht nur in rechtlichen, sondern auch in anderen Kontexten gebraucht wurden, jedoch in einer rechtlichen Beziehung eine spezifische Bedeutung hatten, z. B. *ausrichtung* im Alltagsleben ‚Zahlung, Ausrüstung; Bestellung‘, in der Rechtssprache ‚gerichtliche Entscheidung, Schiedsspruch; Vorladung; Aussteuerung, Abfindung (der Kinder)‘; *dreißigste* in der Alltagssprache ‚der dreißigste, Ordinalzahl‘, in der Rechtssprache ‚Stichtag im Erbrecht; Tag der Testamentseröffnung‘; *antwort* in der Alltagssprache ‚Erwiderung‘, in der Rechtssprache ‚Verteidigung des Beklagten‘; *ausrede* im Alltagsleben ‚das letzte entscheidende Wort‘, in der Rechtssprache ‚Entschuldigung vor Gericht, gerichtliche Rechtfertigung‘, *klagen* in der Alltagssprache ‚sich beschweren‘, in einem Rechtskontext auch ‚beklagen‘, *stuhl* im Alltagsleben ‚Sitzmöbel, Bank‘, im Rechtskontext ‚Gerichtsstuhl, Gerichtsbank, Bank der Schöffen‘.

Nichtrechtswörter, d. h. Ausdrücke aus dem Alltagsleben, die für das Recht aber relevant sind, gehören zur dritten Gruppe, z. B. *ehfrau* ‚Gattin‘; *lämde, lemde* ‚Lähmung, lähmende Verletzung; körperliche Verletzung; Mangel; Verdammnis, Unmoral‘; *kebiskint* ‚uneheliches Kind‘; *swertmage* ‚Verwandter väterlicherseits‘; *mortliche slege* ‚mörderische Verletzungen‘.

Was die Herkunft der Rechtstermini betrifft, kann man sowohl im Sachsenspiegel als auch im Meißner Rechtsbuch Erbwörter finden, z. B. *ban, ding, erbe, schult* u. a. Da der Rechtswortschatz eine Bindung an die mündliche Rechtstradition aufweist, kommen im deutschen Rechtswortschatz in dieser Entwicklungsetappe der Rechtstermini kaum Fremdwörter vor (vgl. Schmid 2015:224). An Lehnwörtern sind nur vereinzelt welche zu finden, die dem Alt- und Mittelhochdeutschen längst angepasst worden sind und sich zu Rechtsausdrücken entwickelten, z. B. *kamph / kampf*, lat. *campus* ‚Zweikampf; Arten der Herausforderung zum gerichtlichen Zweikampf‘ oder *zoll*, lat. *telōneum > toloneum* ‚Zoll‘ – beide sind Rechtsausdrücke im weiteren Sinne. Der Sachsenspiegel umfasst auch manche konservative Rechtstermini, die bereits während des Lebens Eikes von Repgow nicht mehr geläufig waren, die aber auch im Meißner Rechtsbuch vorkommen, da ihre Bedeutung erweitert oder aktualisiert werden konnte, z. B. *handgemahl* ‚Gut, durch das insbesondere bei den Schöffenbarfreien des Sachsenspiegels Schöffenfähigkeit begründet wird; das involvierte Gericht; Schöffenstuhl‘¹¹ oder *pflēge* ‚Abgabe, Zins; Betreuung‘.

In der zweiten Entwicklungsetappe der deutschen Rechtssprache kommen in Rechtsbüchern, Urkunden und Akten neben einzelnen Ausdrücken relativ oft auch juristische Phraseologismen vor, die zum festen Bestandteil der Rechtssprache wurden. Ein typisches Phänomen in mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Rechtstexten stellen zwei- oder mehrgliedrige Verbindungen dar, die ein Behelf für die Rechtssprache waren, um den vollen Umfang eines Begriffs durch Summierung ähnlicher oder identischer Bezeichnungen zu erschöpfen und juristisch unmissverständliche und einwandfreie Formulierungen zu erlangen (Hartweg/Wegera 2005:206).

In der Rechtssprache sind bereits seit althochdeutscher Zeit Zwillingsformeln beliebt, d. h. zweigliedrige Wortverbindungen, die aus Komponenten derselben Wortarten bestehen. Sie wurden wahrscheinlich bereits im langobardischen, angelsächsischen, teilweise auch im fränkischen und bayrischen Recht benutzt, ihren Ursprung sucht man in alten magischen und mythischen Vorstellungen (Dilcher 1961:67). Nicht unplausibel wirkt die Annahme einiger Historiolinguisten, dass am Anfang der Entstehung dieser „Prestigeformen“ (Habermann 2001:222) der Einfluss der antiken

¹⁰ Im Sachsenspiegel kommt nur der Terminus *leibzucht* vor; im Meißner Rechtsbuch daneben auch *leibgeding*.

¹¹ Vgl. URL 3.

Autoren (zitiert nach Besch 1964:202) gestanden habe. Weithin herrscht in der Forschung Einigkeit darüber, dass die Verwendung der Paarformeln in Anbetracht der Variation in den deutschen Sprachlandschaften auf einen erhöhten Grad von Verständlichkeit über die engere Sprachlandschaft des Schreibers hinaus zielte (Besch 1964: 203). In der Sprache des deutschen mittelalterlichen Rechts treffen lateinische und germanische Elemente zusammen. Ein wichtiges Vorbild stellte die antike Rhetorik und die Figur des Hendiadyoin¹² dar; die Synonymenkoppelung war eine beliebte Technik bei der Bildung dieser Sprachmittel. Die Rhythmisierung der Rede, Wortwiederholung, Worthäufung und Alliteration sind magische Merkmale der Paarformeln (Matzinger-Pfister 1972:25), oft tritt noch eine übertragene Bedeutung der Wortverbindung hinzu. Obwohl in der Forschungsliteratur die Meinung zu finden ist, dass vollidiomatische Paarformeln vor dem Neuhochdeutschen praktisch nicht vorkommen (Jesko 2006:36), kann man in älteren Rechtstexten, beispielsweise im Meißner Rechtsbuch, Paarformeln finden, die teildiomatisiert sind (*czu haut vnd czu har*,¹³ fol. 71va; *Jar vnd tag*,¹⁴ fol. 14ra; *genge und gebe*,¹⁵ fol. 8vb; *gewalt adir gewere*,¹⁶ fol. 40va; *haus vnd hof*,¹⁷ fol. 18ra). Ein weiteres Merkmal dieser Phraseme sind die Häufigkeit des Vorkommens (die Paarformel *jar vnd tag* kommt beispielsweise im Meißner Rechtsbuch neunundzwanzigmal vor), die Alliteration¹⁸ (*gewalt adir gewere*, fol. 40va; *notzoge adir notnunft*, fol. 48vb; *ledig vnd los*, fol. 54rb) oder der Endreim (*czu wegen czu stegen*, fol. 3va); es gibt auch Belege, in denen zwei oder mehrere dieser Merkmale zu finden sind (*an alle gedrank vnd getwank*, fol. 1rb). Die Alliteration und der Endreim verstärken den Zusammenhang der Glieder (Schmidt-Wiegand 1984:1387). In den meisten Fällen sind solche Komponenten Substantive (*rat noch tat*, fol. 63rb), seltener Verben (*wetten vnd bussen*, fol. 24va), Adjektive (*rechte los vnd erelos*, fol. 47va; *getrewlich vnd redelich*, fol. 31rb; *vrey vnd ledig*, fol. 62rb) oder Adverbien (*mynner adir mer*, fol. 69vb; *vyl adir wenyg*, fol. 72rb).

Wenn wir die Paarformeln aus semantischer Sicht betrachten, finden wir nur selten welche, deren Komponenten echt synonym sind (*genge vnd gebe*, fol. 70rb; *kraft vnd macht*, fol. 13ra; *land adir acker*, fol. 30ra). Manche Glieder sind bedeutungsähnlich, viele sind aber nicht synonym, sie stellen vielmehr verschiedene Seiten ein und desselben Objekts oder Sachverhalts dar (*haus vnd hof*, fol. 18ra; *gerade adir hergewette*, fol. 7vb; *mit leybe und mit selen*, fol. 42vb; *lantrecht adir wychpylde*, fol. 34vb; *jar vnd tag*, fol. 32vb; *mit vinger vnd mit czungen*,¹⁹ fol. 18ra). Auch komplementäre, im Gegensatz oder Kontrast zueinander stehende Verbindungen kommen im Meißner Rechtsbuch vor. Es handelt sich meistens um zwei Bestandteile ein und desselben Sachverhalts (*tag vnd nacht*, fol. 31va; *lebende adir tot*, fol. 32vb; *arm vnd reych*, fol. 31va). Dazu gehören auch die Phraseme, in deren Komponenten das Präfix *vn-* vorkommt (*das recht adir vnrecht*,²⁰ fol. 17vb; *der geborne vnd der vngeborne*, fol. 61vb). Man kann das Präfix *vn-* jedoch auch in beiden Gliedern finden (*vnfuge vnd vngerichte*, fol. 26vb); in solchen Verbindungen kann die Bedeutung der ersten Komponente die Bedeutung der zweiten verstärken, ergänzen oder erläutern (Matzinger-Pfister 1972:7).

¹² ‚Eins durch zwei‘ (Habermann 2001:198).

¹³ Es geht um den rechtssprachlichen mittelalterlichen Terminus für Leibesstrafen bzw. Züchtigungsstrafen, konkret handelte es sich um das Abschneiden der Haare und um Prügelstrafen. Diese Strafen wurden als milde Strafen verhängt, z. B. über schwangere Frauen, die eine Straftat begangen hatten; die lateinische Variante *pro pelle et capillis wird seit dem 12. Jahrhundert benutzt* (vgl. Jesko 2006:232; Köbler 2005:299).

¹⁴ Lat. *annus et dies*, eine häufige Zeitbestimmung unklarer Herkunft, die zum ersten Mal in Schriftstücken in den Jahren 769–775 verwendet wurde. Im 14. Jahrhundert wurde unter dieser Formel in Rechtssachen die belegte Frist von einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen verstanden (vgl. Köbler 2005:351; Jesko 2006:234).

¹⁵ Verwendet im Sinne ‚gängig, üblich, verbreitet‘ (vgl. Jesko 2006:162).

¹⁶ Dieser rechtssprachliche Terminus diente zur Bezeichnung von Besitz und Verfügungsgewalt (vgl. Jesko 2006:164).

¹⁷ Dieses Phrasem bezeichnet ‚Immobilien und Grundbesitz‘ (vgl. Jesko 2006:231).

¹⁸ Ludwig Erich Schmitt zufolge könnten zweigliedrige Verbindungen, die sich durch die Alliteration auszeichnen, deutscher, nicht lateinischer Herkunft sein. Seiner Meinung nach ist die Alliteration typisch für die deutsche Rechtssprache (vgl. Schmitt 1936:95).

¹⁹ Das Phrasem wird im Zusammenhang mit dem Eid verwendet.

²⁰ Das Phrasem bezeichnet die Gesamtheit der mit dem Gerichtswesen verbundenen Rechte, vgl. URL 2.

In der dritten Etappe der Entwicklung dieser Fachsprache – in der Etappe der frühneuhochdeutschen Rechtssprache im Zeitraum vom 14. bis 16. Jh. – entstanden neue Textsorten; neben Stadt- und Landrechten wurden Testamente, Protokolle von Ratssitzungen, Verhörprotokolle,²¹ Urfehden,²² Verträge, Zunftordnungen und weitere Arten juristischer Texte verfasst (vgl. Schmid 2015:230), daneben auch lateinisch-deutsche Vokabularien, z. B. im Jahre 1564 Leonhard Schwartzbachs *Synonyma* (Hass-Zumkehr 1986). Diese Etappe dauert bis zum Eintritt in die Phase der Rezeption des römischen Rechts, die für die Blütezeit dieses Funktionsfelds gehalten wird. Mit ihr hielt wieder die lateinische Sprache in die deutsche Rechtssprache Einzug – in Form lateinischer Rechtstermini. Zur Aufnahme und Anpassung des römischen Rechts sowie zur aktiven Arbeit mit diesem Recht kam es im Humanismus (vgl. Malý 1995:44); an den von 1348 an zahlreich gegründeten Universitäten wurde das römische Recht vorgetragen. Während die erste Phase der Rezeption im Hochmittelalter überwiegend theoretisch blieb (vgl. Dinzelbacher 1992:700), wurden im 15. Jahrhundert Normen des römischen Rechts zur Grundlage der Jurisdiktion; von den zentralen weltlichen Gerichten wurden sie immer mehr übernommen (vgl. Mitteis 1992:327). In den böhmischen Ländern wurde vor allem das Stadtrecht vom römischen Recht beeinflusst (vgl. Malý 1995:44). An der Prager Universität entstand im Jahre 1372 die juristische Fakultät, an der auch das römische Recht gelehrt wurde; nach der Schließung der juristischen Fakultät im Jahre 1419 wurde das römische Recht an der philosophischen Fakultät unterrichtet (Malý 1995:45).

In Mitteleuropa wurde die Aufnahme des römischen Rechts von der Entstehung juristischer Literatur begleitet. Neben mittelalterlichen alphabetischen Rechtszyklopädien erschienen gegen Ende des Mittelalters erste einfache Darstellungen des Prozessrechts. Zu den bedeutendsten Strafgerichtsordnungen gehört sicherlich die Bambergische Halsgerichtsordnung von 1507, die die Grundlage der seit 1532 für alle Reichsbestandteile geltenden Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (Carolina) bildete.

Auf dem Territorium des Sächsischen bzw. Magdeburger Rechts wurde im 16. Jahrhundert eine bedeutende Gerichtsordnung von dem Juristen Kilian König verfasst, der im Jahre 1507 in Zwickau an der Bearbeitung der städtischen Statuten beteiligt war. Erst im Jahre 1541, 15 Jahre nach dem Tod des Verfassers, wurde Königs Prozesshandbuch unter zwei verschiedenen Titeln (*Ein fast sehr und auserlesener Proceß, Practica*²³ und *Gerichtsordnung und Processus* und *Practica der Gerichtsleuffte*) in Leipzig gedruckt; doch dürfte es schon früher handschriftlich verbreitet gewesen sein. Königs Werk übte sicher einen entscheidenden Einfluss auf die sächsische Rechtspraxis aus. In den Gerichtsordnungen wurde im Allgemeinen das Fachwissen auf drei Ebenen des Gerichtsprozesses präsentiert: Die erste Ebene stellte die Gerichtspersonen und die Institution Gericht vor, die zweite behandelte den gesamten Rechtsprozess und die dritte charakterisierte einzelne Bestandteile des Gerichtsverfahrens.

Wahrscheinlich nach dem Vorbild von Königs *Practica* entstand in der Stadt Olmütz ein anderes bedeutendes Exemplar der Textsorte Gerichtsordnung. Das Titelblatt trägt neben dem langen, bereits im einleitenden Teil dieser Studie angeführten Titel *Zusammengetragene artickel ... die Jahreszahl 1550*. Verfasser dieser Ordnung war der aus Danzig stammende Heinrich Polan.

Die vierte Etappe der Entwicklung der deutschen Rechtssprache stellt die Zeit der großen Rechtskodifikation am Ende des 18. Jahrhunderts und am Anfang des 19. Jahrhunderts dar (Schmidt-Wiegand 1990: 348–349; Schmidt-Wiegand 1998:277).

²¹ Dieser Oberbegriff ist weiter zu differenzieren, es gab verschiedene Subklassen, z. B. *Urgichten*. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Urgicht, ahd. *irgehan*, mhd. *erjehan*, war ‚Aussage‘ oder ‚Bekentnis‘. Nach Grimms Wörterbuch erwarb das Wort mit der Einführung des römischen Rechts und der Folterung eine verengte Bedeutung und bezeichnete entweder ‚Geständnis mit oder ohne Tortur‘ oder ‚Aufzeichnung des Geständnisses‘. In diesem Beitrag wird der Begriff im Sinne von ‚eine summarische Beschreibung aller Verbrechen eines Deliquenten‘ gebraucht.

²² Als Urfehden bezeichnete man Eide verwiesener oder entlassener Verhafteten, sich nicht zu rächen (vgl. Spáčilová 2009). Im Sachsenspiegel findet man die Bezeichnung *urfehde* (SSp, Buch I, Art. 8). Mehr über Urfehden und deren Untersuchung in Deutschland und in der Stadtkanzlei Olmütz vgl. Spáčilová 2010.

²³ *Practik*, Pl. *Practica* ‚Art der Ausübung einer Tätigkeit, Verfahrensweise, Handhabung‘.

Wie jede Fachsprache hat auch die Rechtssprache ihre Spezifika. Die Bemühung um eine präzise Ausdrucksweise führt zur Verwendung von Paarformeln, mehrgliedrigen Wortketten und Attributen an Stelle von Attributsätzen. Typisch ist eine Fülle von Synonymen für ein und denselben Begriff, die mit der Tendenz zu fachsprachlich bedingter Eindeutigkeit zusammenhängt (Schmidt-Wiegand 1998:281); sehr oft weisen Synonyme landschaftliche Unterschiede auf (vgl. DRW I/1914:XV; Schmidt-Wiegand 1998:281).

Nach diesen Vorbemerkungen kann das Lexikon der Olmützer Gerichtsordnung untersucht werden. Infolge der Rezeption des römischen Rechts und infolge der Tatsache, dass der Autor ein akademisch ausgebildeter Mann war, sind neben den angeführten Merkmalen auch das Vorkommen lateinischer Rechtsbegriffe zu erwarten.

3. Die Olmützer Gerichtsordnung und ihr Verfasser Heinrich Polan

Magister Heinrich Polan, der wahrscheinlich nach dem Jahre 1500 in Danzig geboren wurde,²⁴ war einer der bedeutendsten Stadtschreiber in Olmütz. In Danzig dürfte Heinrich seine ersten Kenntnisse in einer lateinischen Schule gewonnen haben (Zukal 1927:100), im Jahre 1522 studierte er wahrscheinlich an der Universität im polnischen Krakau, wo er sich vermutlich in den Bereichen Jura und klassische Sprachen ausbilden ließ. Immatrikuliert wurde er – unter der Voraussetzung, dass sein Vater Klemens hieß (Štěpán 2000:247; Spáčil 2001:305) – im Jahre 1522.²⁵ Sein Studium an der Krakauer Universität musste er möglicherweise in Folge der Reformation unterbrechen. Polans weitere Lebensschritte sind uns bis 1540 nicht bekannt. Um das Jahr 1540 lebte er in der schlesischen Stadt Neiße,²⁶ fünf Jahre später – 1545 – siedelte er nach Olmütz über (vgl. Spáčil 2001:305).²⁷ Er war in der Olmützer Stadtkanzlei als *notarius publicus*, d. h. öffentlicher Schreiber, tätig, im Jahre 1551 wurde er Gerichtsschreiber und nannte sich selbst *Gerichtsschreiber* und *Schöpfenschreiber* (*notarius scabinorum*).²⁸ Im Jahre 1556 zog Polan nach Troppau um.

Da die Olmützer Gerichtsordnung an das Magdeburger Recht anknüpft und die Rezeption des römischen Rechts widerspiegelt, kann davon ausgegangen werden, dass lateinische Rechtstermini neben alten deutschen Rechtswörtern und Paarformeln reich vertreten sind.

Auch in der Gerichtsordnung kann der Rechtswortschatz nach den drei oben genannten Typen von Rechtsausdrücken unterschieden werden (DRW I/1914:IX–X). Verwendet wurden Rechtswörter im engeren Sinne, d. h. Ausdrücke, die ausschließlich in einem rechtlichen Kontext verwendet werden, z. B. *caution*, *citacion*, *gehegte banckh*, *nochtaidingkh*, *procurator*, *richter*, *vorladung* und weitere. Daneben kommen auch Rechtswörter im weiteren Sinne vor, d. h. Ausdrücke, die auch in anderer Beziehung gebraucht werden, die jedoch in einer rechtlichen Beziehung einen besonderen Sinn haben, z. B. *hof*, *klaeger*, *klage*, *part*, *sperrung*, *tat*, *burgschafft*, *geloben* und andere. Einen wichtigen Teil des Vokabulars bilden Nichtrechtswörter, d. h. Ausdrücke, die zwar ein außerrechtliches Verhältnis bezeichnen, für den analysierten Text jedoch große Bedeutung haben, beispielsweise *hand*, *finger*, *frage*, *haus*. Ein wichtiges Kriterium für eine weitere Gliederung

²⁴ Im Jahre 1557 verfasste Heinrich Polan als Stadtschreiber in Troppau den sog. *Ratesspiegel*. Auf Folio 3a führte er an: *Derhalbenn sie* [der Bürgermeister und die Ratsherren] *auch dieses buch, denn Rathesspiegel genandt, mir, henrico polann vonn Danczik, dieser Zeit stadtschreiber zusamme zu leßenn vnnd zu ewiger gedechtnus Inenn vnndt Irenn nochkommlichenn Rathmannenn zu beschreibenn beuehlenn* [Archiv der Stadt Troppau, Bücher, Sign. 221, fol. 3r].

²⁵ Auf Folio 98 der Krakauer Universitätsmatrikel wurde *Henricus Clementis de Gdano dioc. Kvaviensis* (Bistum Leslau) eingetragen (vgl. ASUC 2:214; auch Stachelin 1955:10).

²⁶ Die einzige zu belegende Spur zu Polans Aufenthalt in Neiße bietet der folgende Eintrag in der Matrikel der Wiener Universität: Am 14. April im Jahre 1566 wurde Heinrichs ältester Sohn Heinrich als *Henricus Polanus a Polansdorff, Silesius Nisenus*, immatrikuliert (MUNWU 1453–1630:208 – in der Matrikel auf fol. 88r). Dem Eintrag zufolge lebte die Familie Polan in dieser schlesischen Stadt.

²⁷ Ende Juli 1545 war Polan in der Olmützer Stadtkanzlei tätig (vgl. Spáčil 2001:305).

²⁸ Ein Eintrag vom 17. Juni 1551 informiert, dass der Bürgermeister und alle drei Räte entschieden, Heinrich Polan aus Neiße zum Schöffenschreiber und Gerichtsschreiber zu ernennen (vgl. AMO, Bücher, Sign. 2, fol. 19v–20v). Daneben bekleidete er das Amt des Blutschreibers (vgl. Spáčil 2001:44).

des Rechtswortschatzes ist die Herkunft, deshalb werden im Weiteren deutsche Rechtstermini und Rechtstermini fremder (lateinischer) Herkunft getrennt behandelt.

4. Deutsche Rechtstermini in Polans Gerichtsordnung

Deutsche Rechtswörter, die als Erbwörter bezeichnet werden können, bilden den Kern des Rechtsvokabulars in der Gerichtsordnung. In der Gerichtsordnung finden wir Termini aus dem Bereich des „peinlichen Gerichtswesens“, unter denen Rechtswörter im engeren Sinne wie *gehegt ding* (fol. 34v), *gehegt recht* (fol. 34v), *gericht* (fol. 74v), *fronbote* (fol. 6v, im Sachsenspiegel *vronebode*, im Meißner Rechtsbuch *fronebote*), *pusse* (fol. 6v, im Sachsenspiegel *bute*, *buoz*, *buze*, im Meißner Rechtsbuch *busse*), *pahntheidung* (fol. 35v) oder *richter* (fol. 2r) vertreten sind, die beispielsweise auch im alten Olmützer Rechtskodex Wenzels von Iglau aus den Jahren 1430–1492 vorkommen (vgl. AMO, Bücher, Sign. 1540, fol. 73ra, 74rb, 94va, 147ra, 249 rb u. a.). Dies kann ein Grund dafür sein, dass Polan diese Termini gar nicht erklärte. Neben diesen bereits bekannten Ausdrücken wurden im „Olmützer peinlichen Gerichtswesen“ Termini benutzt, die in den alten Rechtsbüchern des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Olmütz nicht verwendet wurden. Heinrich Polan dürfte bezweifelt haben, dass sie allgemein bekannt sind, und deshalb erklärt er ihre Bedeutung. Er fragt z. B.: Was banrecht eigentliche haiffe und semantisiert das Kompositum dadurch, dass er zunächst die erste, eher unbekanntere Komponente erläutert: *Ban haift zu Sachffenrecht so viele als gewaldt, ein gerichte ader gedeng zu hegenn, vnder banne haift so viele als vnder gehegtem Dinge. Dorumb haift banrecht, eigentlichen dorfon zu redenn so viele als gehegt recht* (fol. 34v).

Polan semantisiert aber auch ganze Termini, deren Unkenntnis wahrscheinlich Probleme bereiten konnte:

Wer ein anwaldt ader machtman genannt wirt

Vnd der yft ein machtman genandt, der frembde hendel aus beuehl Feines hern vnd principal guttwilligklichenn zu handeln auf sich nimbt. Dan niemandts magkh wider Feinenn willenn zum machtmanne ader anwalden gefaczt ader dorczu gedrunge werden (fol. 41r).

Nicht alle Semantisierungen sind so ausführlich. Den Terminus *nachteiding/nochteiding* erklärt Polan beispielsweise kurz und bündig auf folgende Weise: *Es werden alhie zu Olomuncz alle Jhar drey banrecht gehaldtenn vnd das vierde ein nochteidingkh* (fol. 34v).

Aus inhaltlicher Sicht kann man deutsche Rechtstermini in der Olmützer Gerichtsordnung in drei Wortfelder gliedern. Das erste Wortfeld umfasst Fachausdrücke, die verschiedene Rechtshandlungen während des Rechtsprozesses bezeichnen, z. B. die Rechtsbegriffe im engeren Sinne *lauperungk* (fol. 36v, ‚Parteienanzeige‘), *endvrteil* und *beyurteil* (fol. 64rv, ‚Schlussurteil‘ und ‚Zwischenspruch‘), *vorladunge* (fol. 4r), *gerichtszwang* (fol. 4r, ‚Gerichtsgewalt; Gerichtsbarkeit‘), *bannrecht* (fol. 34v, ‚Gerichtsbarkeit; die für ein bestimmtes Gebiet geltende, an festgesetzten Tagen gebotene Gerichtssammlung, Banngericht‘) und die Rechtsbegriffe im weiteren Sinne wie *clage* (fol. 6r).

Zum zweiten Wortfeld gehören Termini, die mit Gerichtsprozessen zusammenhängen, wie Bezeichnungen von Gebühren, Sanktionen, Beweismitteln, Schriftstücken und deren Bestandteilen und weiteren Objekten oder Gegenständen, die mit dem Verlauf des Rechtsprozesses zusammenhängen – Rechtsbegriffe im engeren Sinne wie *wergeld* (fol. 53v), *erbgeld* (fol. 23r), *scheppenbuch* (fol. 72r) oder *gerichtssigille* (fol. 42r) sind bereits in den alten Olmützer Rechtskodexen zu finden. Neu erscheinen Ausdrücke, die infolge der Vervollkommnung der Rechtsverhandlungen entstanden sind. Unter ihnen gibt es auch Begriffe, die nach Polans Meinung falsch verstanden werden könnten, und deswegen erklärt er ausführlich ihre Bedeutung, wie z. B. im Fall des Ausdrucks *Spaehnen*, eines Rechtsbegriffs im weiteren Sinne: *Spaehnen, das ift ehr fchneidet einen Spahn aus der tueren ader tuergericht vnd gibt In dem klaeger. Solche Spaenunge fal der gerichtschreiber ins Gerichts buch verzeichnen zu ewiger gedaechtnis, dorumb nimbt ehr 1 gr. von dem Spaengeltt* (fol. 24r).

Weitere Beispiele für diese Kategorie sind *frist*²⁹ (*frist bei Gerichte zur bezalunge*, fol. 6r) oder *außbruffung*³⁰ (*außbruffunge der heußer ader gruende*, fol. 24r) und viele weitere mehr.

Das dritte Wortfeld umfasst deutsche Bezeichnungen von Personen, die am Gerichtsprozess beteiligt sind. Solche Ausdrücke gehören zu Rechtstermini im engeren Sinne. Die Personen werden entweder mit einem allgemeineren Begriff bezeichnet, z. B. *gerichtsstande* (fol. 64v), *rechtliczer* (fol. 61v), oder mit einem speziellen Ausdruck benannt, beispielsweise *richter* (fol. 64v), *fronebote* (fol. 81v), *beklagter* (fol. 69v), *verteildter* (fol. 69v, ‚Verurteilter‘), *antworte* (fol. 6r, ‚Beklagter‘), *zeugenfuehrer* (fol. 55r, ‚wer zum Beweis seiner Sache Zeugen aufführt‘), *fcheppenlchreiber* (fol. 36v), *nochrychter* (fol. 24r, ‚Gerichtsbote, Büttel, Scherge; Scharfrichter, Henker‘) und andere. In der Gerichtsordnung erscheinen neben den Rechtsausdrücken im engeren und weiteren Sinne auch Wörter, die nicht direkt zum Rechtswesen gehörten, d. h. Ausdrücke des Alltagslebens, z. B. *lwertmage* (fol. 54v, ‚Verwandter von väterlicher Seite‘).

Bei deutschen Rechtsbegriffen stößt man oft auf Polysemie (vgl. Papsonová 2000). Sie ist auch in Polans Gerichtsordnung nachzuweisen. Beispielsweise hat das Wort *recht* mehrere Bedeutungen und wird in der Gerichtsordnung im Sinne von ‚Gerichtsprozess‘ (*Ausgangkh des Rechten*, fol. 2r), ‚Urteil‘ (*mit vrteil vnnd rechte*, fol. 71r), ‚Gericht‘ (*gehegt recht*, fol. 34v), ‚Pflicht‘ (*ane weither recht vnd pfandt*, fol. 28v) und ‚Privilegium‘ oder ‚Recht‘ (*noch Stadtrechten*, fol. 11v) verwendet. Ein anderes Beispiel stellt das Wort *ding* dar, das in der Olmützer Gerichtsordnung im Sinne von ‚Angelegenheit‘ (*ein loeblich dingkh*, fol. 8v), ‚Sache‘ (*ein vbriges dingkh*, fol. 39v) und ‚Gericht‘ (*vndter gehegtem ding*, fol. 34v) benutzt wird.

4.1. Deutsche Formeln

Neben den selbständigen deutschen Rechtstermini kommen in der Gerichtsordnung Formeln mit Komponenten ausschließlich deutscher Herkunft vor. Die Zwei- und Mehrgliedrigkeit war ein wichtiges Hilfsmittel für die Rechtssprache, um den vollen Umfang eines Begriffs durch Summierung ähnlicher oder identischer Bezeichnungen zu erschöpfen und juristisch unmissverständliche und einwandfreie Formulierungen zu erlangen (vgl. Hartweg/Wegera 2005:206). Auch Heinrich Polan bedient sich dieses traditionellen Mittels.

4.1.1. Formeln mit (teil-)synonymen Komponenten

In der Gerichtsordnung werden Formeln verwendet, die aus synonymen Wortpaaren bestehen, mit dem Ziel, eine Aussage zu verstärken. Um echte Synonyme aus den verschiedenen Gruppen der Rechtswörter handelt es sich relativ selten: vertreten sind Einheiten aus der Gruppe der Rechtswörter im engeren Sinne, z. B. *der Foyt ader Richter* (fol. 9r), *mit dem Fronebohtenn ader Gerichtsdiehner* (fol. 12v), *aus dem thurme vnd gefengknis* (fol. 28v), *neben der billigkheit vnnd gerechtigkeit* (fol. 12v) oder *solch verfiengelungkh vnnd Sperrunge* (fol. 17r); dementsprechend auch *verfiengelnn ader Sperren* (fol. 17r); *ein gerichte ader geding* (fol. 34v); *ein solcher vorstand vnd burglchafft*³¹ (fol. 48r); *bey gerichte vnnd Rechte* (fol. 14v); *mehr macht vnnd gewalddt* (fol. 42v) oder *beweyfunge ader zeugen*³² (fol. 55r). Aus der Gruppe der Rechtswörter im weiteren Sinne sind das beispielsweise die Fügungen *bekweme Zeit vnnd Frilt* (fol. 7r) oder *laupern vnd anlagen*³³ (fol. 37r) und aus der Gruppe der Wörter, die nicht zum Rechtswesen gehören, aber im Bereich der Rechtssprache eine

²⁹ Frist ‚Sächsische Frist (ein Jahr, sechs Wochen, drei Tage), Aufschub, Verzögerung; Nachsicht der Pflicht zur Handarbeit in einer Zeche‘, vgl. URL 1 (diese Internetquelle wurde auch bei folgenden Belegen verwendet).

³⁰ *Ausrufung* ‚Ausrufen (bei der öffentlichen Versteigerung)‘.

³¹ *Burglchafft* ‚einen Vorstand haben, sich persönlich vor Gericht stellen müssen‘.

³² *Zeuge* ‚Zeugensbeweis‘.

³³ *Laupern (oder lautbaren)* ‚vorladen; aufrufen; melden, anmelden, öffentlich bekanntgeben‘; *ansagen* ‚anmelden; befehlen; Urteil verkündigen; laden, vorladen, ankündigen, angeben‘.

bedeutende Aufgabe übernehmen können, z. B. *zeitt vnnd weile kommen iſt* (fol. 73v), oder ganz allgemeine synonyme Ausdrücke wie *auffreihem ringe vnnd markte* (fol. 24r), *mit gunſt vnd laube*³⁴ (fol. 36v) oder *obs vnd fruechte* (fol. 25r).

Am häufigsten werden Substantive gekoppelt, während gekoppelte Verben (*gelden vnd betzalen*, fol. 48r; *Itille Itehen vnd hafften*, fol. 47r) und Adjektive / Adverbien (*vnd folcher proces iſt nichtigk vnd nullus*, fol. 4r) seltener sind. Das letzte Beispiel ist auch ein Beleg für die Alliteration, weiter z. B. *Leine zugefuegte ſchmach vnnd ſchaden* (fol. 49r).

Öfter als echte Synonyme erscheinen bedeutungsverwandte Substantive oder Verben, die mehrgliedrige Ketten bilden: *keine furchte vnd gefahr* (fol. 61v); *lafter vnnd vbel* (fol. 9r); *die gewere ruert ader bricht* (fol. 53v) oder *zeugen einbringenn ader furſtellen* (fol. 55r). Die Reihung gleicher Ausdrücke kommt jedoch nur selten vor, z. B. *von worthe zu worthe* (fol. 59r); *von mainunge zu mainunge* (fol. 59v). Diese Einheiten in zweigliedrigen Ketten in der Gerichtsordnung gehören zur Gemeinsprache. Das häufigste Verbindungselement einzelner Komponenten in den charakterisierten Formeln sind die Konjunktionen *vnd* und *oder*; die Konjunktion *vnd* stellt ein kopulatives, die Konjunktion *ader* ein disjunktives Verhältnis zwischen den einzelnen Elementen her.

4.1.2. Formeln mit nicht synonymen Komponenten

In Polans Gerichtsordnung kommen neben Formeln mit synonymen Komponenten auch Zwilingsformeln vor, die aus antonymen Einheiten bestehen, wobei diese Komponenten oft keine Rechtswörter darstellen. Es sind meistens Adjektive: *junkh ader aldt* (fol. 58v) oder *armen vnnd reichen* (fol. 72v). Häufig sind polare komplementäre Lexeme, deren Verhältnis sich als Entweder-oder-Beziehung benimmt, z. B. *kegenwertigh*³⁵ *ader abwehſens* (fol. 43r); *von frembden ader ainheimifchen* (fol. 29v); *gaitlich ader weltlich, gemainlich ader londerlich* (fol. 28v); *viele ader wenigkh* (fol. 25v) oder *das nayn vnnd jha* (fol. 8v). Die Formeln mit Verben kommen vereinzelt vor: *der bekennet nicht vnnd lauknet auch nicht* (*lauknen* = leugnen; fol. 46r). Schließlich erscheinen komplementäre Lexeme als Wortbildungskonstruktionen mit dem Präfix *vn-* in der Gerichtsordnung, beispielsweise *gerecht ader vngerechtt* (fol. 64v); *geſchickt ader vngeſchickt* (fol. 45r); *recht ader vnrecht* (fol. 9r) oder *bewegliche noch vnbewegliche guetter* (fol. 70v). Zu Formeln aus nicht synonymen Komponenten gehören neben antonymen Koppelungen aufzählende Reihungen. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Komponenten können verschieden sein. In den meisten Fällen handelt es sich um Aufzählungen von Personen, Sachverhalten oder Merkmalen, die thematisch irgendwie miteinander auf dem Gebiet der Rechtswörter im engeren oder weiteren Sinne zusammenhängen: *nochrichter ader Gerichtsdiener* (fol. 36v); *ein wergelt vnd die gerichtskosten vnd ſchaden* (fol. 49v); *in viele vnd groſſe vnkoſt vnnd ſchaden* (fol. 8v); *vnkoſten vnd nochtail* (fol. 40r); *vbeltat, miſſetat vnd lafter* (fol. 44r); *offenbare lafter vnd vbel* (fol. 9r); *von Siegelung vnd Sperrung* (fol. 17r); *Sperrren ader verſiegelnn* (fol. 17r); *auff gruende, heufzer, geldtt, fahrende habe vndt gutt* (fol. 32r) und viele andere.

Selten sind Aufzählungen von Ausdrücken, von denen der eine eher eine allgemeine, der andere eine spezielle Bedeutung hat: *durch den gerichtsdieher ader lonfte bekweme perſone* (fol. 15r); das Wort *person* wurde im Mhd. entlehnt und hatte sich in der deutschen Sprache des 16. Jh. höchstwahrscheinlich eingebürgert; vgl. Kluge 2002: 691–692); *von Anwalden ader machtleuten* (fol. 41r); *ein anwalt ader machtman* (fol. 41r).

Während die Formeln mit synonymen Komponenten eine Verstärkung oder Betonung der vermittelten Aussagen erzielen sollen, besteht die Aufgabe der Formeln mit nicht synonymen Komponenten in der Präzisierung von Informationen.

³⁴ *Laub* ‚Erlaubnis, Genehmigung‘.

³⁵ *Kegegenwertigh* ‚anwesend‘.

4.1.3. Deutsche Rechtssprichwörter

Mit der Pragmatik alter Rechtstexte hängen neben den Paarformeln auch Rechtssprichwörter zusammen. Ruth Schmidt-Wiegand zufolge ist das Rechtssprichwort eine Sonderform des Sprichworts, nämlich eines, dem ein bestimmter Rechtssatz zugrunde liegt. Im Rechtssatz lässt sich das mündlich tradierte Gewohnheitsrecht erkennen (Schmidt-Wiegand 2002:9–10). Bei manchen Rechtssprichwörtern kann man Parallelen in lateinischer Sprache finden, z. B. für das Rechtssprichwort *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst*, das im Sachsenspiegel um 1230 zu belegen ist, existiert eine ältere lateinische Form aus dem bayerischen Kloster Schäftlarn *Qui capit ante molam, merito molit ante farinam* (Schmidt-Wiegand 2002:13). Gerade dieses Rechtssprichwort kommt im Sachsenspiegel in folgender niederdeutscher Form vor, z. B. *De ok erst to der molen kumt, de scal erst over gan* (SSp, Landrecht, Buch 2, 59, §4, ‚Wer zuerst zur Mühle kommt, soll zuerst mahlen.‘). Auch andere Sprichwörter erscheinen im Sachsenspiegel, z. B. *Men seget, dat nen kint siner muder keves kind ne si* (SSp, Landrecht, Buch I, 51, §2, ‚Kein Kind ist seiner Mutter Kebskind.‘), weiter *Herren unde mannes valsche rat geliket wol ungetruwer dat* (SSp, Lehenrecht 76, § 6, ‚Herren und Mannes falscher Rat gleicht wohl ungetreuer Tat.‘) oder *De eldere scal delen unde der jungere scal kesen* (SSp, Landrecht, Buch III, 29, §2, ‚Der Ältere soll teilen, der Jüngere wählen.‘), *De sone ne antwardet vor den vader nicht* (SSp, Landrecht, Buch 2, 17, §1, ‚Der Sohn antwortet nicht für den Vater.‘), *Des mannes sat, de he mit sineme pluge werket, de is verdenet, alse de egede dar ober geit* (SSp, Landrecht, Buch II, 58, §2, ‚Des Mannes Saat ist verdient, sobald die Egge darüber fährt.‘).

Diese Rechtssprichwörter erscheinen auch im Meißner Rechtsbuch, wie folgende Belege zeigen: ... *wer ee zu der mole kumpt, der melt auch ee* (MRB, V. Buch, Kap. 29.2, ‚Wer zuerst zur Mühle kommt, soll zuerst mahlen.‘); ... *das keyn kynt seyner müter kebyskynt sey* (MRB, I. Buch, Kap. 13.6, ‚Kein Kind ist seiner Mutter Kebskind.‘), *Der eldeste sal teylen, der jungste sal kysen* (MRB, I. Buch, Kap. 6, die modifizierte Form des Sprichwortes ‚Der Ältere soll teilen, der Jüngere wählen.‘); *Der son antwort vor den vader nicht* (MRB, IV. Buch, Kap. 22.1, ‚Der Sohn antwortet nicht für den Vater.‘). *Des mannes saat, dy her mit seyme phluge vordynet hat mit erbeyt, ist vordynet, wenn dy eyde das lant bewert* (MRB, II. Buch, Kap. 5.1, ‚Des Mannes Saat ist verdient, sobald die Egge darüber fährt.‘).

Es stellt sich die Frage, ob auch Heinrich Polan in seiner Gerichtsordnung Rechtssprichwörter benutzte, die – wie sich gerade gezeigt hat – zum alten Rechtswortschatz gehörten. Aus den alten Olmützer Quellen ist bekannt, dass Polan gern Sentenzen und Sprichwörter in die Olmützer Stadtbücher eintrug, und zwar sowohl in lateinischer als auch in deutscher Sprache, z. B. *Sors omnia versat*. – *Zeyt bringt roßen* (AMO, Sign. 1046, fol. 1r). Sogar in altschechischer Sprache verfasste er folgende Sentenz *Ve všem mém zarmúcení / pán buoh mé utěšení / mlčeti jest také umění* (AMO, Bücher, Sign. 1048, fol. 1r)³⁶ – ein Beweis für seine Tschechischkenntnisse. Polan benutzte in seiner Gerichtsordnung eine Aussage, die Rechtssprichwörtern ähnelt, beispielsweise ... *das nayn vnnnd Jha zum Rechtenn gehoert* (fol. 8v), was uns an die Worte in der Bibel erinnert: *Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel* (Die Bibel, Matthäus 5.37).

5. Lateinische Rechtsbegriffe in der Olmützer Gerichtsordnung

Das Vorkommen lateinischer Begriffe in frühneuhochdeutschen Rechtsquellen hängt mit dem Einfluss des römischen Rechts zusammen. Es ist bisher nicht ganz klar, wann die Anfänge der Rezeption des römischen Rechts im Olmützer Gerichtswesen zu suchen sind. Rechtstermini lateinischen Ursprungs tauchen in den Olmützer Stadtbüchern nicht mit gleicher Häufigkeit wie die deutschen auf. Während das Vorkommen solcher Wörter in den nichtspezialisierten Stadtbüchern aus dem 15. Jahrhundert selten ist und auch zwei ältere Testamentsbücher aus den Jahren 1511–1541 und 1541–1556 arm an lateinischen Ausdrücken sind, kommen lateinische Termini häufiger erst im dritten Olmützer Testamentsbuch aus den Jahren 1572–1623 und im Hinterlassenschaftsbuch aus

³⁶ „In all meiner Betrübniß ist Gott mein Trost, das Schweigen ist auch die Kunst.“ [Übersetzt von Libuše Spáčilová.]

den Jahren 1579–1585 vor. Diese Tatsache dürfte mit einer tiefgreifenden Rezeption des römischen Rechts nördlich der Alpen und auch mit der akademischen Ausbildung der Schreiber in der zweiten Hälfte des 16. Jh. zusammenhängen. Polan, der eine lateinische Schule in Danzig besuchte und an einer Universität studierte, verfügte ganz sicher über sehr gute Lateinkenntnisse. Das war die beste Voraussetzung für die Verwendung lateinischer Ausdrücke. Polan blieb dieser Voraussetzung nichts schuldig – das Vorkommen lateinischer Rechtsbegriffe ist eines der Hauptmerkmale des Lexikons dieser Gerichtsordnung.

In der Olmützer Gerichtsordnung befinden sich lateinische Ausdrücke, die ohne weitere deutliche Erläuterung benutzt werden. Polan dürfte vorausgesetzt haben, dass sie allgemein bekannt sind und Vögten und Schöffen, denen die Gerichtsordnung dienen sollte, keine Schwierigkeiten bereiten.

5.1. Lateinische Termini für Personenbezeichnungen

Zu solchen Termini gehören Bezeichnungen von Personen, die mit dem Recht etwas zu tun hatten. Bereits im Jahre 1424 erscheint im Olmützer Rechtskodex Wenzels von Iglau (AMO, Bücher, Sign. 1540, fol. 273ra) der Terminus *procurator*, deshalb konnte Heinrich Polan in seiner Gerichtsordnung voraussetzen, dass dieser Terminus keiner Erklärung bedarf. Er verwendet ihn relativ häufig, z. B. *durch seinen procurator frogen* (fol. 68r); *Procurator des beklagten* (fol. 52r). Interessant ist, wie Polan dieses Wort flektiert. Er empfindet den Ausdruck als Fremdwort, deshalb versieht er ihn mit lateinischen Flexionsendungen: *nicht who die procuratores Itehenn* (fol. 56v); *beide mit yren procuratoribus erscheinen* (fol. 51r); *einem jeden hern Foyte vnd Scheppen, Notarien, Advocaten, Procuratoribus* (fol. I, Vorrede) oder *mit yren procuratoribus* (fol. 51r). Dass Polan dabei nicht konsequent vorgeht, belegen zwei weitere Beispiele: *die zwehne gelchworne procurator* (fol. 36v) und *den zwehen gelchwornen Procuratoren* (fol. 35r). Dieses Wort ist nicht der einzige Ausdruck mit lateinischen Endungen, so finden wir z. B. die Verbindung *der meilte hauffen der doctores dorwider* (fol. 66r), eine andere sogar mit einer lateinischen Präposition *der ltriedt Inter doctoribus* (fol. 65v). Interessant ist die Verwendung des Begriffs *principal* (fol. 47v), der auch in seiner movierten Form mit dem Movierungssuffix *-in* vorkommt: *die fraue als die principalin* (fol. 54v, ‚Bevollmächtigte‘, Sommer 1833:389).

Zu den lateinischen Rechtstermini, die ohne Erklärung benutzt werden, gehört auch die Bezeichnung *klienten* (fol. 40r), die an anderen Stellen des Dokuments durch den Ausdruck *parten* ersetzt wurde – *kain part angesehen* (fol. 21r) und *die parthen, die zu dem rechten verburgt sein* (fol. 36v).

5.2. Lateinische Termini für Rechtshandlungen während des Rechtsprozesses

Die meisten lateinischen Termini bezeichnen Rechtshandlungen oder deren Teile. Die ganze Verhandlung vor Gericht wird in der Gerichtsordnung als *procelſ* bezeichnet – *noch folchem procelſ* (fol. 58v), betont wird *fundament des prozes* (fol. 4r), d. h. Grundlage der Rechtshandlung. Verhandlungen vor Gericht nennt Polan auch *acten* – *mit diesen acten abfertigen wolden* (fol. 61v). Lateinisch werden u. a. Gründe, die den Prozess veranlassen, benannt: *lubornation* als heimliche Verführung zum Bösen (fol. 61v) und *Iniurien lachen* als Ehrverletzungen (fol. 9v). Als *Citirung für gerichte* wird die Vorladung vor Gericht bezeichnet (fol. 72r).

Auch einzelne Rechtsgeschäfte oder mündliche bzw. schriftliche Produkte des Rechtsprozesses werden in der Gerichtsordnung lateinisch bezeichnet. Zu diesen Teilhandlungen gehören *Exception wider die Zeugen* (fol. 58r, 61v, ‚Gegenrede‘, vgl. Prätorius 1875:108), *Des Zeugenfuhrers defension* (fol. 61v, ‚Verteidigung‘, vgl. Sommer 1833:135); *Replica* (fol. 45v, ‚die zweite Klageschrift, Antwort auf Einwürfe des Beklagten‘, vgl. Sommer 1833:422), *Caution* (fol. 48v); *Juramentum* (fol. 52r, ‚Eid, Eidschwur‘, Sommer 1833:266); *Sentencia* (fol. 52r, ‚Rechtsspruch, Richterspruch, Urteil‘, Sommer 1833:447) oder *euiction* (fol. 50v, ‚Gewährleistung, Bürgschaft‘, Sommer 1833:180). Mit dem Benehmen der Klienten während der Verhandlung hängt die *Influaci-*

on an den selbigen Richter ader Foyt (fol. 20r, ‚Einschmeichelung‘, Sommer 1833:255) zusammen, am Ende des Prozesses werden *penitencz* (fol. 66v, ‚Buße‘, Sommer 1833:374), *gerichtliche Expens* (fol. 72r, ‚Kosten‘, Sommer 1833:185) bzw. *Moderation* (fol. 72r *Moderatio expensarum* ‚Herabsetzung der Kosten‘, Sommer 1833:308) festgelegt, oder es kommt zum *Arreftiren vmb vngerichte boeße tahten* (fol. 28v).

Zur Bezeichnung mündlicher oder schriftlicher Produkte einer Rechtshandlung dienen die Termini *Contract* (in *seinem gehaltenen Contract*; fol. 28v), *Regiffter* (in *meinen Regifftern*; fol. 53v), *preambulum* (in *ire preambulum machen*; fol. 56r); *Relation* (Item der Gerichts diehner *sal widerumb Relation thuen*; fol. 79r; *Relation* ‚Bericht, Anzeige‘, Sommer 1833:418), *addicion*, *allegaten* (mit viele nutzlichen *addicion vnd beftennigen allegaten der beschriebenen recht bei der materien der artickel*; fol. I, Vorrede; *addicion* ‚Zusatz‘, *allegaten* ‚eine aus einem Buch oder einer Schrift angeführte Stelle, Berufung auf ein Gesetz‘, Sommer 1833:24), *Nota* (fol. 25v); *primus decretus* (Ex *primo decreto Inneheldtt*; fol. 25r; *decretus* ‚Beschluss‘, Sommer 1833:134); *Artickl und Practica* (*diefes Lehre nutzliche buch der Artickl vnd Practica der gerichtslauffte*; fol. I, Vorrede) oder *Claufela* (*wie den dieselbe Claufula in solchen verschreibungen*; fol. 28v, 42v; *Clausel* ‚Einschränkung, Vorbehalt‘, Sommer 1833:91). Der Rechtsterminus *Citation* (‚gerichtliche Vorladung‘, Sommer 1833:90) erscheint entweder mit deutscher oder mit lateinischer Endung (*Citation*, fol. 79r; *Citierung*, fol. 2v; *diese Citacio*, fol. 56r).

Eine spezifische Gruppe stellen Verben lateinischer Herkunft dar, die mit dem Suffix französischer Herkunft *-ieren* versehen sind. Dieses Suffix, das seit dem 14. Jh. häufiger im Frnhd. vorkommt, erscheint in Polans Rechtsvokabular relativ häufig: *in der lachen fort zu procediren* (fol. 57v, 70v, 80r; *procediren* ‚verfahren‘, Sommer 1833:391); *dorfon nicht appelliren kan* (fol. 67r); *wider die zeugen excipirt* (fol. 61v, 56v; *excipiren* ‚einwenden, entgegenen‘, Sommer 1833:182); *sein widerpart dorczu citiren loffen* (fol. 55r, 29r; *citiren* ‚vorladen, vorfordern‘, Sommer 1833:90); *interrumpirt die verjharunge* (fol. 46v; *interrumpiren* ‚unterbrechen‘, Sommer 1833:259); *nicht disputirt* (fol. 45r; *disputiren* ‚mit Worten streiten‘, Sommer 1833:152) oder *nicht zugeloffen, sonder wirt repellirt* (fol. 41v; *repelliren* ‚verstoßen, zurücktreiben‘, Prätorius 1875:247).

Nur an zwei Stellen findet man direkt im Text eine explizite Erläuterung dieses Terminus bzw. einen Verweis auf seine deutsche oder lateinische Bedeutung: *vnnnd folche brieffe hailt man Executoriales* (fol. 71r; ‚Vollziehungsbefehle‘, Sommer 1833:183); *Die Caution aber ift nicht eine folche burgschafft, ..., sondern es ift ein folcher vorstand vnd burgschafft* (fol. 48r). Ebenso stellt Polan in zwei Fällen ein lateinisches Wort und sein deutsches Äquivalent nebeneinander ohne Verbindungselement: *Finis. das ende* (fol. 77v) und *Duplica, widerrede* (fol. 45v; *Duplica* ‚die zweite Verantwortungsschrift des Beklagten auf die Replik des Klägers, die auf die erste Verantwortungsschrift des Beklagten, Exception, gefolgt ist‘, Sommer 1833:159).

Es gibt noch weitere Möglichkeiten, wie Polan dem Leser lateinische Rechtstermini näherbringt. Er schreibt sie an den Rand, und im Text kommt die deutsche Beschreibung bzw. das deutsche Äquivalent vor. Als Beispiele können folgende Marginalbemerkungen dienen: *Utilitas guarande* (fol. 50v), im Text *Von der Gewehre der Clage* oder am Rande *Petitio condemnationis in penam guarande* (fol. 53r), im Text *Wen die gewehre gerurt, wie beklagter sich halten sal* und das letzte Beispiel: am Rande *Sentencia diffinitiva* (fol. 64v) und im Text *Vor dem endtvrteil*.

Eine andere Möglichkeit, wie Polan einen lateinischen Terminus erklärt, stellt die Verbindung eines relativ verständlichen Ausdrucks und des entsprechenden lateinischen Rechtsterminus dar, der sich in Klammern befindet (fol. 61v): *ein auffchliedender termin* (*Et sic terminus exclusivus*). Diese Fälle kommen jedoch nur vereinzelt vor.

5.3. Formeln mit lateinischen Komponenten

Zu einem besseren Verständnis lateinischer Termini tragen sicher auch Paarformeln bei, in denen sich neben einem lateinischen Rechtsterminus auch sein deutsches Äquivalent befindet – entweder ein synonymes, oder ein bedeutungsähnlicher Ausdruck. Aus semantischer Sicht gehören diese Termini

meistens in den Bereich der Rechtshandlungen, aber einige bezeichnen auch Gerichtspersonen: *von dem gerichtsstande vnd also ab obfervacione Judicii gefcheen* (fol. 66v); *Canonen vnd Regeln* (fol. 66r); *auff die beschuldigung ader weißartickl* (fol. 57r, wize ‚Strafe‘); *Von den Interrogatorien vnd Fragstucken der Zeugen* (fol. 57r); *Andtwort ader Sententia* (fol. 51v); *eroeffnung vnd publicirung der Zeugen sage* (fol. 60v); *Arretiren vnd auffhalten* (fol. 2v) oder *Peen vnd straffe* (fol. 53r). Adjektivische Attribute oder Genitivattribute können die Aussage weiter präzisieren: *mit leibes straffe ader andern rechtmelßigen penen* (fol. 44r).

Eine Untergruppe bilden wieder Verben und Partizipien: *verteilet [!] vnd Condemnirt ist* (fol. 71r; *condemniren* ‚verurteilen‘; Sommer 1833:104); *von der sache disputirenn vnd redenn* (fol. 40r; *disputiren* ‚fechten, streiten‘; Sommer 1833:152); *protestiret vnd zuvorbehalten hot* (fol. 61r); *nichts zuerfuellen ader zu suplirenn* (fol. 48v); *von gethaner klage abfoluiren vnd ledigkh erkennen* (fol. 2r) oder *geschicktt vnd habilitirt fein* (fol. 2r). Adjektive oder Adverbien kommen als Formeln dieses Typs nur sporadisch vor (*kwit*,³⁷ *loes vnd ledigk*; fol. 7v).

Einige lateinische Termini erscheinen im Text zunächst ohne Erklärung, erst später werden sie erläutert: *feine exception ader schuczern nicht abfchlohenn* (fol. 45r), zuvor *feine Exception graue zubeweyßzenn* (fol. 40r) ohne Erklärung.

Oft erscheinen bei denselben Rechtstermini unterschiedliche deutsche Äquivalente, die jedoch meistens Synonyme sind: *die Expens vnd gericht koelte* (fol. 49r); *Expens vnd vncostenn* (fol. 72r) oder *die Expens vnd schaden* (fol. 48r), weitere Beispiele: *diese Citation ader beschickung* (fol. 24v); *folche forderung vnd Citacion* (fol. 79r); *Citirung vnd verkundigungkh* (fol. 71r); *die rechtliche Citirung vnd ladunge gegen dem widertail* (fol. 2v); *Dan ein Jeder, der Cityrt vnd vor Recht erfordert wirt* (fol. 45r); *defenßion vnd schuczrede* (fol. 61v) oder als letztes Beispiel *die wehre vnd defenßion* (fol. 45r).

Nur vereinzelt wird ein lateinischer Terminus mit Hilfe eines anderen lateinischen Ausdrucks erläutert, z. B. *Vnd diese Citacio ist endlich vnd peremptorie* (fol. 56r; *peremptorie* ‚die letzte Vorladung vor Gericht‘, Prätorius 1875:210). Ausnahmsweise stehen auch zwei lateinische Termini nebeneinander: *Ein Jeder procurator ader aduocat* (fol. 38v); *feinen parteyen vnd clienten* (fol. 39v).

Manche lateinische Rechtstermini werden mit Hilfe einer Koppelung und außerdem noch anhand einer Definition erläutert, beispielsweise

Was Caution vnd vorstandt ist: Caution vnd vorstandt ist bei rechte nichts anders, den das der kleger vergiffen mus, who ehr mit feiner klage vnd sache felligk vnd verluftigkh erkandt wuerde (fol. 47r).

Was litis contestatio / kriegs befestigung bei rehte haift. Das heift bey rechte den kriegk befestigenn, als wen der beklagte zur klage yha ader neyn saget (fol. 46r).

Was Citacion ist. Citation ader vorladunge ist ein selbständiges thuen vnd der anfang des gericht vnd gericht Zwanges, vnd ein fundament des proceß des gericht (fol. 4r).

Fälle, in denen zuerst ein deutscher Ausdruck und dann das lateinische Äquivalent angeführt sind, sind seltener: *Es wird auch dem kleger noch gethaner antwort des beklagten nicht mehr dan nur eine rede, das ist eine replica, zugeloffen* (fol. 44v).

Neben synonymen bzw. bedeutungsähnlichen Komponenten werden eher sporadisch auch Ausdrücke, die mehrere Seiten eines Sachverhalts nennen, gekoppelt: *Von Inuentirung vnd schatzung* (fol. 20r); *Arretiren vmb vngerichte boese tahten, als todtschlagkh, wunden, lehmnis, Iniurien etc.* (fol. 28v). In der Gerichtsordnung sind daneben auch Ketten zu finden, die aus einem allgemeinen deutschen Ausdruck und einem lateinischen Terminus bestehen. Aus semantischer Sicht sind die Bezeichnungen von Personen im Gerichtsprozess am häufigsten vertreten: *aus beuehl seines hern vnd principal* (fol. 42v); *zu einem advocaten oder vormunden* (fol. 39r); *zu einem procurator ader vormunden* (fol. 80v), *von Procuratorn, Aduocaten vnd Rednern* (fol. 38v).

³⁷ Ursprünglich vom lat. *quietus*, ins Deutsche aber aus dem altfranzösischen *quite* entlehnt.

Die Untersuchungen bestätigen die Annahme, dass lateinische Rechtsbegriffe zu den wichtigsten Charakteristika des Vokabulars der Olmützer Gerichtsordnung gehören. Interessant sind ihre Verwendung und insbesondere die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Erläuterung. Während das Rechtsvokabular in der Gerichtsordnung, das aus Erbwörtern besteht, seine Quelle im Meißner Rechtsbuch oder im Sachsenspiegel hatte, ergibt sich die Frage, wie Heinrich Polan zu seinen lateinischen Rechtstermini gekommen ist.

6. Quellen der lateinischen Termini in der Olmützer Gerichtsordnung

Wie Heinrich Polan im Titel seiner Gerichtsordnung andeutet, handelt es sich wahrscheinlich um *zusammengesetzte Artikel* aus der Feder anderer Autoren oder Juristen. Die meisten Informationen wurden aus dem sächsisch-magdeburgischen bzw. Breslau-Magdeburger Schöffengericht übernommen. Dem Brüner Rechtshistoriker Alfred Fischel zufolge ist

„[d]ie Bedeutung der Olmützer Gerichtsordnung [...] allerdings nicht in der Richtung zu suchen, ob es eine mehr oder minder wissenschaftliche Bearbeitung des damaligen Prozeßrechtes darstellt, sondern darin gelegen, daß in ihr getreu wie in einem Spiegel der gesamte Rechtsgang mit allen überlieferten und durch ihr hohes Alter und den nationalen Gehalt ehrwürdigen Förmlichkeiten des deutschen Rechtes für die späten Enkel zu schauen ist.“ (Fischel 1903:XX)

Die Hauptquellen beim Verfassen der Gerichtsordnung waren für Polan das Werk *Processus und Practica* aus dem Jahre 1541 von Kilian König, das Werk *Gerichtlicher Prozeß* von Andreas Perneder (1545) und Perneders Übersetzung der *Summa Rolandina des Soccinus* aus dem Jahre 1544, von denen er für seine Texte viele Informationen übernahm, obwohl er sie namentlich nicht anführt. Er beruft sich aber auf den einflussreichen Juristen des 16. Jh. Ulrich Zasius und auf Henning Göde (bei Polan Goden genannt), von dessen Werk *Iudicarii ordinis processus* aus dem Jahre 1538 Polan mehrere Stellen übernehmen sollte. Außerdem dürften manche Beschlüsse des Olmützer Stadtrates aus dem Jahre 1547 als Unterlagen beim Verfassen des Rechtsdokuments gedient haben (Fischel 1903:20–21).

In der folgenden Tabelle wird das Vorkommen der Rechtstermini lateinischer Herkunft³⁸ in den Registern der Werke Königs, Perneders und in Polans Text verglichen.

Rechtsterminus	Kilian König (1541)	Andreas Perneder (1545)	Heinrich Polan (1550)
<i>Advocat</i> ³⁹	-	<i>Vom ampt der aduocaten</i>	<i>Von Procuratorn, Aduocaten vnd Rednern</i>
<i>Appellirung</i> ⁴⁰	<i>Von der Appellirunge des Anwalden</i>	<i>Appellation</i>	-
<i>Arbiter</i> ⁴¹	<i>Von dem Entfcheider oder Arbitro</i>	-	-
<i>Arbitrator</i> ⁴²	<i>Von dem Gleicher oder Arbitratore</i>	-	-
<i>Attentata</i> ⁴³	-	<i>Das die attentata zwayerlay gefalt iulfificirt werden</i>	-

38 Ein ausführlicher Vergleich dieser Werke im jeweiligen Forschungsprojekt wird für das nächste Jahr geplant.

39 *Aduocat* ‚Anwalt, Sachwalter‘.

40 *Appellirung* ‚Berufung auf ein höheres Gericht‘.

41 *Arbiter* ‚Schiedsmann‘.

42 *Arbitrator* ‚Schiedsmann‘.

43 *Attentata* ‚Eingriffe in fremde Rechte‘.

<i>Caution</i> ⁴⁴	<i>Von den Vorftenden vnd Caution</i>	<i>Caution</i>	<i>Caution ader vor_tandtt</i>
<i>Ce_ion</i> ⁴⁵	-	<i>Das die celffion vnd abtretung der gFter den fchuldner nit vollkommenlich erledigen mögen</i>	-
<i>Citation</i> ⁴⁶	<i>Von der Citation</i>	<i>Citation oder ladung</i>	<i>Citacio, Fuerladunge</i>
<i>Defenfor/ Defenfion</i> ⁴⁷	<i>Von dem Vertreter oder Defenfore</i>	-	<i>Des Zeugenfuerers Defenfion feiner Zeugen</i>
<i>Dekret</i> ⁴⁸	-	<i>Decret oder erkantnuß</i>	<i>Ex primo decreto</i>
<i>Delegat</i> ⁴⁹	<i>Von dem Befehlhaber oder Delegaten</i>	-	-
<i>Dilation</i> ⁵⁰	<i>Von den Dilation vnd Fritlungen</i>	<i>Dilation</i>	<i>weyfaunge ader dilation</i>
<i>Exception</i> ⁵¹	<i>Von den Wehren vnd Exceptionibus</i>	<i>Einred. Exception</i>	<i>Exception ader fchuczwere</i>
<i>Edict</i> ⁵²	<i>Von der Citation per Edictum</i>	-	-
<i>Execution</i> ⁵³	-	<i>Execution oder volziehung</i>	<i>das die huelffe vnnnd execution hernoch folge</i>
<i>Iniurien</i> ⁵⁴	<i>Von der Clage der Iniurien vnd erflich von der wörtlichen Iniuria</i>	-	<i>Iniurien</i>
<i>Instrument</i> ⁵⁵	<i>Von den Gezeugen der Instrumenten / Testamenten oder andern vrkunden</i>	<i>So ain instrument an zal der zeugen mangelhaft wäre</i>	<i>rechtmelfige Instrument</i>
<i>Interrogatoria</i> ⁵⁶	<i>Von den Interrogatorien oder Fragtuecken der Zeugen</i>	-	<i>von den Interrogatorien vnnnd fragftucken</i>
<i>Libell</i> ⁵⁷	<i>Von der Clage oder Libell an im felbft</i>	<i>Libell oder fchrifflich Klagen</i>	<i>klage</i>

⁴⁴ *Caution* ‚Bürgschaft, Gewährleistung‘.

⁴⁵ *Celffion* ‚Abtretung einer Sache oder eines Rechtes an einen anderen‘.

⁴⁶ *Citation* ‚Vorladung vor Gericht‘.

⁴⁷ *Defenfor / Defenfion* ‚Verteidiger, Beschützer‘. *Defen_ion* ‚Verteidigung‘.

⁴⁸ *Dekret* ‚Beschluss‘.

⁴⁹ *Delegat* ‚der Angewiesene (in Betreff einer Zahlung oder Schuld); der Abgeordnete‘.

⁵⁰ *Dilation* ‚Verschiebung, Verzögerung, Frist‘.

⁵¹ *Exception* ‚die erste Verantwortungsschrift des Beklagten‘.

⁵² *Edict* ‚Erlass‘.

⁵³ *Execution* ‚Vollziehung‘.

⁵⁴ *Injuria, Injurie* ‚Ehrverletzung, Schimpf- oder Schmährede, Beleidigung‘.

⁵⁵ *Instrument* ‚Beweisurkunde‘.

⁵⁶ *Interrogatoria* ‚gerichtliche Fragen, Verhör‘.

⁵⁷ *Libell* ‚Klagschrift‘.

<i>Notar</i>	<i>Von dem offen Notario</i>	<i>Das ain Notari oder gerichtfchreyber auch recufiert werde</i>	<i>Notarienn</i>
<i>Part/Parthey</i>	<i>Von der erfcheinunge der Part im Termin</i>	<i>Parthey</i>	<i>Parthen</i>
<i>Procurator</i>	<i>Von dem Anwalden oder Procuratore</i>	-	<i>Procurator</i>
<i>Prothocoll</i>	<i>Von dem Prothocollo</i>	-	-
<i>Publication</i> ⁵⁸	<i>Von der eröffnung vnd publication des Gezeugnis</i>	-	<i>Von der eroeffnung der Zeugen lage</i>
<i>Recu_atio</i> ⁵⁹	<i>Von der recufatio des Richters</i>	<i>Recufation</i>	-
<i>Repetitio</i>	<i>Von der wider Verhörung vnd alfo de Repetitione teftium</i>	-	-
<i>Syndicus</i>	<i>Von dem sindico</i>	<i>Von den Sindicis der Itet vnnnd commun</i>	-
<i>Tranffumpt</i> ⁶⁰	<i>Von dem Tranffumpto</i>	-	-

Tab. 1: Vergleich der ausgewählten Rechtstermini bei Kilian König, Andreas Perneder und Heinrich Polan

Es ist zu betonen, dass nur die Register in zwei Werken untersucht wurden. Von 28 Rechtstermini, die wenigstens in einem Register vorkommen, treten insgesamt sieben Rechtsausdrücke sowohl in den beiden Registern und in Polans Text auf – *Caution, Citation, Dilation, Exception, Instrument, Notar* und *Part/Parthey*. In Königs Register und Polans Text treten fünf Rechtstermini auf – *Defenfor/Defenfion, Iniurien, Interrogatoria, Procurator* und *Publication*; in Perneders Register und Polans Text sind drei Rechtsausdrücke zu finden – *Aduocat, Dekret* und *Execution*.

Heinrich Polan übernahm Informationen und damit auch Rechtsausdrücke auf ganz unterschiedliche Weise – es gibt aber nur selten Texte in seiner Gerichtsordnung, die entweder von König oder von Perneder bloß abgeschrieben wurden. Polan ging mit den Informationen kreativ um. Wichtig war auch die Tatsache, dass dabei Rechtsausdrücke lateinischer Herkunft in die deutsche Rechtssprache entlehnt wurden. Bereits die Untersuchung beider Register zeigt, dass sowohl *Practica* von König als auch *Der gerichtliche Process* wichtige Quellen für Heinrich Polan waren. Einen Beweis dafür bietet uns der folgende Vergleich zweier ausgewählten Mikrotexthe, die sich mit denselben Themen befassen:

Heinrich Polan (1550)	Kilian König (1541)
fol. 50v 2 Die erfte woltadt yft diefe, das der klegler dem beklagtenn die klage, dermoltenn gewehren mus, Who ynen ein ander vmb diefe fachen ins recht ziehen vnd beklagenn woldte, das ehr Inen vertrehtenn mus, vnd hot alfo die gewehre in diefem vhalde die wirkunge der euiction. ⁶¹	Cap. XLIX Die erfte das der Cleger dem beclagten die clage dermaltenn gewehren mus / wo jnen ein ander vmb diefe fache ins recht zihen vnd beclagten wolte / das er jn vertreten mus / Vnd hat alfo die gewehr in diefem fall / die wirkunge der euiction.

⁵⁸ *Publication* ‚Veröffentlichung‘.

⁵⁹ *Recufatio* ‚Ablehnung, Verweigerung‘.

⁶⁰ *Tranffumpt* ‚eine beglaubigte Abschrift‘.

⁶¹ Am rechten Rand dieses Mikrotexthes ist geschrieben: *Effectus guarande. Vt Landt li[ber] 2. art. 15. et li[ber] 3. art. 14. in tex. et glof. li[ber] 1. ar. 63. et li[ber] 2. art. 14. §. wer da. Weich. ar. 23. in glof. col. 12. verfic. Ihr foldt wilffen et Weich. ar. 40. in glof. fina.*

<p>fol. 57r 12 Von den Interrogatorienn vnnd Fragftucken der Zeugenn <i>Fragftucke⁶² findt fragenn, welche der part wider den, die Zeugenn gefurt werdenn, auff die beschuldigungge, ader weißartickl, auch magkh furwendenn, vnd den hern foyt mitt</i> fol. 57v <i>lambit den rechtliczernn bittenn, daſ ſie die gezeugenn auch eigendtlch dorauff befragenn woldenn. Das iſt vmb die vrfſache yres wiſſens vnnd dieſes wirt alſo einem Jeden zugeloſſenn. Dan who die hernn Rechtliczer diſ vnderlieſſenn, vnd die gezeugenn laudt der furgewandtenn, ader eingelegetenn beſchuldigung vnd artickl vnd fragftuckenn nicht befrogtenn,⁶³ ſonder fragtenn ſie in anderwege, welchs fur ſie nicht einbrocht wehre, ſo taugh der gezeugen aufflage nicht.</i></p>	<p>Cap. LXXX <i>Fragelücke ſind fragen / durch welche der teil wider den die gezeugen gefurt / die ſelbigen auff die artickel vnd jre vmbtende wil fragen laſſen / ut in c. praesentium. Adde ...</i> <i>Vnd wo der Richter in ſeiner citation / darinn er den parth citirt / das er erſcheine / ſehe vnd höre / die gezeugen fur zuſtellen etc. vnd jm darbey die artickel zuſendet / mit anzeigunge das er im termin ſeine fragelücke ob er der gebrauchten wölle /einlege etc. ſo hat er die aus den artickeln zu machen vnd zuſtellen / Denn wo er die ſonſt auff befragt werden / ſo werden ſie nicht zugelaffen / Vnd ſo die gezeugen darauff befragt werden / ſo were jr aufflage / als vnueridet nichtig / de quo in c. de teſtibus extra de teſt.</i></p>
---	--

Tab. 2: Vergleich der ausgewählten Mikrotexte bei Heinrich Polan und Kilian König

Nach welchen Kriterien Heinrich Polan Passagen über Rechtshandlungen und Rechtsgebrauch in seine Gerichtsordnung übernahm, ist nicht ganz klar. Selbstverständlich spielte vor allem die Tatsache eine wichtige Rolle, ob Rechtshandlungen in der Stadt Olmütz zu finden waren. Es gibt aber auch Begriffe, die für Olmütz wichtig waren, aber in der Olmützer Gerichtsordnung trotzdem nicht vorkommen, obwohl sie in Königs und in Peneders Werk zu finden waren, wie z. B. der Begriff *syndicus*, die Bezeichnung eines wichtigen Beamten. Eine kurze Passage über dieses Amt ist sowohl in Königs als auch in Peneders Werk zu finden, in Polans Gerichtsordnung fehlt jedoch dieses Kapitel. Es ist nicht einfach zu erklären, warum Polan das Amt des Syndicus theoretisch nicht behandelte, obwohl es in der Olmützer Stadtkanzlei ab Mitte des 15. Jh. existierte (Spáčil 2001:74). Der erste Olmützer Syndicus, der nicht anonym war, war David, Generalprokurator des Olmützer Konsistoriums, daneben ein öffentlicher Notarius. Im Zusammenhang mit diesem Amt erscheint im Jahre 1456 Davids Familienname Einsiedl (Spáčil 2001:74). Der Syndicus war ein diplomatischer Rechtsvertreter der Stadt, ein Rechtsberater des Stadtrates in komplizierten Rechtsverhandlungen. In der Mitte des 16. Jh. flossen das Amt des Syndicus und das Amt des Stadtschreibers in Olmütz in einem Amt zusammen. Wahrscheinlich dürfte das ein Grund dafür gewesen sein, warum Polan dieses Amt in seiner Gerichtsordnung nicht behandelte.

In allen drei Werken kann man Wortketten finden, in denen lateinische Rechtstermini dadurch semantisiert wurden, dass ein deutsches Äquivalent hinzugefügt oder eine Definition verwendet wurde: *Procurator oder Vorspreche* (König), *Von den Interrogatorien oder Fragstuecken der Zeugen* (König), *Von den Wehren vnd Exceptionibus* (König), *Von der eroeffenunge vnd publication des Gezeugnis* (König), *Von der Clage oder Libell* (König), *Von den Vorftenden vnd Caution* (König), *Citation oder ladung* (Peneder), *von exception vnd einreden* (Peneder), *Decret oder erkantnuß* (Peneder), *Execution oder volziehung* (Peneder); ähnlich auch bei Polan, wie das oben behandelt wurde: *Citacio, Fuerladunge, weylzunge ader dilation, Litis contestation ader kriegs beuestung, Caution ader vorftandt.*

⁶² Am linken Rand ist geschrieben: *Propter duo enim inuenta sunt huius modi interrogatoria, nidelicet ad deprehensionem falsitatis et instructionem iudicis siue recipientis teltes. Ita notat Joan. and. in cap. per tuas Extra de tel'ti. in gl'of. 1.* Rechts ist geschrieben: *Interrogatoria, Fragftuck.* Sowohl der Anmerkung 60 und als auch dieser Anmerkung 61 ist zu entnehmen, dass lateinische Termini in Königs Werk eine wichtige Rolle spielten. Wenn dieses Werk dem Verfasser der Olmützer Gerichtsordnung als eine wichtige Informationsquelle diente, liegt auf der Hand, warum den lateinischen Termini in der Olmützer Gerichtsordnung eine so bedeutende Stelle zustand.

⁶³ Das Präfix *be-* wurde nachträglich über die Zeile geschrieben.

7. Schluss

Die bisherigen Untersuchungen der Olmützer Gerichtsordnung führen zu folgendem Schluss:

Die Basis der Rechtsterminologie in der Olmützer Gerichtsordnung Heinrich Polans bilden die deutschen Erbwörter, die bereits im Sachsenspiegel oder im Meißner Rechtsbuch vorkommen. Die beiden Rechtsdokumente werden deswegen erwähnt, weil sie die Grundlage des sächsisch-magdeburgischen Rechts bilden. Das Olmützer Stadtrecht gehörte zu den Modifikationen dieses Rechts.

Die Rezeption des römischen Rechts führte nicht nur in den zentralen deutschen Schreiblandschaften, sondern auch in den Stadtkanzleien an der Peripherie, zu denen auch die Olmützer Stadtkanzlei zählt, zu einer weiteren Entfaltung der deutschen Rechtssprache. Eines der wichtigsten Merkmale des Vokabulars der Olmützer Gerichtsordnung sind lateinische Termini, die entweder in Form von Paraphrasierungen, Definitionen oder deutschen Äquivalenten erklärt wurden oder in Formeln mit interpretierenden Synonymen oder bedeutungsähnlichen Ausdrücken vorkommen. Gerade die Semantisierung lateinischer Rechtstermini wird von Polan meisterhaft beherrscht. Ziel des Verfassers war es, die Verständlichkeit einzelner Artikel in der Gerichtsordnung zu garantieren. Die benutzten Paarformeln, die aus deutschen Begriffen bestehen, sollten eine präzise Ausdrucksweise und eindeutige Informationen über Grundsätze bezwecken, die beim Verlauf des Gerichtsprozesses akzeptiert werden müssen. Im Unterschied zu den Formeln mit lateinischen Termini war ihr Vorkommen in der Gerichtsordnung nicht so häufig.

Die Untersuchung der Lehnwörter in der Olmützer Gerichtsordnung hat gezeigt, dass Latein im Zeitraum vom 15. bis 17. Jh. die wichtigste Sprache war, aus der sich das frnhd. Rechtswokabular konstituierte. Auch die Schreiber konnten die Durchsetzung der neuen Rechtsterminologie durch ihre Latein- und Rechtskenntnisse beeinflussen. Ihre Kompetenz erlaubte ihnen, lateinische Termini zu benutzen, die dann von ihren Nachfolgern übernommen wurden, so dass sich am Ende des 16. Jh. ein Kanzleiusus herausbildete, in dem Ausdrücke lateinischer Herkunft große Bedeutung hatten. Der Gebrauch der lateinischen Rechtsterminologie war im letzten Viertel des 16. und im 17. Jh. intensiv; es kam sogar zum Ersatz deutscher Endungen bei eingebürgerten Lehnwörtern durch lateinische. Dies ließe sich damit erklären, dass der exklusive Rechtswortschatz einschließlich der lateinischen Endungen einen besseren Eindruck machen sollte. In der Olmützer Gerichtsordnung finden wir hierfür mehrere Beispiele.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- ASUC = Album studiosorum universitatis Cracoviensis. Band 2 (ab anno 1490 ad annum 1551). Herausgegeben von Chmiel, Adam. Kraków 1892.
- Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. 4., revidierte Fassung. Berlin; Altenburg 1990.
- Fischel (1903) = Die Olmützer Gerichtsordnung. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Prozessrechtes. Herausgegeben von Fischel, Alfred. Brünn 1903.
- HASS-ZUMKEHR, Ulrike (1986): Leonhard Schwarzenbachs Synonyme. Beschreibung und Nachdruck der Ausgabe Frankfurt 1564. Tübingen.
- Kodex Wenzels von Iglau, Landesarchiv Opava, Zweigstelle Staatliches Bezirksarchiv Olomouc, Bestand Archiv der Stadt Olmütz, Bücher, Sign. 1540.
- KÖNIG, Kilian: Processus und Practica der Gerichtsleuffte nach Gebrauch Sechsischer Landart. [Leipzig] 1541.
- KWI = SPÁČILOVÁ, Libuše – SPÁČIL, Vladimír (2004): Památná kniha olomoucká (kodex Václava z Jihlavy) z let 1430–1492, 1528. Úvod, jazykový rozbor německých textů, edice, rejstříky. Olomouc.
- MRB = Das Meißner Rechtsbuch. Historischer Kontext, linguistische Analyse, Edition. Herausgegeben von SPÁČIL, Vladimír und SPÁČILOVÁ, Libuše. Olomouc 2010.
- MUNWU = Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453–1630. Herausgegeben von SCHRAUF, Karl. Wien 1902.

Polan, Heinrich: Ratesspiegel, Landesarchiv Opava, Zweigstelle Staatliches Bezirksarchiv Opava, Bestand Archiv der Stadt Troppau, Bücher, Sign. 221.

SSp = Eike von Repgow: Der Sachsenspiegel. Aus dem Mittelniederdeutschen übersetzt von SCHMIDT-WIEGAND, Ruth und SCHOTT, Clausdieter. Zürich 2006.

Stadtbücher der Stadt Olmütz, Landesarchiv Opava, Zweigstelle Staatliches Bezirksarchiv Olomouc, Bestand Archiv der Stadt Olmütz, Bücher, Sign. 2, 1046, 1048.

Sekundärliteratur:

BESCH, Werner (1964): Zweigliedriger Ausdruck in der deutschen Prosa des 15. Jahrhunderts. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 65, S. 200–221.

DILCHER, Gerhard (1961): *Paarformeln in der Rechtssprache des frühen Mittelalters*. Frankfurt a. M.

DINZELBACHER, Peter (1992, Hrsg.): *Sachwörterbuch Mediävistik*. Stuttgart.

DRW I/1914 = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Band I. Weimar 1914.

HABERMANN, Mechtild (2001): *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit*. Berlin; New York.

HARTWEG, Frédéric / WEGERA, Klaus-Peter (2005): *Frühneuhochdeutsch*. Tübingen.

HONZÁK, František / NEŠKUDLA, Bořek / PEČENKA, Marek / STELLNER, František / VLČKOVÁ, Jitka (1997): *Evropa v proměnách staletí*. Praha.

JESKO, Friedrich (2006): *Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen*. Tübingen.

KELLER, Rudolf E. (1995): *Die deutsche Sprache*. Hamburg.

Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Auflage. Berlin; New York 2002.

KÖBLER, Gerhard (2005): *Zielwörterbuch europäischer Rechtsgeschichte*. 3. Auflage. Gießen-Lahn.

LINKE, Angelika / BURGER, Harald (1998): Historische Phraseologie. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Teilband. Berlin; New York, S. 743–755.

MALÝ, Karel (1995): *České právo v minulosti*. Praha.

MATZINGER-PFISTER, Regula (1972): *Paarformeln, Synonymik und zweisprachiges Wortpaar. Zur mehrgliedrigen Ausdrucksweise der mittelalterlichen Urkundensprache*. Zürich.

MERK, Walther (1933): *Werdegang und Wandlungen der deutschen Rechtssprache*. Marburg.

MITTEIS, Heinrich (1992): *Deutsche Rechtsgeschichte*. 19., neu bearbeitete Auflage von Lieberich, Heinz. München.

NIEDERSTÄTTER, Alois (1985): *Vorarlberger Urfehdebriebe bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Eine Quellensammlung zur Rechts- und Sozialgeschichte des Landes*. Dornbirn.

NOWAK, Elisabeth (1965): *Die Verbreitung und Anwendung des Sachsenspiegels nach den überlieferten Handschriften*. Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg. Hamburg.

PAPSONOVÁ, Mária (2000): Zu semantischen Besonderheiten der deutschen Rechtssprache am Beispiel des Silleiner Rechtskodexes. In: *brücken. Neue Folge* 7, 1999, S. 243–259.

PFEIFER, Wolfgang et al. (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 3 Bände. Berlin.

PRÄTORIUS, Gregor (1875): *Der Wortgrübler*. Wien.

SCHMID, Hans Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung*. Berlin.

SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1984): Paarformeln. In: ERLER, Adalbert / KAUFMANN, Ekkehard (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 3. Berlin, Sp. 1387–1399.

SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1990): Rechtssprache. In: ERLER, Adalbert / KAUFMANN, Ekkehard (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 4. Berlin, Sp. 343–360.

SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1998): Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein inter-*

- nationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Halbband 1. Berlin; New York, S. 277–283.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1999): Der Rechtswortschatz im Sachsenspiegel. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Halbbd. 2. Berlin; New York, S. 2 341–2 348.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (2002): *Deutsche Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. Ein Lexikon*. München.
- Schmidt-Wiegand, Ruth (1977): Eid und Gelöbnis, Formel und Formular im mittelalterlichen Recht. In: CLASSEN, Peter (Hrsg.): *Recht und Schrift im Mittelalter*. Sigmaringen, S. 55–90.
- SCHMITT, Ludwig Erich (1936): *Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV. (1346–1378)*. Halle/Saale.
- SOMMER, Johann Gottfried (1833): *Neuestes wort- und sacherklärendes Verteutschungs-Wörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Teutschen bis jetzt, in Schriften und Büchern sowohl als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildete Menschen überhaupt*. Prag.
- SPÁČIL, Vladimír (2001): *Pisáři a kanceláře města Olomouce do roku 1786*. Olomouc.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2004): Rechtsterminologie lateinischer Herkunft in frühneuhochdeutschen Texten der Olmützer Stadtkanzlei. In: *Germanoslavica* 15, Nr. 2, S. 199–212.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2004): Zum Vokabular der Olmützer Gerichtsordnung aus dem Jahre 1550. In: BOKOVÁ, Hildegard (Hrsg.): *Zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Böhmen, Mähren und der Slowakei. Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft*. Wien, S. 171–192.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2007): Die Olmützer Gerichtsordnung von Heinrich Polan aus dem Jahre 1550 als Textsorte. Ein Beitrag zur Untersuchung frühneuhochdeutscher Rechtstexte. In: *Germanoslavica* 18, Nr. 1–2, S. 49–61.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2009): Der Olmützer „*liber causarum criminalium*“ als Quelle zur Untersuchung der frühneuhochdeutschen Rechtssprache. In: ERNST, Peter (Hrsg.): *Kanzleistil: Entwicklung, Form, Funktion*. Wien, S. 179–196.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2010): Die Textsorte Urfehde im Olmützer „*liber causarum criminalium*“ aus den Jahren 1584–1629. In: MOULIN, Claudine / RAVIDA, Fausto / RUGE, Nikolaus (Hrsg.): *Sprache in der Stadt*. Heidelberg, S. 223–242.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2013): Das Fachvokabular im Meißner Rechtsbuch. In: WAGNEROVÁ, Marina / SANDNER, Gerg (Hrsg.): *Die Rechtssprache in der internationalen Diskussion*. Hamburg, S. 175–199.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2016): Vom Meißner Rechtsbuch zur Gerichtsordnung. Zur Entwicklung der Gerichtsrhetorik. In: HÜNECKE, Rainer / AEHNELT, Sandra (Hrsg.): *Kanzlei und Sprachkultur*. Wien, S. 163–182.
- STAEHELIN, Ernst (1955): *Amandus Polan von Polansdorf. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel*. Basel.
- ŠTĚPÁN, Václav (2000): Der Troppauer Stadtschreiber Heinrich Polan von Polansdorf und sein Sohn Amand. In: KOSELLEK, Gerhard (Hrsg.): *Oberschlesische Dichter und Gelehrte vom Humanismus bis zum Barock*. Bielefeld, S. 247–253.
- ZUKAL, Josef (1927): Polanové z Polansdorfu. Památná rodina opavská 16. věku. In: *Časopis Matice moravské* 51, S. 99–123.

Internetquellen:

URL 1: Deutsche Wörterbücher. <http://woerterbuchnetz.de> [05.08.2020].

URL 2: Deutsches Rechtswörterbuch. <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/> [08.08.2020].

URL 3: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. <https://fwb-online.de> [08.08.2020].

Vorfeldbesetzung im Wirtschaftsdeutschen unter Anwendung des topologischen Satzmodells

Zdeněk VÁVRA

Abstract

Vorfeld-filling in business German using the topological sentence model

The author of this article analyses 50 articles from the field of business German and 50 texts written by students of business German. The article focuses on the filling of the *Vorfeld* (clause-initial position), using the topological sentence model developed by Drach. The following types of texts are researched: newspaper and journal articles, textbooks of business German, essays by students, and Bachelor theses. The author hypothesizes that the students fill the *Vorfeld* more often with the subject than is the case in the authentic German business texts, where adverbials and objects are also common in this position. Didactic methods are recommended which should help students to develop a command of natural sentence structures.

Keywords: business German, syntax, topological sentence model, Vorfeld-filling, didactic methods

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0006

1. Einleitung

Eine allgemein bekannte Besonderheit der deutschen Sprache besteht darin, dass die Teile des Prädikats als diskontinuierliche Konstituenten auftreten können. Eines der üblichen Instrumente zur syntaktischen Analyse, die diesem Tatbestand Rechnung trägt, stellt das topologische Satzmodell dar, das ausgehend von 1937 von Drach angestellten ersten Überlegungen in den folgenden Jahrzehnten systematisch ausgestaltet und weiterentwickelt wurde. Auf der Basis eines solchen Felder-Modells werden in dem vorliegenden Beitrag fünfzig Artikel aus dem Bereich des Wirtschaftsdeutschen auf die Regularitäten und Präferenzen bei der Besetzung der Vorfeldposition untersucht. Die dabei erzielten Ergebnisse werden in Bezug gesetzt zur Vorfeldbesetzung in fünfzig Texten von Studierenden vor und nach einer entsprechenden fachsprachorientierten Ausbildung.

Dass das an wirtschaftsbezogenen Texten untersucht wird, hat mit der praktischen Relevanz dieses Bereichs für die Studierenden zu tun. Die Fähigkeit zu angemessener schriftsprachlicher Kommunikation stellt gerade in den tschechisch-deutschen wirtschaftlichen Beziehungen eine wichtige Kompetenz dar. Nach wie vor besteht daher eine Nachfrage nach gut ausgebildeten Arbeitskräften, die zudem eine solide Kenntnis des Wirtschaftsdeutschen haben, da Deutschland „mit einem Anteil von 29 %“ Tschechiens wichtigster Handelspartner bleibt (Wirtschaftsnachrichten 2020:6). Im Zuge der Corona-Krise hat zudem die Rolle der Korrespondenz per E-Mail im Wirtschaftsleben

an Bedeutung gewonnen. Deshalb sollten die Studierenden in einschlägigen Fächern in die Lage versetzt werden, angemessen Wirtschaftsberichte, Stellungnahmen und Protokolle zu erstellen. Der Autor dieses Beitrags war sowohl in seiner beruflichen Funktion als Aufsichtsratsmitglied der kommunalen Betriebe mit diesen Anforderungen konfrontiert, und steht andererseits vor der Aufgabe, dem in seiner Unterrichtspraxis im Studiengang Fremdsprachen für Berufspraxis an der Westböhmisches Universität in Plzeň Rechnung zu tragen – unter anderem durch das Verfassen des elektronischen Lehrbuchs ‚Hospodářská němčina (nejen) pro bakaláře‘, wo (z. B. im Kapitel 11) auch syntaktische Fragen behandelt werden (URL 3).

Die folgende Darstellung ist folgendermaßen aufgebaut, dass zunächst die Besonderheiten bei der Vorfeldbesetzung im Allgemeinen umrissen werden und dann an den fünfzig wirtschaftsorientierten Texten untersucht, welche Konstruktionstypen am häufigsten im Vorfeld stehen. Es zeigt sich im folgenden Vergleich mit fünfzig Texten der Studierenden, dass sie das Vorfeld häufiger mit dem Subjekt besetzen, als es in den authentischen deutschen Fachtexten der Fall ist, bei denen auch Adverbiale und Objekte mit einer gewissen Üblichkeit im Vorfeld stehen. Die fünfzig Texte des Wirtschaftsdeutschen, aus denen die Zahl der Satzglieder und die einzelnen Satzgliedtypen ermittelt werden, stammen teils aus der Fachpresse (25 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel), teils aus Lehrbuchtexten (25 Artikel in Lehrbüchern des Wirtschaftsdeutschen). Bei den studentischen Vergleichskorpora handelt es sich um Aufsätze und Bachelorarbeiten von Studentinnen und Studenten des Wirtschaftsdeutschen des oben genannten Studiengangs. Im Anschluss an den Vergleich werden didaktische Methoden empfohlen, mittels derer bei den Studierenden des Wirtschaftsdeutschen die produktiven Fertigkeiten im Hinblick auf die mit der Vorfeldbesetzung verbundenen Fragen der Satzperspektive und die Fähigkeit zur Formulierung der üblichen Praxis angepasster Satzstrukturen gefördert werden sollen.

2. Theoretische Ansätze und methodische Ausgangspunkte

Im Fokus des topologischen Aufbaus des deutschen Satzes stehen Verbstellung, Stellungsfelder, Satzgliedfolge im Stellungsfeld, Partikel-Positionen und Herausstellungsstrukturen (Altmann/Hahnemann 2010:27). In der funktionalen Grammatik wird der Satz als sprachliche Einheit in zweifacher charakterisiert, und zwar „1. als Einheit der Form und 2. als Einheit der Bedeutung“ (Schmidt 1977:132). Auch die Besetzung des Vorfeldes lässt sich demnach sowohl unter formalem als auch unter semantischem Aspekt untersuchen. Unter formalem Aspekt können Themen wie die Struktur und die Eigenschaften des Vorfeldes, die Zahl der Elemente im Vorfeld (angemessen gefülltes vs. überfülltes Vorfeld) und Besetzung des Vorfeldes durch verschiedene Satzglieder untersucht werden.

Als Ausgangspunkt für die Analyse dient das Stellungsfeldermodell, das nach seinem Begründer in den 1930er Jahren auch Drach'sche Topologie genannt wird. Das Modell zielte darauf ab, die deutsche Grammatik von Denkweisen der lateinischen Strukturen zu lösen, das lebenswirkliche Sprechdenken zu beobachten und die Satzintonation in die Satzlehre einzugliedern. Diese Überlegungen wurden im weiteren Verlauf des 20. Jh. von mehreren Linguisten weiterentwickelt, beispielsweise von Johannes Erben, der sich mit verschiedenen Grundmodellen des Satzes befasste und sie schrittweise auf zwölf Baummodelle modifizierte, oder von Angelika Wöllstein, die u.a. Beschränkungen und Erweiterungen des topologischen Satzmodells wie Linksversetzung, Wackernagelposition und linke Satzperipherie aufgriff (vgl. Erben 1972:261 ff.; Wöllstein 2014:32–77).

Das Stellungsfeldermodell sagt zwar zunächst nichts über die hierarchische Strukturierung des Vorfeldes aus und ist nicht auf Sprachen ohne Klammerstruktur (wie das Englische oder Tschechische) anwendbar, aber da es gerade aufs Deutsche zugeschnitten ist, kann es im Hinblick auf seine Beschreibung umso mehr für relevant gehalten werden (Ramers 2007:67). Das Stellungsfeldermodell stellt anschaulich den topologischen Aufbau des deutschen Satzes dar, ist komplementär mit Klammerstrukturen und kombinierbar mit der Thema-Rhema-Gliederung, dem Bestandteil der Theorie der funktionalen Satzperspektive. Im Vergleich zum Englischen oder Französischen, d. h. zu (reinen) SVO-Sprachen, verdeutlicht das Stellungsfeldermodell, dass das Vorfeld im Deutschen

nicht für das Subjekt reserviert ist; somit kann die daraus folgenden Variation auch für didaktische Zwecke (DaF/DaZ) von Bedeutung sein. Von der Relevanz des Stellungsfeldermodells zeugt die Tatsache, dass es als linguistisches Instrument seit mehr als 80 Jahren Anwendung findet, dass es in die Beschreibung der DUDEN-Grammatik Eingang gefunden hat und dass es um weitere Aspekte wie Aufteilung der Felder in Teilfelder oder Hinzunahme weiterer Felder vor dem Vorfeld ergänzt wird (vgl. Wöllstein 2014:53 ff.).

Unter semantischem Aspekt zählen zu den zu behandelnden Themen die kommunikative Aufgabe und der Mitteilungswert des Vorfeldes, die Stellung thematischer und rhematischer Konstituenten im Vorfeld und die Expressivität des Vorfeldes. Mit all diesen Punkten setzen sich theoretische Ansätze zur Topik-Kommentar-, Thema-Rhema-Gliederung oder als modifizierter Variante der Fokus-Hintergrund-Gliederung auseinander (vgl. Pittner/Berman 2015:142–144).

Für die Aufnahme von Texten in das analysierte Korpus wird eine Bestimmung des Wirtschaftsdeutschen vorausgesetzt. Für das Wirtschaftsdeutsche ist kennzeichnend, dass es eine enorme Heterogenität und eine relativ hohe Verflechtung mit dem Alltagsleben aufweist. Deswegen scheint in diesem Fall eine Definition nach dem Enumerationsprinzip günstiger zu sein als eine klassische Nominaldefinition. Dabei sind sowohl die horizontale als auch die vertikale Gliederung des Wirtschaftsdeutschen zu berücksichtigen. Während in der horizontalen Gliederung einzelne Bereiche wirtschaftlicher Aktivität mit ihren auch sprachlichen Eigenheiten nebeneinander stehen wie Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftspolitik, Industrie, Handel, Börse, Rechnungswesen u. v. a., folgt die vertikale Gliederung einzelnen Abstraktionsebenen innerhalb der wirtschaftlichen Kommunikation und überlappt teilweise mit der Hierarchie in einem Unternehmen. Die oberste Abstraktionsebene entspricht der Wissenschaftssprache, die mittlere Abstraktionsebene der Berufssprache des strategischen und operativen Managements und die niedrigste Abstraktionsebene der fachbezogenen Umgangssprache, die in der Geschäftskommunikation beispielsweise auf der Ausführungsebene im Büro oder im Betrieb verwendet wird.

Das Korpus, auf dem der vorliegende Beitrag beruht, umfasst Textmaterial aus den Jahren 2009–2019 von unterschiedlichen Ebenen des Wirtschaftsdeutschen. Neben deskriptiven Texten enthält das Korpus auch argumentative und instruktive Texte. Es handelt sich um 50 Artikel in Deutsch geschriebenen Fachzeitschriften wie das ‚Handelsblatt‘ oder die ‚Wirtschaftswoche‘, Zeitungen (Rubrik ‚Wirtschaft‘) wie ‚FAZ‘ oder ‚Süddeutsche Zeitung‘ und Lehrbüchern des Wirtschaftsdeutschen (Niveau B2/C1). In das Textmaterial werden auch Unternehmenspräsentationen und Werbungen sowie Verträge eingegliedert. Neben diesen authentischen Texten wird die Vorfeldbesetzung in 50 Schularbeiten analysiert. Insgesamt werden folglich in 100 Texten unterschiedlicher Textsorten 1760 Satzglieder klassifiziert.

Im Hinblick auf das Ziel, die linguistische Analyse mit didaktischen Ansätzen und Implikationen für den konkreten Unterricht des Wirtschaftsdeutschen zu ergänzen, wird methodisch auf die Überlegungen von Comenius zurückgegriffen. Comenius verlangt Verknüpfung analytischer, synthetischer und synkritischer Methoden, wenn es um die vollständige Erkenntnis eines Sachverhaltes geht. Er vergleicht diese drei Methoden mit einem Fernglas, einem Vergrößerungsglas und einem Spiegel (Komenský 1946:58). Entsprechend werden hier zuerst auf der Basis der Diskussion in der Fachliteratur theoretische Aspekte des Vorfeldes im Allgemeinen besprochen, dann das authentische Textmaterial und die Schularbeiten (25 Aufsätze) zu Anfang des Bachelorstudiums des Wirtschaftsdeutschen (akademisches Jahr 2017/2018) in Bezug auf die Vorfeldbesetzung durch einzelne Satzglieder analysiert, letztlich die in den Schularbeiten auftretenden Abweichungen von der Wortfolge im authentischen Textmaterial identifiziert und Wege zur Aneignung einer realitätsnäheren Wortfolge am Satzanfang entworfen, d. h. didaktische Ansätze, die auf der empirisch ermittelten Verteilung der Satzglieder im Vorfeld in Fachzeitschriften und anderen authentischen Texten basieren.

Auf der Basis der so gewonnenen Erkenntnisse wurden didaktische und methodische Empfehlungen und Hilfsmittel entwickelt. Sie wurden im Deutschunterricht am Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Westböhmisches Universität in Plzeň erprobt. Um ihre Wirkung zu beurteilen, wurden dann 25 ausgesuchte Kapitel aus den Bachelorarbeiten der Studierenden, deren Aufsätze

aus dem ersten Studienjahr analysiert worden waren, untersucht. Diese Arbeiten wurden im dritten Studienjahr vor dem Abschluss des Bachelorstudiums (2019) verfasst und wieder hinsichtlich der Besetzung des Vorfeldes in einzelnen Sätzen untersucht. Letztlich werden die empirischen Daten von 2017 und 2019 miteinander verglichen und die Wirksamkeit der entworfenen Unterrichtshilfen ausgewertet.

3. Eigenschaften des Vorfeldes im Allgemeinen

Trotz formal unterschiedlichen Definitionen des Vorfeldes bei verschiedenen Linguisten ist der Kerngedanke im Prinzip identisch. Altmann/Hahnemann (2010:94) definieren das Vorfeld wie folgt: „Das Vorfeld erstreckt sich von der linken Satzgrenze bis zum Beginn des klammeröffnenden Elements. Die rechte Grenze ist bei Verb-Zweit das finite Verb, und zwar bei allen denkbaren Satztypen mit Verb-Zweit.“ Eine knappere Definition des Vorfeldes führen Habermann/Diewald/Thurmair (2015:94) an: „Das Vorfeld ist die Position vor dem finiten Verb eines Satzes, also vor der linken Satzklammer.“ Am kürzesten formuliert die Definition Sitta (1998:817): „Das Feld vor dem ersten Klammerteil nennt man Vorfeld.“

Vorfeldfähigkeit ist eines der Kriterien für den Status eines Elements als Satzglied (Altmann/Hahnemann 2010:54). Wenn bei einer Satzart die Besetzung des Vorfelds vorgesehen ist, wie etwa im einfachen Aussagesatz, ist das, was im Vorfeld steht normalerweise ein Satzglied, ggf. auch in Form eines Nebensatzes oder einer Infinitivkonstruktion, bzw. ein Prädikatsteil. Auch die sogenannten Konjunkionaladverbien besitzen – im Unterschied zu Konjunktionen – Satzgliedstatus, wobei sie entweder im Vorfeld (*Dennoch fahren wir fort*) oder wie andere Satzglieder im Mittelfeld (*Wir fahren dennoch fort*; Beispiel nach Eisenberg 2001:228) stehen können. Von der grammatischen Notwendigkeit, die Vorfeldstelle zu besetzen, zeugt das sogenannte thematische *es* in Sätzen wie: *Es ist erfrischend, am Abend spazieren zu gehen*. Dieses Vorfeld-*es* stellt eine Ausnahme dar. Es hat keine Satzgliedfunktion, da es nicht erfragbar ist. Zudem fällt es bei einer Umstellung weg: *Am Abend spazieren zu gehen ist erfrischend*. Das unterscheidet dieses lediglich formale Subjekt, das auch als Platzhalter-*es* bezeichnet wird (Sitta 1998:629), von dem Scheinsubjekt *es* bei unpersönlich gebrauchten Verben (*es regnet, es schneit, es klirrt* u. Ä.) (Altmann/Hahnemann 2010:180). Mit dem Platzhalter-*es* wird nur die strukturell vorgesehene Stelle des Vorfelds in Verbzweitsätzen gefüllt, in denen die erste Stelle nicht besetzt ist (Sitta 1998:819).

Manche thematischen Teile am Satzanfang gehören hingegen nur scheinbar zum Vorfeld. „Extrapolationen oder Parenthesen, die nicht im Satzverband integriert sind, zählen natürlich nicht als Vorfeldbesetzungen“, betont Heringer (1996:249) und nennt das Beispiel: [*Trotz chemotherapeutischer Behandlung*], *es wird langsam aber sicher Hautkrebs daraus*. (Heringer 1996:249). In diesem Zusammenhang wird manchmal über das sogenannte Vor-Vorfeld gesprochen (vgl. Pittner/Berman 2015:87). Diese Position ist nicht zuletzt für koordinierende Konjunktionen, ansonsten für linksversetzte und herausgestellte Konstituenten bestimmt. Auf die Problematik des Vor-Vorfeldes wird in diesem Beitrag nicht weiter eingegangen.

Im Vorfeld kann jedes Satzglied stehen, den Prädikatsteil einbegriffen: *Gelogen hat er. Gewonnen haben wir nicht, aber auch nicht verloren!* (Sitta 1998:820). Verschiedenen Untersuchungen zufolge ist das Vorfeld in mehr als 50 % aller Fälle durch das Subjekt besetzt. Ohne weitere Präzisierung fügt Dürscheid (2007:97) hinzu, dass „auch Objekte und Adverbiale sehr häufig diese Position [einnehmen]“. Luscher (2001:25) in ihrer ‚Übungsgrammatik für Ausländer‘ formuliert als Faustregel: „Im Deutschen stehen Angaben oder Ergänzungen oft am Satzanfang, zum Beispiel nach einer Frage.“ Auch ihre Formulierung, dass im Vorfeld „manchmal“ auch Objekte (Dativ- und Akkusativergänzungen) vorkämen (Luscher 2001:99) erscheint als ziemlich vage. Bei dieser Stellung der Objekte geht es in der Regel um einen Fall von Ausdrucksstellung, die mit der Besetzung des Mittelfeldes interagiert (Heringer 1996:250).

Die meisten Verbpartikeln kommen zwar im Vorfeld nicht vor, doch es gibt einige trennbare Präfixe, die heutzutage vorfeldfähig sind, wie Sittas (1998:820) *Auf fällt, dass keiner einen Anspruch*

anmeldet belegt. Auch weitere Fälle erscheinen: *Fest steht, dass ...*, *Hinzu kommt, dass ...*, *Ab geht die Post*. Was dagegen im Vorfeld überhaupt nicht vorkommt, sind Attribute: „Attribute stellen keine selbstständigen Stellungsglieder dar, sondern sind immer nur ein Teil eines Satzglieds, d.h. sie sind nicht allein vorfeldfähig, nicht allein herausstellbar“ (Altmann/Hahnemann 2007:91). Nicht vorfeldfähig sind in der Standardsprache auch Modalpartikeln, das obligatorische Reflexivpronomen, die Satznegation *nicht*, der Dativus ethicus und *es* als Akkusativobjekt (Maroszová/Vachková 2009:55). Ihrer Funktion entsprechend sind Konstruktionen nicht vorfeldfähig, die sich obligatorisch auf einen vorangehenden Hauptsatz beziehen, wie Konsekutivsätze mit der Konjunktion *sodass*.

4. Vorfeldbesetzung im Wirtschaftsdeutschen

4.1. Der formale Befund

Eines der Ziele der Vorfeldanalyse in 50 ausgesuchten Fachartikeln war, festzustellen, ob in solchen Texten im Vorfeld auch mehrere Satzglieder stehen können, wie das beispielsweise in der literarischen Sprache gelegentlich der Fall ist.

Generell kann nach Auffassung mancher Linguisten im Vorfeld im Gegensatz zu anderen topologischen Feldern höchstens ein Satzglied stehen: „Das dem Verb Vorangehende (nach Drach das ‚Vorfeld‘) ist grammatisch immer eine Einheit, d. h. ein Satzglied mit oder ohne Attribute“ (Jung 1968:97). Diese Einheit im Vorfeld kann (z. B. durch Nebenordnung) auch mehrgliedrig sein. In anderen Publikationen wird allgemeiner über eine Konstituente gesprochen: „Das Vorfeld darf dagegen nur durch eine Konstituente besetzt sein“ (Ramers 2007:66). Nach der Meinung von Habermann/Diewald/Thurmair (2015:95) könne das Vorfeld mit unterschiedlichen Elementen gefüllt sein, die aber jeweils ein Satzglied ausmachen: „Formal kann es sich um ein Wort, eine Phrase oder auch um Nebensätze handeln – aber alle diese Formen stellen genau ein Satzglied dar.“ Dürscheid (2007:101) formuliert diese Tatsache vorsichtiger: „Das Vorfeld wird normalerweise von einem Satzglied besetzt.“ Sie fügt jedoch hinzu, dass unter bestimmten Bedingungen das Vorfeld auch leer bleiben könne bzw. dass es auch mehrere Satzglieder aufnehmen könne.

Detaillierter beschäftigen sich mit der Zahl von Konstituenten im Vorfeld Pittner/Berman (2015:85–88). Die Titel der Kapitel 6.5 ‚Besonderheiten bei der Vorfeldbesetzung: Ausnahmen von der Verbzweitregel?‘ und 6.6 ‚Verbzweitstellung: Probleme bei der Identifizierung‘ deuten an, dass in manchen Fällen nicht einfach zu unterscheiden ist, was eine Regel und was schon eine Ausnahme ist. Bei manchen Konstituenten handle es sich nur scheinbar um mehrere Satzglieder, beispielsweise könnte eine Apposition als Erweiterung eines Satzglieds betrachtet werden, oder Lokal- und Temporalangaben ließen sich miteinander zu einem komplexen Adverbial kombinieren. Da sie auch zusammen erfragbar sind, könnte man sie theoretisch auch für ein einziges Satzglied halten: *Gestern im Kino nach dem Film hat sie ein Mann angesprochen. [...] Wann hat sie ein Mann angesprochen? Gestern im Kino nach dem Film* (Pittner/Berman 2015:85). Uneinigkeit herrscht darüber, ob ein Satzglied mit einer Fokuspartikel oder einem Adverb zusammen eine Konstituente bilden. Pittner/Bermann (2015:86) führen folgende Beispiele an: *Nur* (= Fokuspartikel) *der Hans kam gestern nicht rechtzeitig. Hans leider* (= Adverb) *kannst du dort nicht antreffen*. Die Stellung der Fokuspartikeln ist dabei relativ frei; sie können vor oder nach dem Bezugsausdruck (auch in der Distanzstellung) vorkommen: *Nur ein Semester wird sie studieren. Ein Semester nur wird sie studieren. Ein Semester wird sie nur studieren* (URL 1).

Um zwei unterschiedliche Satzglieder handelt es sich offensichtlich, wenn ein Objekt und ein Adverbial oder zwei (nicht zusammen erfragbare) Adverbiale im Vorfeld stehen. Diese Situation betrachten Pittner/Berman jedoch als „sehr selten“ (2015:86). Eine weniger strikte Auffassung vertritt Eisenberg (2001:389), vor allem in Bezug auf die markierte Wortfolge, die in literarischen Texten erwartet werden kann. Im Vergleich zu der unmarkierten Reihenfolge könne das Vorfeld bei der markierten Reihenfolge auch mit zwei oder sogar drei Satzgliedern besetzt sein: *Ihm den Stern hat Irene gezeigt. Den Stern gezeigt hat Irene ihm. Ihm den Stern gezeigt hat Irene* (Eisenberg

2001:389). Da es sich bei den zitierten Beispielen aber um keine authentischen Beispiele handelt, ist ihre Aussagekraft beschränkt. In der Online-Sprachberatung der Universität Gießen wurde die Frage nach der Korrektheit des Satzes mit einem Objekt in Verbindung mit einem Adverbial im Vorfeld diskutiert. Das authentische Beispiel lautet: *Einige News-Artikel schließlich haben wir gelöscht*. Mit der Umstellprobe ist zu beweisen, dass das Adverbial *schließlich* das Vorfeld auch alleine besetzen kann, es somit vorfeldfähig ist: *Schließlich haben wir einige News-Artikel gelöscht*. *Einige News-Artikel haben wir schließlich gelöscht*. Die Sprachberatung gibt jedoch keine eindeutige Antwort, ob sich im Vorfeld zwei Satzglieder befinden, und bietet mehrere Erklärungsmöglichkeiten, die von der Perspektive abhängig sind: 1. die laut Dudengrammatik immer noch regelkonforme Ausnahme (Objekt + Adverbial im Vorfeld); 2. ungrammatischer Satz (zwei Satzglieder im Vorfeld); 3. „Es handelt sich bei *schließlich* um einen Teil des Satzgliedes einige News-Artikel“ (URL 2). Im untersuchten Korpus trifft der Autor dieses Beitrags auf die Wortfolge mit mehreren Satzgliedern im Vorfeld nicht. In allen untersuchten Sätzen erscheint nur die unmarkierte Reihenfolge. Im Wirtschaftsdeutschen (wohl auch in anderen fachspezifischen Texten) sind so stark markierte Stellungen offenbar unüblich.

Auf der anderen Seite kann das Vorfeld unter bestimmten Bedingungen unbesetzt bleiben, „das Vorfeldelement [wird] getilgt“ (Pittner/Berman 2015:86). Das erfolgt regelmäßig bei der Fortführung von beigeordneten Sätzen durch koordinierende Konjunktionen wie *und*, *oder*, *nicht nur ... sondern auch*. In bestimmten Kontexten – vor allem in Alltagsgesprächen, aber auch in literarischen Texten – kann ein unbetontes Vorfeldelement entfallen; dies betrifft vor allem entsprechende Pronomina im Nominativ oder Akkusativ (beispielsweise in Sätzen wie *Kann sein*. *Kommt darauf an*. *Hab ich gehört*). In den untersuchten schriftlichen Texten des Wirtschaftsdeutschen kommt nur die erste Möglichkeit des leeren Vorfelds, die Tilgung bei koordinierenden Konjunktionen, vor.

4.2. Vorfeldbesetzung in den untersuchten Wirtschaftstexten

Das nächste Ziel der Analyse bestand in der Ermittlung des prozentuellen Anteils der einzelnen Satzgliedtypen in den untersuchten Texten. Die Verberstsätze (Aufforderungssätze, Entscheidungsfragen usw.), bei denen kein Vorfeld vorhanden ist, wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Aus demselben Grund wurden uneingeleitete Konditionalsätze nicht in Erwägung gezogen. Sie sollen in einer weiteren Studie behandelt werden, da sie in Wirtschaftstexten sprachökonomische Ziele erfüllen, wie in dem folgenden Beispielsatz: *Rechne man diesen Effekt heraus, bleibe ein Wachstum von 1,3 Prozent* (Bauchmüller 2019:1). Um Satzglieder ermitteln zu können, hat der Autor die klassischen operationalen Verfahren wie Frage-, Umstell-, Ersatz- und Weglassprobe durchgeführt. Daraus ergibt sich, dass in 50 analysierten Fachartikeln meistens das Subjekt (57,2 %) im Vorfeld steht, gefolgt von Adverbialen (31, 8 %) und Objekten (7,2 %). Auf Prädikatsteile, Prädikative und Vorfeld-*es* entfallen insgesamt lediglich 3,8 % (1,4 %, 1,3 %, 1,1 %).

Die Artikel in Fachzeitschriften und Zeitungen (Rubrik: ‚Wirtschaft‘) weisen einen höheren Anteil von Adverbialen (32,6 %) und Objekten im Vorfeld (8,0 %) auf als die Lehrbuchartikel (Adverbiale 30,5 %, Objekte 5,7 %). Der Anteil von Subjekten im Vorfeld bei Fachpresseartikeln ist hingegen niedriger (55,4 %) als bei Lehrbüchern des Wirtschaftsdeutschen (60,4 %). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich die Lehrbuchautoren zum Ziel setzen, die Texte möglichst leserfreundlich zu gestalten, weshalb sie häufiger die SVO-Wortfolge wählen und weniger übliche Satzglieder im Vorfeld eher vermeiden. Obwohl die Verteilung von Satzgliedern in diesen zwei Gruppen von Fachartikeln ähnlich ist, lässt sich bei den Autoren der Fachpresseartikel eine verstärkte Tendenz beobachten, das Vorfeld häufiger mit einem anderen Satzglied zu besetzen als mit dem Subjekt. Im Durchschnitt beginnen mehr als 40 % der Fachpresseartikel mit einem Adverbial oder einem Objekt.

5. Vorfeldbesetzung im Wirtschaftsdeutschen unter semantischem Aspekt

In diesem Unterkapitel wird auf die kommunikative Aufgabe und auf den Mitteilungswert des Vorfeldes im Wirtschaftsdeutschen eingegangen. Von einer Anzahl der in der linguistischen Literatur zu

findenden Erklärungen, welche Rolle das Vorfeld im kommunikativen Sinne spielen kann, werden an dieser Stelle vier Gruppen betrachtet.

1. Dem Vorfeld fällt bei einer neutralen Wortfolge die Aufgabe zu, „die Verbindung zu den Gegebenheiten des vorausgehenden Textes oder der vorgegebenen Situation herzustellen“ (Weinrich 1993:40). Im Vorfeld steht bei der objektiven Abfolge der Anschluss an Gegebenes, d. h. das Thema, das zugleich einen Ausgangspunkt für das neu Mitzuteilende darstellt. Im Rahmen des von Daneš entwickelten Konzepts der thematischen Progression (Daneš 1974:106–128) werden dabei verschiedenen Progressionstypen unterschieden, so die einfache lineare thematische Progression ($T1 \rightarrow R1 = T2 \rightarrow R2$), die thematische Progression mit durchlaufendem Thema ($T1 \rightarrow R1; T1 \rightarrow R2$) und die thematische Progression mit gespaltenem Thema ($T \rightarrow R1, R2, R3$) (Guber 2004:31–34). Diese kommunikative Aufgabe des Vorfeldes tritt im Wirtschaftsdeutschen häufig auf: *Für 2019 und 2020 sollen es zusammen 7,6 Millionen Euro sein. Das Geld stammt aus einer ohnehin zugesagten Fördersumme von 9,5 Millionen Euro für die nächsten fünf Jahre* (Regionalflughäfen ... 2019:20).
2. Eine ähnliche Funktion erfüllt das Vorfeld, wenn darin etwas genannt wird, das zwar nicht an etwas Gesagtes anschließt, das aber als bekannt vorauszusetzen ist („das pragmatische Vorwissen“) (Weinrich 1993:63). Auch in diesem Fall handelt es sich um keine Hervorhebung, sondern eher um eine Einführung in die Situation. Das Satzglied im Vorfeld wird in diesem Fall nicht eigens betont (ebenfalls wie ad 1.) (Sitta 1998:819). Das Rhema steht im Mittelfeld, „und zwar häufig gegen das Ende des Satzes“ (Sitta 1998:820). Seine Anwendung findet dieses Verfahren im Wirtschaftsdeutschen insbesondere am Anfang der Zeitungsartikel als Aufhänger. So wird z. B. beinahe jeder Artikel in der Rubrik ‚Unternehmen‘ in der ‚Frankfurter Allgemeinen‘ mittels dieses Verfahrens eingeleitet: *Die jüngsten Insolvenzen von Fluggesellschaften sorgen für weniger Verkehr an kleinen Flughäfen* (Regionalflughäfen ... 2019:20 ff.). Durch ein angemessen thematisch gefülltes Vorfeld signalisiert der Journalist, dass er den Leser für eine Person hält, die über einschlägige Vorkenntnisse verfügt und wohl mehr von der Fachthematik erfahren möchte. Weniger leserfreundlich ist jedoch, wenn das Vorfeld (z. B. durch ein erweitertes Attribut) zu überfüllt ist: *Der im vergangenen Herbst in Aussicht gestellte Verkauf des Geschäftsbereichs Flugzeugfinanzierungen durch den deutschen Verkehrsfinanzierer DVB Bank kommt gut voran* (DVB ... 2019:20).
3. Das Vorfeld erfüllt seine kommunikative Aufgabe als eine Ausdrucksstelle. Fokussierte Elemente landen im Vorfeld, wenn der Autor sie hervorheben will oder wenn er dadurch vom Leser eine besondere Deutungsarbeit erwartet (Heringer 1996:254). Beneš (1977:122) spricht in diesem Kontext über das „gefühl- oder willenswertige[s] Sinnwort“. Für einen erregten Sprechablauf ist die subjektive Abfolge Rhema – Thema typisch: *Schön ist das Wetter! [...] Schämen sollten Sie sich!* (Beneš 1977:123–125). Bei einer Voranstellung eines infiniten Prädikatsteils im Vorfeld erhält der Satz einen emphatischen Ausdruckswert, was in der gesprochenen Sprache mit einem Intensitätsakzent einhergeht: *Gelesen habe ich viel, geschrieben wenig* (Weinrich 1993:75). Helbig/Buscha (2013:488) bemerken, dass die emphatische Wortstellung oft die freien Modalbestimmungen betreffe: *Ich habe das Buch mit großem Interesse gelesen. → Mit großem Interesse habe ich das Buch gelesen*. Ebenfalls kann eine Information durch das Objekt im Vorfeld hervorgehoben werden, da diese Stellung als eher ungewöhnlich wahrgenommen wird: *Den Pokal hat wie immer Eva gewonnen* (Habermann/Diewald/Thurmair 2015:98). Diese Art der Stellung des Objektes im Vorfeld kam in 8,0 % von allen analysierten Sätzen in Zeitungen (Rubrik ‚Wirtschaft‘) und Fachzeitschriften vor; in den analysierten Bachelorarbeiten fand sich in 6,8 % der Vorfeldbesetzungen diese Funktion, in Lehrbüchern des Wirtschaftsdeutschen in 5,7 %, in Aufsätzen hingegen

nur in 2,9 %) diese Funktion. Genannt sei ein Beispiel aus der Zeitschrift ‚Wirtschaftswoche‘: *Einen echten Effekt haben die beruflichen Ausgaben allerdings nur, wenn 1000 Euro Gesamtsumme im Jahr überschritten werden – für alle beruflichen Kosten* (Hoyer 2019:84). Wenn (betonte) Pronomina in der Objektrolle im Vorfeld die auftreten, dann haben sie rhematische Funktion. Dazu kommt es vorwiegend in umgangssprachlicher Kommunikation: *Dem habe ich es aber deutlich gesagt! Die habe ich noch nie so zornig gesehen!* (Weinrich 1993:388). Außerdem kann auf diese Weise ein Gegensatz angedeutet werden: *Ihm habe ich das nicht gesagt, wohl seinem Bruder* (Maroszová/Vachková 2009:55). Die Verteilung von neuer und alter Information macht sich auch im Falle der Besetzung des Vorfelds durch einen Nebensatz bemerkbar: „Die Vorfeldbesetzung von Nebensätzen ist zur Stellung im Nachfeld nicht immer bedeutungsgleich“ (Habermann/Diewald/Thurmair 2015:119). Wenn der Nebensatz im Vorfeld steht, rückt das Subjekt im Hauptsatz hinter das Prädikat ins Mittelfeld, wobei es dann (bei kurzen Hauptsätzen) praktisch fast am Ende des ganzen Satzgefüges stehen und dadurch ein Rhema signalisieren kann. Die unterschiedliche satzfunktionale Akzentuierung soll hier an den folgenden zwei Sätzen veranschaulicht werden: *Sie schrie auf, als sie die Spinne bemerkte.* → *Als sie die Spinne bemerkte, schrie sie auf.* Im Wirtschaftsdeutschen ist jedoch die Platzierung einer hypotaktischen Konstruktion als eines Vordersatzes weniger üblich: In einer Ausgabe der Wirtschafts- und Finanzzeitung ‚Handelsblatt‘ wurden im Zuge der Analyse von Artikeln in der Rubrik ‚Meinung & Analyse‘ insgesamt nur drei Vordersätze identifiziert. Es handelt sich um Sätze der folgenden Art: *Bevor Airbnb mit seinen Betten in Privatwohnungen den Markt aufrollte, konnten Städte über die Zahl der Hotelbetten die Besucherströme halbwegs steuern* (Louven 2019:26).

4. Das Vorfeld enthält das weniger Wichtige oder ist inhaltlich ganz entleert. Dadurch bleiben sowohl das die Stellung der verbalen Glieder bestimmende satzstrukturelle Prinzip als auch das die Stellung der nichtverbalen Glieder beeinflussende Prinzip der Satzperspektive eingehalten. Diese Prinzipien könnten sonst in Konflikt geraten, wenn der Autor eines Textes die Spannung erhöhen wolle (Beneš 1977:124). Um keines der beiden Prinzipien zu verletzen, kann das Vorfeld-*es* in Platzhalterfunktion eingesetzt werden, damit die Pointe an den Satzschluss oder in seine Nähe rückt: *Es hätten sich ausreichende Anhaltspunkte für strafbares Verhalten ergeben, teilte die Staatsanwaltschaft in Den Haag mit* (Shell-Manager ... 2019:20). Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass der verbale Schlussteil der Satzklammer (ähnlich wie ad 3.) die Spitzenstellung einnimmt. Im Gegensatz zur Ausdrucksstellung erfährt der Leser am Satzanfang kaum eine neue Information, der überraschende Schlusseffekt kommt möglichst spät, wie im eigenen Beispiel des Autors der Fall ist: *Hinzugekommen ist, dass er ein absoluter Kontrollfreak ist und seine Mitarbeiter psychisch terrorisiert.*

6. Vorfeldbesetzung in den studentischen Texten und einschlägige didaktische Ansätze

2017 wurden 25 auf Deutsch geschriebene Aufsätze der Studentinnen und Studenten des Wirtschaftsdeutschen am Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Westböhmischen Universität in Plzeň in Bezug auf die Vorfeldbesetzung untersucht. Es handelte sich um Studierende in der Anfangsphase des Bachelorstudiums, die u. a. die Seminare Syntax der deutschen Sprache, Wirtschaftsdeutsch oder deutsche Handelskorrespondenz besucht haben.

Bei der Untersuchung stellte sich als erstes heraus, dass in diesen Aufsätzen bei mehr als zwei Dritteln der Sätze (68,6 %) das Subjekt im Vorfeld stand. In manchen Aufsätzen kommt sogar dasselbe Subjekt immer wieder vor. Im Gegensatz zu einem instruktiven Text wirken in einem informativen Text die Sätze mit einem wiederholten Subjekt im Vorfeld störend:

Es gibt viele Möglichkeiten, wie man die Erhöhung der Rohstoffpreise als Produzent lösen kann. Der Produzent kann zum Beispiel alternative Rohstoffe nutzen. Der Produzent kann neue Produkte ohne die teuren Rohstoffe herstellen. Der Produzent kann mit einem anderen Unternehmen (als Joint-Venture) kooperieren. Der Produzent kann sich auf die Bio-Landwirtschaft konzentrieren, weil die Kunden auf Qualität achten. (Čechová 2017:1)

Wenn die Studierenden so in der Anfangsphase des Bachelorstudiums bevorzugt das Subjekt im Vorfeld verwenden, so liegen sie damit um 13,2 % über dem Durchschnitt der als Vergleichsbasis gewählten Artikel aus der Fachpresse. In 23,4 % der von Studierenden produzierten Sätze stand im Vorfeld ein Adverbial und nur in 2,9 % ein Objekt. Über die Gründe, warum manche Pilsner Studierende in dieser Phase ihres Studiums das Vorfeld so weitgehend mit dem Subjekt besetzen, lässt sich nur spekulieren: Wohl hat das Englische als die häufigste an allgemeinbildenden Schulen in Tschechien gelehrt Fremdsprache Einfluss auf die niedrigere Sprachkompetenz in Deutsch, die wiederum die Wahl der Mittel in diesem Bereich begrenzt. Ziel der fachsprachlichen Ausbildung sollte es daher sein, durch die Vermittlung von verschiedenen Varianten der syntaktischen Gestaltung eine höhere Abwechslung in der Formulierung und eine adäquatere Textgestaltung zu ermöglichen. Die folgende Umformulierung des obigen Textes durch den Autor dieses Beitrags zeigt, dass in es diesem Fall im Hinblick auf die oben beschriebenen Typen, ggf. auch auf die damit verbundenen thematischen Progressionstypen möglich und sinnvoll ist, das Subjekt im Vorfeld nicht zu wiederholen:

Es gibt viele Wege, wie ein Unternehmen den Anstieg der Rohstoffpreise bekämpfen kann. Am einfachsten wäre, die Produkte mit Haselnüssen aus dem Sortiment zu nehmen. In diesem Fall wird sicherlich die Konkurrenz die Marktlücke ausnutzen. Da die Kunden auf Qualität achten, könnte auch die bäuerliche Landwirtschaft eine Option sein. Hilfreich wäre einen neuen Lieferanten zu finden, um sich aus der Abhängigkeit vom Quasimonopolisten zu befreien.

Am Beginn dieser Untersuchung wurde angenommen, dass die Studierenden im Laufe des Hochschulstudiums infolge der Auseinandersetzung mit authentischen Texten, das Vorfeld im Laufe der Zeit zunehmend nicht mehr primär mit dem Subjekt, sondern auch verstärkt mit anderen Satzgliedtypen besetzen würden. Diese Hypothese ließ sich auf der Basis der im Jahr 2019 am Ende des Bachelorstudiums von denselben 25 Studentinnen und Studenten geschriebenen Texte verifizieren. Wie zu vermuten war, war der Anteil der im Vorfeld vorkommenden Subjekte in den Bachelorarbeiten niedriger als in den Aufsätzen vom Studienbeginn. Im Vorfeld stand bei den Testpersonen des dritten Studienjahres zwar ebenfalls noch am häufigsten das Subjekt, aber sein Vorkommen ist um 17,1 % auf 51,5 % gesunken. Entsprechend nahm die Besetzung des Vorfelds mit Adverbialen und Objekten zu. Die Verwendung von Adverbialen im Vorfeld ist um 13,7 % auf 37,1 % gestiegen, die Anzahl der Objekte hat sich um 3,9 % auf 6,8 % erhöht. Welche Folgen das für die Textgestaltung hat, zeigt der folgende Auszug aus einer 2019 verteidigten Bachelorarbeit:

Das Hauptziel des theoretischen Teils war es, das internationale Marketing, die Marketingkommunikation sowie die Messen und Ausstellungen allgemein zu beschreiben und ihre Prinzipien zu erklären. Dem Leser wurden auch die Grundbegriffe aus diesem Bereich und Informationen aus dem wirtschaftlichen Umfeld nähergebracht. In dem praktischen Teil hat sich die Autorin auf mehrere Aspekte konzentriert. Zuerst hat sie die historischen Tatsachen untersucht. Dann hat sie fünf konkrete Messen aus Bayern und eine aus Tschechien genannt und einzeln vorgestellt. Für ihre Interviews hat sie sich bemüht die westböhmisches Unternehmen zu finden. (Čapková 2019:45)

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass nicht nur die Möglichkeiten der Variation bei der Vorfeldbesetzung in erhöhtem Ausmaß genutzt werden, sondern, dass durch die Schulung an authentischen Texten eine erheblich höhere Texttypadäquatheit erreicht wurde.

Damit bestätigen sich die Ergebnisse der Dissertation des Verfassers (Karlsuniversität 2013), dass der Unterricht mit authentischen Materialien (UE B) effektiver ist als der mit Texten, die für den Unterricht eigens erstellt oder zu diesem Zweck modifiziert wurden (UE A). Das schlägt sich auch im Index der pädagogischen Polarität nieder (vgl. Pelikán 2014: 216–17). Im Gegensatz

zu vereinfachten und didaktisierten Texten führen authentische Materialien demnach trotz eines höheren Schwierigkeitsgrades zum Nachdenken und zur Problemlösung, erhöhen die Studentenmotivation zum autonomen Lernen und stellen eine reale Sprachenform im konkreten Bereich dar. Das Ergebnis der Dissertation war auch, dass sich der Index der pädagogischen Polarität bei UE A auf einem höheren Wert beläuft als bei UE B. Ein höherer Wert des Index bei UE A drückt aus, dass sich die Lehrer-Schüler-Kontakte durch eine erhöhte Domination durch den Lehrer auszeichnen und dass der Lehrer eine höhere Anzahl strikter Anweisungen benötigt, um den Lernprozess zu leiten. UE B enthält hingegen mehr neutrale und weniger dominante Kontakte, die Arbeit verläuft kreativer, selbstständiger und handlungsorientierter. Die höhere Effizienz bei UE B wurde u. a. durch die Ergebnisse von didaktischen Tests bestätigt. Die Arbeit mit dem authentischen Material erfolgt selbstständiger und führt zu kreativeren Lösungen (Vávra 2015:56). Der Effekt der authentischen Materialien multipliziert sich durch erlebte Landeskunde und Einbeziehen möglichst vieler Sinne. Als Beispiel dafür kann das Mini-Projekt Kundenkarten dienen, dessen Ziel es war, auch persönliche Erfahrungen mit der Kundenkarte zu sammeln:

Das Decathlon-Logo befindet sich in der oberen linken Ecke, der Kundename steht darunter. Der umseitige Barcode wird an der Kasse gescannt. Jetzt kommen wir zu den Vorteilen dieser Kundenkarte. Für jeden Einkauf erhält der Kunde Punkte, die später zu einem Rabatt werden. Der Kunde hat 90 Tage Zeit, um die Ware zurückzusenden. Auf der Karte werden alle Quittungen gespeichert, so dass der Kunde sie nicht aufbewahren muss. (Vostřáková 2019:1)

Didaktische Ansätze dieser Art verfolgen projekt-, problem- und handlungsorientierte Ziele, die über die fachimmanenten Zielsetzungen der einzelnen Fächer hinausgehen. Zu ihren Prinzipien zählen Situationsbezug, Interdisziplinarität, Zusammenwirken von Kognitivismus und Interaktionismus sowie Individualisierung des Lerntempos. Von den vielen geeigneten Aktivitäten werden hier Stationenlernen, Learning-by-Doing und Mini-Projekte erwähnt. Produktive Fertigkeiten mit Ausrichtung auf die Wortfolge des deutschen Satzes können mit Hilfe von kreativem Schreiben entwickelt werden. Auch Exzerpieren, Beschreibung, Inhaltswiedergabe oder Erörterung mit der darauffolgenden Korrektur sind geeignete Formen des schriftlichen Ausdrucks. Im Zuge der Corona-Krise wird in der Fremdsprachendidaktik auch dem autonomen Lernen Aufmerksamkeit geschenkt, wobei zu selbstlernfördernden Faktoren u. a. expliziter Bezug auf Bekanntes, kleinschrittige Progression, Lehrprogression von allgemeineren zu detaillierteren Wissensselementen, hinreichende Explizitheit der Erklärungen und lernstrategische Vorschläge gehören.

7. Abschluss

Die Vorfeldbesetzung kann im DaF-Unterricht sowie beim autonomen Lernen anhand von authentischem Text- und Bildmaterial effizient geübt werden. Dies betrifft nicht nur das Wirtschaftsdeutsche, sondern auch das ganze Spektrum der Fachsprachen. Der Einsatz von Fachbüchern, Broschüren, Verträgen, Anträgen, Formularen, Handelsbriefen, Mails und Fotos entspricht der Realsituation, in der man im Ausland auch komplexe fremdsprachliche Texte verstehen muss, ohne ihren Schwierigkeitsgrad beeinflussen zu können. Dadurch wird die Aneignung einer wirklichkeitstgetreuen Vorfeldbesetzung während des Bachelorstudiums nicht zu einem langweiligen Syntax-Lernstoff.

Authentisches Material erfordert jedoch vom Lehrer eine gründliche Vorbereitung zusätzlicher Aufgaben zur Vorentlastung, um eine Überforderung der Studierenden zu vermeiden, sowie die Erstellung anschließender Übungsketten von kommunikativen Aufgaben aller Art: a. rezeptive (Richtig-Falsch-Aufgaben, Zuordnungsaufgaben u. a.); b. reproduktive (didaktische Spiele, Shadowing-Übungen im Dolmetschertraining oder auch ein kurzer „Redemittel drill“ zum Einprägen der Schlüsselredemittel); c. produktive Aufgaben (Diskussionen, Rollen- und Planspiele, Erstellen von Werbetexten usw.). Der Lehrer sollte im Fremdsprachenunterricht statt langen eher kürzere, überschaubare Texte einsetzen, wie schon Blasch in den 80er-Jahren (1985:122–123) betonte:

„[...] dass die Schüler nicht von Anfang an mit einer ausführlichen Gesamtinformation konfrontiert werden – was ein mehr passives Schülerverhalten hervorrufen würde –, sondern sich selbst durch aktives Sprachhandeln aus vielen kleinen Texten mosaikartig ein Gesamtbild zusammensetzen.“

In der weiteren Forschung könnte die didaktische Grundhypothese auch in Bezug auf das Mittel- bzw. Nachfeld getestet werden: *Je intensiver im DaF-Unterricht mit authentischen Materialien gearbeitet wird, desto wirklichkeitsgetreuer erscheint die Wortfolge des Schreibers/Sprechers am Ende seines Studiums.* Die deutsche Wortfolge wird somit zu einem „Leuchtturm“, den man deutlich sehen kann, wenn es hell ist, doch dessen wahrer Zweck erst dann offenbar wird, wenn er den Studierenden im Labyrinth des Wirtschaftsdeutschen leuchtet.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BAUCHMÜLLER, Michael (2019): Prognose: Wirtschaft wächst nur noch um 0,8 Prozent. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 67, München, S. 1.
- ČAPKOVÁ, Ladislava (2019): *Geschäftskontakte und Teilnahme der westböhmischen Unternehmen an den bayerischen Messen.* Bachelorarbeit ZČU, Plzeň. S. 45.
- ČECHOVÁ, Kateřina (2017): *Krise mit der Nuss.* Aufsatz zum Seminar KGS/NKP2. S. 1.
- HOYER, Niklas (2019): Auf einen Schlag mehr rausholen. In: *Wirtschaftswoche*, Nr. 3, Düsseldorf, S. 84.
- N. N. (2019): DVB verkauft Luftfahrtgesellschaft. In: *Frankfurter Allgemeine*, Nr. 52, Frankfurt a. M., S. 20.
- N. N. (2019): Regionalflyghäfen zwischen Bangen und Bitten. In: *Frankfurter Allgemeine*, Nr. 52, Frankfurt am Main, S. 20.
- N. N. (2019): Shell-Manager unter Verdacht. In: *Frankfurter Allgemeine*, Nr. 52, Frankfurt am Main, S. 22.
- N. N. (2020): Wirtschaftsnachrichten. In: *Plus*, Nr. 1, Praha, S. 6.
- LOUVEN, Sandra (2019): Schattenseiten des Reisens. In: *Handelsblatt*, Nr. 75, Düsseldorf, S. 26.
- VOSTŘÁKOVÁ, Michaela (2019): *Decathlon-Kundenkarte.* Mini-Projekt. S. 1.

Sekundärliteratur:

- ALTMANN, Hans / HAHNEMANN, Suzan (2010): *Prüfungswissen Syntax.* Göttingen.
- ALTMANN, Hans / HAHNEMANN, Suzan (2007): *Syntax fürs Examen. Studien- und Arbeitsbuch.* Göttingen.
- BENEŠ, Eduard (1977): Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen. In: HÖFER, Karl-Heinz / PILLING, Dieter / SCHUBERT, Werner (Hrsg.): *Germanistische Studententexte. Wort – Satz – Text.* Leipzig, S. 122–127.
- BLAASCH, Hans-Werner, 1985: „Wohnen in der Großstadt“. Überlegungen und Texte zu einem thematischen Baukasten für Fortgeschrittene. In: EDELHOFF, Christoph (Hrsg.) *Authentische Texte im Deutschunterricht. Einführung und Unterrichtsmodelle.* München.
- DANEŠ, František (1974): Functional sentence perspective and the organization of the text. In: DANEŠ, František (Hrsg.): *Papers on functional sentence perspective.* Praha u. a., S. 106–128.
- DÜRSCHIED, Christa (2007): *Syntax. Grundlagen und Theorien.* Göttingen.
- EISENBERG, Peter (2001): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz.* Stuttgart.
- ERBEN, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Abrid.* München.
- GUBER, Ines (2004): *Die Thema-Rhema-Struktur informativer Texte.* Baltmannsweiler.
- HABERMANN, Mechthild / DIEWALD, Gabriele / THURMAIR, Maria (2015): *Duden. Grundwissen Grammatik. Fit für den Bachelor.* Berlin.
- HELBIG, Gerhard / BUSCHA, Joachim (2013): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.* München.

- HERINGER, Hans Jürgen (1996): *Deutsche Syntax. Dependentiell*. Tübingen.
- JUNG, Walter (1968): *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig.
- KOMENSKÝ, Jan Amos (1946). *Didaktika analytická*. Praha.
- LUSCHER, Renate (2001): *Übungsgrammatik für Anfänger*. Ismaning.
- MAROSZOVÁ, Jana / VACHKOVÁ, Marie (2009): *Grundlagen der Syntax*. Praha.
- PELIKÁN, Jiří (2004): *Základy empirického výzkumu pedagogických jevů*. Praha.
- PITTNER, Karin / BERMAN, Judith (2015): *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- RAMERS, Karl Heinz (2007): *Einführung in die Syntax*. Paderborn.
- SCHMIDT, Wilhelm (1977): Skizze der Kategorien und der Methode der funktionalen Grammatik. In: HÖFER, Karl-Heinz / PILLING, Dieter / SCHUBERT, Werner (Hrsg.): *Germanistische Studentexte. Wort – Satz – Text*. Leipzig, S. 128–134.
- SITTA, Horst (1998): Der Satz. In: DUDENREDAKTION (Hrsg.): *DUDEN, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim u. a. S. 609–858.
- VÁVRA, Zdeněk (2015): Suffixoide in umweltorientierten Texten – Implikationen für die Übersetzungsdidaktik. In: *Lingua Viva*, Nr. 20, České Budějovice, S. 56.
- WEINRICH, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.
- WÖLLSTEIN, Angelika (2014): *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg.

Internetquellen:

- URL 1: BREINDL, Eva (2018): Grammis. Grammatisches Informationssystem. *Fokusartikel*. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/408> [08.07.2020].
- URL 2: HENNIG, Mathilde (2018): Grammatikfragen.de. *Vorfeldbesetzung – zwei Satzglieder im Vorfeld*. <https://grammatikfragen.de/showthread.php?1659-Ist-der-folgende-Satz-grammatikalisch-korrekt-Einige-News-Artikel-schlie%DFlich-haben-wir-gel%F6scht&p=3744> [09.07.2020].
- URL 3: VÁVRA, Zdeněk (2020): *Hospodářská němčina (nejen) pro bakaláře: KOncepty, KOMPeten-ce, KOlokace*. <http://hdl.handle.net/11025/36870> [29.06.2020].

Medizinische Lehrtexte aus diachronischer Sicht: strukturelevante Aspekte einer Textsortenklassenbeschreibung

Alessandra ZUROLO

Abstract

Medical textbooks from a diachronic perspective: structural aspects relevant to a genre-class description

This paper presents some results from a wider study which aims to define the features of German medical textbooks from a diachronic perspective. The medical textbook is presented here as a genre-class (Textsortenklasse) subsuming all texts written for didactic purposes in the field of medicine, i.e. texts aiming to present the theoretical and practical background required in this particular specialist professional field. Since the lingua franca of academic communication was Latin until the 18th century, the corpus used for this study mainly comprises surgery textbooks. The paper focuses solely on structural aspects of textbooks, seeking to show how these aspects functionally contribute to the realization of the general textual function and thereby constitute a historically established conventionalized scheme underlying genres. However, a thorough and effective description of a genre-class requires a much more extensive approach including more interrelated levels of analysis.

Keywords: genre, textbook, diachrony, medicine, surgery

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0007

1. Einleitung

Dass (Fach-)Sprache auf unterschiedliche Weisen Wissen vermittelt, tradiert und konstituiert, wurde mehrmals in der Literatur, betont (vgl. z. B. Adamzik 2018; sowie das Handbuch Felder/Gardt 2015 und in Bezug auf Fachwissen Konerding 2015). Wie Busch und Spranz-Fogasy (2015) bezüglich der Medizin betonen, ist „Sprache das zentrale Medium, um medizinisches Wissen herzustellen, zu systematisieren, zu tradieren und auszutauschen“ (Busch/Spranz-Fogasy 2015:336), wobei sie Wissen als „Resultat interaktiver Bedeutungskonstitution“ (Spranz-Fogasy 1993) verstehen und sich primär auf die Kommunikation zwischen Arzt und Patient beziehen. Das Phänomen trifft jedoch auf allen (fach-)kommunikativen Ebenen zu. Die Art und Weise, wie eine solche Konstitution erfolgt, ist jeweils z. T. historisch konventionalisiert worden. Das tritt zum Beispiel auch aus der in der Linguistik mittlerweile bekannten Textsortendefinition Brinkers hervor:

„Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber: Sie besitzen zwar normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.“ (Brinker/Cölfen/Pappert 2014:139)

Ausgehend von situativen und funktionalen Bedingungen haben sich mit anderen Worten besondere sprachliche Routinen entwickelt, die sich kognitiv in der Form von „Mustern“ zeigen und als Orientierung für Produktion und Rezeption von Texten dienen. Eine Untersuchung solcher abstrakten Muster aus diachronischer Sicht wäre dementsprechend für viele Bereiche der Linguistik (wie eben die historische Fachprosaforchung, aber auch die synchron orientierte Fachsprachenforschung sowie die Textlinguistik) vom großen Nutzen. Nicht zufällig ist eine Beschreibung der Sprachgeschichte als Textsortengeschichte trotz begrifflicher und methodologischer Schwierigkeiten, die sich vor allem aus der Begrenztheit der Quellen sowie der historischen Distanz bei der Interpretation solcher Quellen ergeben, ein wichtiges Desideratum der (historischen) Sprachwissenschaft (vgl. z. B. Fleskes 1996; Lindner 2018; Weinrich 2010).

Im Hinblick auf ein solches Desideratum liefert der vorliegende Beitrag einige Ergebnisse einer umfangreicheren Analyse ausgewählter medizinischer (praxisorientierter) Lehrtexte, die vom 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in deutscher Sprache verfasst wurden. Trotz kulturhistorisch bedingter Heterogenität weisen solche Texte funktionale Gemeinsamkeiten auf, die als Ausgangspunkt zur Bestimmung einer Textsortenklasse, die hier als *medizinischer Lehrtext* bezeichnet wird, dienen könnte. Die Studie versucht, eine textsorten(klassen)spezifische Tradition zu umreißen, die eventuell mit den heutigen medizinischen Lehrbüchern in Verbindung gesetzt werden könnte (eine solche Gruppierung wäre jedoch noch im Rahmen weiterer Untersuchungen zu überprüfen und zu problematisieren). Die Studie selbst ist in der modernen synchron orientierten Fachsprachenforschung sowie (Fach-)Textlinguistik angesiedelt und nimmt z.T. in diesen Forschungsbereichen ihren Ursprung. Ausgangspunkt sind nämlich z.T. Definitionen und Kategorien, die zur Beschreibung heutiger (fach-)sprachlicher Phänomene gedacht wurden. Die Studie versucht unter anderem zu überprüfen, inwiefern solche Kategorien auch für die Analyse historischer Texte geeignet sind, bzw. sein könnten. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf strukturelle Aspekte, nämlich die Themenentfaltungsmuster (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014), die wiederkehrenden Formeln und didaktisch-lexikalische Aspekte in Bezug auf die Terminologie (bzw. auf ihren Gebrauch und ihre Erklärung). Im ersten Teil der Arbeit werden dementsprechend die grundlegenden theoretischen Kategorien eingeführt, dann werden einige Aspekte bzw. die Analyseebene der Arbeit vorgestellt. Schließlich werden die Ergebnisse mit ausgewählten Beispielen und ein zusammenfassendes Fazit mit den entsprechenden Desiderata angegeben.

2. Theoretische Grundlagen

2.1. Sprache als Konstitutionsmittel und Spiegel sozialer Wirklichkeit aus textlinguistischer und historischer Sicht

Die Entwicklung der Sprache in ihrer pragmatischen Dimension bzw. als Kommunikationsmittel sowie (und daran anknüpfend) als Instrument zur Konstitution und Weitergabe von Wissen lässt sich am besten in ihren textuellen Manifestationen erfassen. Die Schnittstelle zur Analyse der sprachlich bestimmten außersprachlichen Dimensionen liegt bekanntlich in erster Linie im Begriff „Funktion“, denn jeder Text nimmt ausgehend von seiner Funktion (die jeweils von den mehr oder weniger explizit genannten Absichten des Autors zu trennen ist) eine bestimmte, z.T. konventionalisierte Form an. In einem bestimmten situativen Kontext kristallisieren sich nämlich sprachliche Formen nach funktionalen Kriterien:

„Der Textsorte liegt ein Muster zugrunde, das als Wissensstruktur des zu realisierenden Textes aufgefasst wird und dessen Kenntnis „sowohl für die Textproduktion als auch für Rezeptionsprozesse von grundlegender Bedeutung“ [vgl. Heinemann/Viehweger 1991: 174] ist. Textmuster sind „in der gesellschaftlichen Praxis erprobte Wege zur Zielrealisierung“ [vgl. ebd.: 194], damit der Sprecher/Schreiber seine Interaktions- und/oder Handlungsziele verwirklichen kann. Dazu gehören auch kulturelle Besonderheiten.“ (Weinrich 2010:36)

Solche „Wege zur Zielrealisierung“ (ebd.) verweisen auf die außersprachliche Funktion des Textes, die in der Sprachgemeinschaft durch bestimmte sprachliche Formen realisiert wird, die eben z. T. historisch bedingt sind. Der Begriff Funktion ist an sich auch komplex zu bestimmen und, wie Adamzik (2016:273 ff.) betont, innerlich weiter zu differenzieren, und zwar unter anderem im Hinblick auf den Unterschied zwischen der oben beschriebenen konventionell etablierten Textfunktion (die auf ein Textsortenmuster verweist) und der z.T. auch subjektiv konnotierten Absicht des Autors. Eine mittlerweile in der Linguistik bekannte Textfunktionsdefinition wurde auch von Brinker (2001) geliefert:

„Der Terminus Textfunktion bezeichnet die im Text mitbestimmten, konventionell geltenden, d.h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten. Es handelt sich also um die Absicht des Emittenten, die der Rezipient erkennen soll. [...] Diese Definition der Textfunktion entspricht weitgehend dem sprechakttheoretischen Begriff des illokutiven Akts, indem sie den intentionalen und den konventionellen Aspekt sprachlicher Handlungen in ähnlicher Weise miteinander verknüpft. [...] Dem illokutiven Akt (bei einfachen Sprechhandlungen) entsprechend ist somit auch die Textfunktion von der wahren Absicht des Emittenten zu unterscheiden. Die wahre Absicht, die geheime Intention [...] kann zwar der Textfunktion entsprechen; sie muss aber nicht mit ihr übereinstimmen. [...] Für die Bestimmung der Textfunktion ist allein entscheidend, was der Emittent zu erkennen geben will, indem er sich auf bestimmte Regeln (Konventionen) sprachlicher und kommunikativer Art bezieht.“ (ebd.:95 ff.)

Im Rahmen der oben skizzierten funktionell orientierten Ansätze ist die vorliegende Studie auch einzuordnen, denn sie fokussiert eine funktionell sehr komplexe Ebene der Fachkommunikation. Eine solche Ebene, nämlich die der fachlichen Ausbildung, lässt darüber hinaus die Rolle der Sprache als Mittel und Spiegel sozialer (bzw. auch wissenschaftlicher und professioneller) Wirklichkeit besonders deutlich hervortreten. Dabei geht es um einen vielseitigen interaktionalen Kontext, dessen Eigenschaften und Anforderungen zum Teil historisch bedingt sind. Die festgestellten Eigenschaften könnten, wie gesagt, auf eine textsortenklassenspezifische Tradition hinweisen, die bis zu den heutigen Hochschullehrbücher führen könnte (zu den funktionellen Besonderheiten dieser Textsorte vgl. insbesondere Bongo 2008; Gläser 1990; Göpferich 1995). Die medizinische Ausbildung wird heute von kulturellen aber zum Teil auch staatlich normierten Anforderungen der Universität als Institution geprägt. Die Universität als Institution ist jeweils auch dem historischen Wandel unterzogen: Das (nicht nur für die Medizin) grundlegende Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre (vgl. Heinemann 2000:705) sowie die empirisch basierte Erkenntnismethode sind z. B. moderne Phänomene, die im Rahmen der Aufklärung theoretisch bestimmt wurden (vgl. z. B. Wittern 1993). Die offizielle Sprache der akademischen Kommunikation war darüber hinaus bis zum 18. Jahrhundert das Latein, und die Etablierung des Deutschen als Sprache der Wissenschaftskommunikation war kein linearer, sondern auch ein komplexer Prozess, der allmählich und mit unterschiedlicher Ausprägung alle Fachbereiche erfasste (zum graduellen Prozess des Sprachwechsels und seine Bedingungen vgl. Habermann 2018; Klein 2011). Der medizinische Bereich hatte in dieser Hinsicht eine besondere Bedeutung: In der medizinischen Ausbildung hatte der erfahrungsbasierte Erkenntnisgewinn sowie die volkssprachige Kommunikation im nicht-akademischen Bereich der Wundarznei eine längere Tradition, die schon für das Mittelalter schriftlich belegt ist (vgl. z.B. Eckart 2009; Schmid 2015), nämlich in der Wundarznei, die zum größten Teil praktisch erlernt war.

Wissenserwerb kann zwar nach wie vor in Lehr-Lern Kontexte im Prinzip auch auf Sprache verzichten, etwa wenn ein solcher Erwerb auf Nachahmung basiert (vgl. Konerding 2015:62). Auch

prozedural zu vermittelndem Wissen kann jedoch sprachlich bzw. deklarativ vermittelt werden und nur durch eine solche Versprachlichung wird ein solches Wissen auch historisch tradiert bzw. in eine diskursive Dimension eingebettet: Wenn es nämlich in seiner nicht-sprachlichen Form bleiben würde, wäre es nur durch direkte Betrachtung und Imitation erlernbar bzw. könnte es nicht von der unmittelbaren zeitlichen und räumlichen Dimension des kommunikativen Geschehens, in dem eine solche Imitation eingebettet ist, getrennt und in einem späteren Moment erworben sowie problematisiert werden. Einige Texte, die hier untersucht wurden, konzentrieren sich primär auf diese Wissensart, das Know-How, das es ermöglicht, wiederholbare Vorgänge (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014:62) zu generalisieren und in den Dienst des Lernens durch Instruktion (vgl. z. B. Strohner 1995:203) zu wirken.

2.2. Textsortendefinition und -Beschreibung: Probleme und Anhaltspunkte zur diachronen Umsetzung synchron orientierter Kategorien

Zumindest seit der pragmatischen Wende in der Linguistik wurden viele Versuche unternommen, die Vielzahl an (Fach)Texten wissenschaftlich zu beschreiben und zu klassifizieren. Allgemeingültige Definitionen sind daraus jedoch nicht entstanden, wobei das nicht unbedingt als Hindernis zu interpretieren ist, sondern eher als Ausgangspunkt kritischer Auseinandersetzungen mit dem Problem dient:

„Eine Fachtextsortengliederung per se existiert nicht, da sich eine Gliederung immer an der jeweiligen Fragestellung orientiert. Diese Ansicht Roelckes [1999: 49], die auch hier vertreten wird, soll trotzdem nicht daran hindern, einige Konzepte und Einteilungsmöglichkeiten vorzustellen, die helfen sollen, Textsorten näher zu charakterisieren.“ (Weinrich 2010:37)

Die sogenannten Mehr-Ebenen-Modelle haben sich jedoch, eben auch aufgrund ihrer Flexibilität und relativen Offenheit, als besonders produktiv erwiesen. Der Begriff „Textsortenklasse“ wurde im Rahmen eines solchen Modells von Heinemann (2000:514) eingeführt, wobei er auf die hierarchische Charakterisierung der Textsortendimension bezogen ist, die einerseits eine Binnendifferenzierung (Textsortenvarianten) aufweist und andererseits in einer abstrakteren Kategorie einzuordnen ist, die eben als Textsortenklasse bezeichnet wird.

In dieser Arbeit wird die Textsortenklasse im Sinne eines abstrakten Musters funktionaler Natur aufgefasst. Sie subsumiert im Fall medizinischer Lehrtexte alle deutschsprachigen Texte, die zu medizinischen Lehrzwecken verfasst wurden. Methodologische Probleme dieser Studie treten vor allem im Hinblick auf die Heterogenität der Texte (vgl. auch Kapitel 3) hervor, die, wie oben angedeutet, in der älteren Phase der Medizin- und Sprachgeschichte notwendigerweise außerhalb des akademischen Kontextes Verwendung fanden. Bis zum 18. Jahrhundert war die Medizin als Fachbereich nämlich durch eine strenge Trennung zwischen Theorie und Praxis gekennzeichnet, die sich auch in zwei unterschiedlichen Schreib- und Denktraditionen widerspiegelte. Die Entwicklung des Deutschen als Sprache der Medizin lässt sich jedoch in erster Linie mit der praktischen Medizin verbinden, deren schriftliche Vorlage schon ab dem Mittelalter zu verfolgen sind. Lehrtexte für Wundärzte sind außerdem schon ab dem 14. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum verfasst worden:

„Wundärzte, die keine akademisch ausgebildeten Physici waren, behandelten Verletzungen und führten als Chirurgen (wörtlich ‚Handwerker‘) auch operative Eingriffe und Nachbehandlungen durch. Für solche Praktiker wurden seit dem 15. Jh. Zahlreiche Lehr- und Handbücher in der Volkssprache verfasst (Überblick Haage/Wegner 2007: 238–244). Teilweise basierten diese auf lateinischen Vorlagen, gelegentlich teilen die Autoren aber auch eigene Erfahrungen mit.“ (Schmid 2015:164)

Deshalb eignen sich vor allem Texte, die als Einleitung in die Wundarztnei und Summa der eigenen Erfahrungen in diesem Bereich zu didaktischen Zwecken gedacht sind, besonders gut für die Zwecke der vorliegenden Arbeit, die einer spezifisch deutschsprachigen Textsortentradition auf die Spur geht.

Hinsichtlich der Analyseebene werden, wie angedeutet, auch Kategorien aus der modernen Textlinguistik eingesetzt und adaptiert. Außerlinguistische Aspekte, die traditionell eine wichtige Rolle bei der Textsortenbestimmung (aus synchroner sowie diachroner Perspektive) spielen, gehen in erster Linie von der Funktion aus, die jeweils mit einem bestimmten Gebrauchskontext verbunden ist. Letzteres bezieht sich auf die textexterne Situation, die den Gebrauch des Textes eben erforderlich macht bzw., wo der Text eingebettet ist. In dieser Arbeit ist dementsprechend das Parameter „Situation“ abstrakt aufzufassen, nämlich nicht im Sinne einer institutionell bestimmten Dimension (wie eben im Fall der Universität bei Hochschullehrbüchern), die nicht nur historisch bedingten, sondern auch relativ fest und ausdrücklich (z. T. auch durch Gesetze) geregelten Faktoren unterliegen, sondern als abstrakter „Raum“ sozialer Interaktion. Genauer gesagt geht es hier um eine (professionelle) Lehr-Lern Situation, die diesen Texten zugrunde liegt. Das schließt natürlich eine gewisse Heterogenität nicht aus, die dann als Zeichen einer noch genau zu untersuchenden Binnendifferenzierung zu interpretieren wäre. Wie Habermann (2001) in Bezug auf frühneuhochdeutsche medizinische Texte betont, kann der einleitende Charakter selbst unterschiedlich geprägt sein. Manche Lehrtexte können schließlich grundlegende Kenntnisse voraussetzen, andere setzen sich dagegen mit solchen Grundlagen genauer auseinander. Das deutet einerseits auf die Komplexität (und mögliche Binnendifferenzierung) dieser funktionalen Kategorie (zu diesen Aspekten in Bezug auf heutige Lehrbücher vgl. Bongo 2008) und andererseits auf die damit verbundene mögliche Heterogenität des Adressatenkreises. Bei der Erkennung solcher unterschiedlichen Graden angeforderten Vorkenntnissen spielen terminologische Erklärungen eine grundlegende Rolle. Solche Erklärungen können darüber hinaus Hinweise auf das Bewusstsein der Wichtigkeit einer möglichst exakten Kommunikation liefern, wobei Exaktheit nicht nur ein lexikalisches Phänomen ist. Wie Baumann (1998:376) bemerkt, lässt sich Exaktheit nämlich auch auf textueller Ebene erkennen, und zwar in den mehr oder weniger festen Mustern, die in der Fachkommunikation besonders charakteristisch sind. Dementsprechend könnte man sagen, um kurz zurück auf die oben angesprochenen Textsortendefinition Brinkers (bzw. auf die Wichtigkeit der historischen Dimension für die Textsortenetablierung) zu kommen, dass eine solche textuelle Exaktheit sich unter anderem in historisch etablierten Mustern zeigt und inzwischen zur Orientierung in der Produktion und Rezeption von Texten dient. Der Verweis auf die in der heutigen Fachkommunikation entwickelten Postulate bedeutet jedoch nicht, dass sie direkt auf ältere Texte übertragen werden dürfen. Da solche Parameter jedoch funktioneller Natur sind, können sie sich im Prinzip auch in älteren Texten zeigen, obwohl sie noch nicht wissenschaftlich formuliert wurden. Paracelsus bezieht sich z.B. auf keine tatsächliche sprachwissenschaftliche Theorie, in seinem Werk sind jedoch Anmerkungen zum Problem der Eindeutigkeit in der Terminologiebildung zu lesen (vgl. Weimann 1999).

Die Wichtigkeit funktioneller Parameter bei der Analyse historischer Texte lässt sich gut im Rahmen der historischen Pragmatik einordnen, die erst in den letzten Jahren ins Zentrum des Interesses textlinguistischer Forschung getreten ist (vgl. Habermann 2014). Viele Gründe sprechen für die pragmatisch orientierte Analyse historischer Fachprosa, manche davon spielen auch für die vorliegende Arbeit eine grundsätzliche Rolle. Habermann (ebd.) betont insbesondere, dass eine solche Untersuchung unter anderem interessante Einblicke in die Vertextungsstrategien und ihren funktionalen Wert in den unterschiedlichen historischen Momenten liefert (ebd.: 20–21).

Solche strukturellen Aspekte werden unter anderem in dieser Arbeit fokussiert (vgl. 3). Dabei lässt sich auch feststellen, dass Themenentfaltungen einen besonderen funktionalen Wert aufweisen: Der Gebrauch narrativer Themenentfaltungen bei Paracelsus dient zum Beispiel gerade als Unterstützung bzw. als Beweis seiner Einstellungen (vgl. Kapitel 4).

3. Texte und fokussierte Ebenen

Folgende Texte wurden in der Studie analysiert:

- Ortolof von Baierland (13. Jahrhundert): ‚Das Arzneibuch‘ (nach den Ausgaben von Riha 2014a; 2014b)

- Hans von Gersdorff (1528): ‚Feldtbuch der Wundartzney‘
- Paracelsus (1537): ‚Die große Wundartzney‘
- Johann Theodor Eller (1767): ‚Ausübende Arzneywissenschaft oder praktische Anweisung zu der gründlichen Erkenntniß und Cur aller innerlichen Krankheiten‘
- Christoph Wilhelm Hufeland (1805): ‚System der practischen Heilkunde. Ein Handbuch für akademische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch. Band II.‘

‚Das Arzneibuch‘ Ortolfs von Baierland ist ein wichtiger Lehrtext, der in Form einer Summa des spätmittelalterlichen kanonischen (mit der lateinischen Schreib- und Denktradition verbundenen) medizinischen Wissens mit praktischem Bezug aufbereitet wird. Es geht um ein Handlungswissen, das nach Riha (1994) eine besondere Art von Bildungswissen darstellt. Sie versucht, diese Form von Fachwissen, dessen spezifischer Adressatenkreis auch schwer genau zu bestimmen ist, im Spektrum der damaligen Fachliteratur einzuordnen und bemerkt dabei:

„Die polarisierende Alternative „Bildungswissen oder Handlungswissen“ greift also für die medizinischen Texte nicht; [...] Nur heute differenzieren wir zwischen dem, was wir im Alltag „brauchen“, und dem, was „reine Bildung“ ist [...]; dass die Theorie gleichzeitig die Praxis ist, macht das Wesen der mittelalterlichen Heilkunde aus.“ (ebd.:18)

Das Arzneibuch Ortolfs ist nicht der einzige Text, der systematisch das medizinische Wissen für nichtlateinkundige Ärzte aufbereitet (vgl. z. B. Schmid 2015:139 ff.). Es zeichnet sich jedoch durch seine besonders interessante didaktische Wissensaufbereitung auf, deshalb eignet es sich auch besonders gut zum Ziel der vorliegenden Studie. Das didaktische Anliegen zeigt sich unter anderem durch seine Formelhaftigkeit (Keil/Riha 1993:1), worauf im Folgenden noch eingegangen wird.

Für den frühneuhochdeutschen Zeitraum wird in dieser Studie das ‚Feldbuoch der Wundartzney‘ von Hans von Gersdorff berücksichtigt. Als Grundlage dient genauer gesagt die zweite Edition des Textes, die „newly gedruckt und gebessert“, und 1528 veröffentlicht wurde. Ein grundlegender Beitrag zur Charakterisierung von Fachtextorten der frühen Neuzeit, inklusiv dem ‚Feldbuoch‘, wurde von Habermann (2001) geleistet: Sie fokussiert unter anderem auch wichtige Aspekte dieses Textes, indem sie seine erste Ausgabe (1517) mit ihrer Überarbeitung von Ryff vergleicht. In der vorliegenden Analyse wurde außerdem ‚Die große Wundartzney‘ von Paracelsus berücksichtigt, der bekanntlich eine wichtige und doch sehr kontroverse Persönlichkeit der deutschen Medizin- und Wissenschaftsprachgeschichte darstellt (zu seinem Prosastil vgl. z.B. Pörsken 1994).

Im 18. Jahrhundert haben schließlich Eller und Hufeland einen wichtigen Beitrag zur Verbindung zwischen theoretischer und praktischer Medizin geleistet (vgl. die Biografie Ellers von Heinrich 2003 und die Hufelands von Pfeifer 2000), deswegen wurden ihre Texte in diese Studie aufgenommen.

Der vorliegende Beitrag beschränkt sich, wie angedeutet, auf strukturelevante Aspekte, um zu zeigen, wie sie die allgemeine Funktion der Textsortenklasse widerspiegeln, und zwar:

1. Die Textgestaltung im Hinblick auf dominante Themenentfaltungen und, falls sie vorhanden sind, wiederkehrende Formel. Dabei werden auch die von Gloning (2010:178) als „funktionale Textbausteine“ genannten strukturellen Einheiten berücksichtigt, nämlich „Textteile unterschiedlicher Komplexität mit einer bestimmten kommunikativen Teilfunktion im Rahmen einer Texthandlung“ (ebd.).
2. Lexikalische Aspekte in Bezug auf Gebrauch und Erklärung der Terminologie

4. Ergebnisse

4.1. Textstruktur

Die Themenentfaltung, die am meisten vorkommt, ist die Deskription. Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse der Themenentfaltungsanalyse zusammen: Die Daten stellen die ausgewählten Textausschnitte im Hinblick auf die thematischen Muster dar:

Lehrtext	Deskription	Explikaton	Narration	Argumentation
‚Arzneibuch‘	89%	11%	-	-
‚Feldbuch‘	92%	8%	-	-
‚Die große Wundarzney‘	74%	13%	5%	8%
‚Ausübende Arzneiwissenschaft‘	91%	6 %	3%	-
‚System der praktischen Heilkunde‘	89%	10%	-	1%

Tab. 1: Themenentfaltungen im Vergleich

Die in der Tabelle angegebenen Daten sind auf Textausschnitten bezogen, die spezifischen Krankheiten behandeln: vom ‚Arzneibuch‘ wurden die Kapitel 88–98 (die unterschiedliche Krankheitszustände beschreiben), vom ‚Feldbuch‘ die Behandlung der Lepra, von der ‚Ausübende[n] Arzneiwissenschaft‘ die Beschreibung der Pocken und vom ‚System der praktischen Heilkunde‘ die der Encephalitis quantitativ beschrieben. Der Text von Paracelsus stellt dabei eine Ausnahme in thematischer Hinsicht dar, weil dort die Kapitel anders strukturiert werden. Um die Besonderheit dieses Textes zu zeigen, wurde jedoch in der Tabelle die thematische Entfaltung der ersten fünf Kapitel angegeben, die das Ansehen der Wunden, ihre Eigenschaften und einige Probleme ihrer Behandlung beschreiben. Besonders auffällig ist dabei, dass neben der immer noch dominanten deskriptiven Themenentfaltung, auch narrative Verfahren verwendet werden: Solche Narrationen lassen sich mit der Wichtigkeit der persönlichen Erfahrung beim medizinischen Wissenserwerb in Verbindung setzen, die nicht nur seine wissenschaftliche Tätigkeit, sondern auch den Schreibstil Paracelsus bestimmt, und sie lassen sich unter anderem als Ausdruck seiner kritischen Einstellungen zur traditionellen akademischen Medizin interpretieren (vgl. Pörsken 1994).

Aus textstruktureller Perspektive lässt sich darüber hinaus eine wiederkehrende Struktur erkennen, die sich mit dem von Gloning (2010) eingeführten Begriff „funktionale[r] Textbausteine“ interpretieren lässt. Das Thema „Beschreibung einer Krankheit“ enthält nämlich (mit Ausnahme von ‚der großen Wundarzney‘) folgende Einheiten, die als solche gelten könnten:

1. Beschreibung des Phänomens durch eine Definition
 - Terminologische Erklärung des Terminus
2. Beschreibung seiner Kennzeichen
 - Symptomen
 - Ursachen
3. Beschreibung Therapie bzw. Handlungsanweisungen zur Behandlung

Bei dem zweiten Punkt können Symptome (bzw. die heutige Diagnostik) und Ursachen (bzw. die heutige Ätiologie) auch umgekehrt auftreten, aber sie werden in der Regel nach der allgemeinen Einführung ins Thema, die eventuell auch terminologische Erläuterungen enthält, behandelt. Die Textbausteine können nach Gloning mit bestimmten Realisierungsmustern verbunden werden (ebd.: 181). Solche Muster könnten als wiederkehrende Formeln auftreten, die jedoch im hier erstellten Korpus eher innerhalb einzelner Texte vorkommen. Ortoff leitet zum Beispiel die terminologische Übersetzung immer mit den Worten „X ist / heißt...“ (vgl. Beispiele 6–10). Das spielt die allgemeine Formelhaftigkeit des mittelalterlichen Textes wieder, die jedoch schon in den frühneuhochdeutschen Texten nicht mehr so ausgeprägt ist wie bei Ortoff. Die einzige wiederkehrende Formel, die in mehreren Texten vorkommt, ist „merk“ / „du sollst merken“. Sie wurde schon von Keil und Riha (1993) im Arzneibuch analysiert, wobei sie feststellen, dass diese unter anderem als Zeichen des didaktischen Anliegens des Autors zu interpretieren sei. Sie dient nämlich als Gliederungshinweis, dadurch trägt sie (so wie die weiteren Formeln im mittelalterlichen Text) zur Erleichterung des Wissenserwerbs bei. Dieselbe Formel kommt jedoch gelegentlich auch in den frühneuhochdeutschen Texten vor:

1. *Merk aber nach der Meynung Galeni...* (Gersdorff Bl. ii)
2. *Merk zuom ersten...* (ebd.:iii)
3. *Du sollt auch mercken die zeychen des todtes...* (ebd.:xluiii)
4. *Dergleichen ist auch zu merken, das oft die hauptwunden taubsucht geben* (Paracelsus:46)
5. *Auf solchs so merken, zu gleicher weis wie der himel mit seim geheus viler fiber beberer ist in einem gesunden menschen, also wissent auch das er fieber bringet in die wunden* (ebd.:48)

Im ersten Beispiel leitet sie einen Themenwechsel ein, im zweiten dient sie als Gliederungshinweis bzw. als Einleitung, und in den folgenden Beispielen (3–5) als Hervorhebung.

In beiden Texten kommt dazu die Formel „es ist zu wissen“ / „du solt wissen“ öfter vor, die eher nur zur Einleitung und Themawechsel verwendet wird. Beide Formeln lassen sich wahrscheinlich mit dem Merksatzcharakter der Textsortenklasse in Verbindung setzen. Eine solche Textsortenklasse soll nämlich medizinische Wissensinhalte in einer relativ knappen aber didaktisch effektiven Weise aufbereiten. Wiederkehrende Formeln lassen sich jedoch in den Texten des 18. Jahrhunderts nicht mehr erkennen, wobei die Formulierung „es ist zu merken“ gelegentlich noch vorkommt.

4.2. Terminologie

Ein terminologisches Anliegen zeigt sich schon im Text Ortolfs, in dem die lateinischen Termini in der Regel übersetzt werden:

6. *Ictericia heÿszt dÿ gelsucht* (Riha 2014a:93)
7. *Splen heÿszt ein milcz vnd ligt an der lincken seyten* (ebd.)
8. *Renes heÿsend dÿ lenden* (ebd.:94)
9. *Idropisis heÿst ein wassersucht* (ebd.:98)
10. *Lepra heÿst dÿ auszeczigkeit* (ebd.:100)

In den Beispielen 6, 9 und 10 werden Krankheiten übersetzt, in den weiteren geht es um anatomische Strukturen. Falls keine Übersetzung vorhanden ist, definiert Ortolf (im explikativen Sinne bzw. durch Auflistung von Merkmalen vgl. Adamzik 2016:43) den Gegenstand:

11. *Colerica ist ein sucht, daz man so sere vndewet* (Riha 2014a:87)
12. *Dissenteria ist das plut mit der rüre* (ebd.)
13. *Scabies heÿst ein rewdigkeit vnd ein auszprechung des leibs* (ebd.:99)

Das terminologische Interesse zeigt sich auch in die Erklärungen von Harnfarben, die insbesondere einer vorwissenschaftlichen „Exaktheit“ (zu diesem Begriff in der Fachkommunikation vgl. Baumann 1998) zu diagnostischen Zwecken, zu dienen scheinen:

14. *Eine Harnfarbe heÿßt Lateinisch „lividus“, die ist bleigrau und nicht ganz schwarz.* (Riha 2014b:42)
15. *Eine Harnfarbe heÿßt auf Latein „citrinus“, die sieht aus wie die Schale eines Granatapfels.* (ebd.:44)
16. *Ist der Harn rot wie Gold [...] bedeutet das ein gesunder Mensch.* (ebd.)

Die Farbenbezeichnung leistet einen entscheidenden Beitrag zum Erlernen der Harnschau, die neben der Pulsdiagnostik jeweils als Grundlage der diagnostischen Verfahren im Rahmen der Humoralpathologie gilt, wie auch von Zaun und Geisler (2011) betont wird:

„Die Harnschau stellt von der Antike bis in die frühe Neuzeit das wichtigste Analyseverfahren der humoralpathologisch geprägten Medizin dar. In so genannten „Harntraktaten“ wurde das seit den Hippokratikern dazu gesammelte und von Galen systematisierte Wissen verbreitet. Das uroskopische Verfahren besteht darin, aus dem Urin des Patienten auf krankhafte Prozesse in seinem Körper zu schließen und eine Prognose über den Krankheitsverlauf zu erstellen. Dies erfolgt ursprünglich auf

der Basis der „Lehre von den Säften und Temperamenten“, nach der ein ausgewogenes Verhältnis der vier Körpersäfte Blut (lat. sanguis), gelbe Galle (lat. cholera), schwarze Galle (lat. melancholia) und Schleim (lat. phlegma) mit ihren Eigenschaften (trocken bzw. feucht und warm bzw. kalt) den normalen Ablauf der Körperfunktionen bestimmt. Wenn keine richtige „Verkochung“ (lat. coctio) der aufgenommenen Nahrung erfolgt, weil z.B. zu viel Kälte oder Wärme im Körper herrscht, so wird dieses Verhältnis gestört, und der Urin verändert sein Erscheinungsbild in charakteristischer Weise.“ (ebd.:1027)

Im ‚Feldtbuoch‘ weist der Autor auf Farben eher zur Beschreibung von Komplexionen hin. Dabei verwendet Gersdorff auch einen Vergleich zur Farbenpräzisierung, indem er das Rot der chole-
rischen Komplexion mit der Sonne gleichsetzt. Interessanterweise hatte Ortolf die gleiche Farbe mit Gold verglichen (Beispiel 16), wobei es natürlich anzunehmen ist, dass die tatsächlichen damit gemeinten Farbnuancierungen ganz unterschiedlich waren:

17. *Ist er dann rotfaerbig gleich wie die Sonn verbrannt / rondes angesychts / und grausams anblicks / [...] so ist er choleric und martzlialisch.* (Gersdorff: Erkantnuß der complexionen).

Nicht nur die oben genannten Werke liefern terminologische Erklärungen. Alle Texte, mit Ausnahme ‚der großen Wundarznei‘, übersetzen oder erklären die Termini, wenn sie den thematischen Kern des Teiltextes (des Kapitels oder des Absatzes) darstellen. Eller (1767) verwendet z. B. in den Titeln des Textes sowohl das Deutsche als auch das Latein:

18. *Von ganz und halbseitigen Kopfschmerz, de Cephalalgia, Cephalea et Hemicrania.* (ebd.:133)
 19. *Von den fließenden und Stockschnupfen, de Coryza et Grauedine.* (ebd.:146)
 20. *Von der Wassersucht und deren verschiedenen Arten, de Hydrope, eisque speciebus.* (ebd.:599)
 21. *Von verschiedenen Krankheiten des Magens, de variis morbis ventriculo propriis.* (ebd.:632)

Wie aus den Beispielen 20 und 21 ersichtlich wird, ist nicht nur die Terminologie an sich, sondern der ganze Titel ins Latein übersetzt worden. Der Verweis auf das Latein in den Titeln scheint dementsprechend nicht nur ein terminologisches Anliegen, sondern auch einer stilistischen Wahl zu unterliegen. Schließlich genoss diese Sprache, die für Jahrhunderte die wissenschaftliche Kommunikation geprägt hatte, auch im 18. Jahrhundert noch ein hohes Ansehen. Ein solches Anliegen tritt dagegen an anderen Stellen im Text hervor:

22. *Wegen dieser Umstände willen scheint auch die Benennung oder das Wort Febris (Fieber) entstanden zu sein, indem solches sonder Zweifel aus dem lateinischen februare, welches so viel als purgare oder reinigen, ist hergeleitet worden, wovon auch selbst der Monat Februaris seinen Nahmen überkommen, indem bei den Römern das Reinigungsfest alsdann einfiel.* (ebd.:295)
 23. *Die Pocken gehen gemeiniglich epidemisch herum, da sie als eine ansteckende Krankheit viele Personen an einem Orte oder Stadt überfallen, absonderlich aber diejenigen, so dergleichen noch nicht gehabt;* (ebd.:463).
 24. *Bösartige Pocken (variolae malignae)* (ebd.)
 25. *Zusammenlaufende (confluentes)* (ebd.)

In den ersten Beispielen (22, 23) wird die Terminologie (das Substantiv „Fieber“ und das Adjektiv „epidemisch“) tatsächlich semantisch erläutert. In den weiteren Beispielen, die im Text am meisten vorkommen, werden dagegen nur die lateinischen Übersetzungen angegeben. Beispiel 23 zeigt eine besondere Art von Definition, die für diese Textsortenklasse besonders charakteristisch ist, nämlich die sogenannte „beschreibende Definition“ (vgl. Adamzik 2016:43), die eben zur Bedeutungserläuterung dient (vgl. auch die oben aufgelisteten Beispiele aus dem Text Ortolfs). Hufeland verwendet dagegen auch die „festsetzende Nominaldefinition“ (ebd.), und zwar z. B. in Bezug auf die eben vom ihm genannten „Encephalitis Gastrica“:

26. *Ich verstehe darunter diejenige phrenitische Gehirnaffection, die sympathisch durch gastrische Materialreißer allein oder zugleich mit anderen Ursachen erzeugt wird. Dass dies möglich ist, kann am anschaulichsten durch die Phrenitis bewiesen werden, die gleich nach dem Genuß mancher giftigen Speisen oder durch Würmer entsteht, und durch die Ausleerung derselben vergeht.* (Hufeland 1805:95)

Es ist vermutlich kein Zufall, dass die Behandlung dieser besonderen Form von Encephalitis, von einer Argumentation begleitet wird: Die Kategorisierung und Benennung waren vielleicht problematisch oder umstritten.

Besonders interessant im Hinblick auf die Erklärung der Terminologie ist das frühneuhochdeutsche ‚Feldbuoch der Wundarznei‘. Gersdorff hängt zu seinem Text sogar drei Vokabularien hinzu, die die drei Makrothemen (Anatomie, Krankheitsbezeichnungen und Heilmitteln) terminologisch erläutern. Die lateinische Terminologie ist darüber hinaus in den Marginalien enthalten, die dementsprechend einerseits als Orientierungsmitteln dienen und andererseits den Text im Hinblick auf die lateinische Terminologie, die auf diese Weise hervorgehoben wird, gliedern. Sie wird jedoch im Text auch auf Deutsch angegeben und in manchen Fällen erläutert:

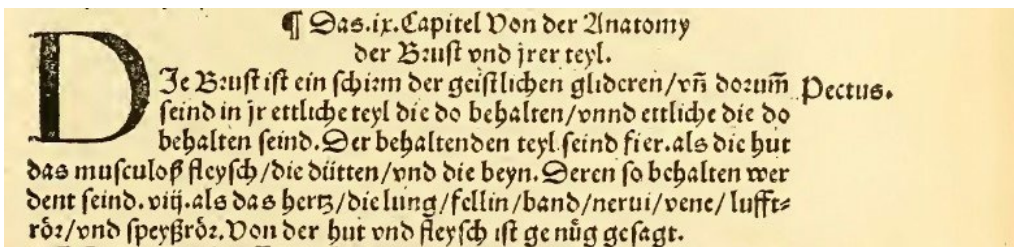


Abb. 1: Pectus bzw. Brust

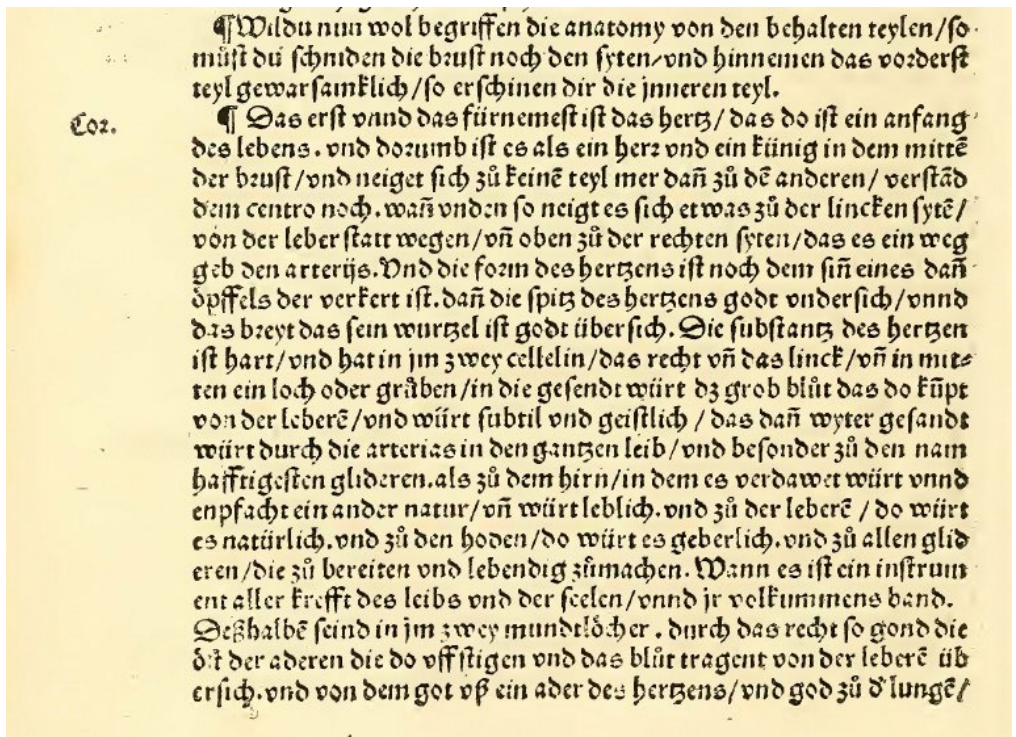


Abb. 2: Cor bzw. Herz

Als besondere Form der terminologischen Erklärung dürften darüber hinaus auch etymologische Erklärungen gelten. Im Folgenden wird ein Beispiel aus dem ‚Feldbuoch‘, das zahlreiche Fälle davon enthält, angegeben:

27. *Der Buch würt genommen in zwen weg. Zuo dem ersten würt er arabisch gesetzt für den magen / der in kryechischer zung meri oder hysophagus genant ist. Zuom anderen so würt er genant die gantze behaltung der speiß. als wir in hie nehmen.* (Gersdorff 1527:Bl. xi)

Die historische Dimension spielt teilweise auch im Text von Paracelsus eine Rolle: Im dritten Buch der ‚große[n] Wundarznei‘, und zwar in Bezug auf die sogenannte „französische Krankheit“, die das Thema des ganzen Buchs ist, kritisiert der Autor eine solche Benennung, weil sie ungenau und missverständlich sein kann (Paracelsus 1537:438–442). Der Verweis auf die historische Dimension wirkt im Text dementsprechend eher kritisch als didaktisch motiviert. Das didaktisch motivierte Interesse für die historischen Aspekte der Terminologie lässt sich dagegen systematisch im Text Ellers erkennen, der die Vorstellung der Krankheiten mit etymologischen Angaben beginnt:

28. *Durch das Wort Apoplexia oder Schlag, auch Schlagfluß wird diejenige Krankheit verstanden, wo ein Mensch plötzlich und gleichsam in einem Augenblick den Gebrauch aller äußerlichen und innerlichen Sinnen, wie auch das Vermögen die äusserlichen Gliedmaßen zur willkührlichen Bewegung zu gebrauchen, verliethet [...]. Die Benennung ist von dem griechischen Worte ἀποπληττω percutio; vom Celsus wird dieser morbus attonitus, vom Hippocrate und andern sideratio, wiederum von andern paralysis universalis und von Paracelsus guta geheissen.* (Eller 1767:525)

Die Relevanz einer solchen Dimension im Text Ellers ist schließlich auch aus der oben erwähnten Erklärung des Terminus „Fieber“ ersichtlich (vgl. Beispiel 21).

5. Schlusswort

Die Erforschung historischer Texte bietet einen pragmatisch orientierten Zugang zu den Schreib- und Denktraditionen älterer Epochen. Wie Vaňková (2014:7) bemerkt, war die Fachprosaforchung traditionell in zwei Forschungslinien getrennt, auf der einen Seite stand die Fachprosaforchung, die sich hauptsächlich der Erforschung der Handschriften, Beschreibung ihrer Überlieferungsgeschichte und einer lexikonorientierten Analyse widmete, auf der anderen Seite, und zwar im Rahmen der Fachsprachenforchung, lässt sich der Wandel von der systemorientierten zur pragmatischen und textlinguistischen Betrachtung fachkommunikativer Phänomene unter Berücksichtigung ihrer historischen Bedingtheit sowie des Verhältnisses solcher Phänomene zu der Entwicklung der deutschen Sprache überhaupt, erkennen (vgl. ebd.). Integrative Modelle zur Vereinigung beider Forschungslinien lassen sich mittlerweile jedoch erkennen (ebd. 8) und pragmatisch orientierte Ansätze finden aufgrund ihrer ausgeprägten Interdisziplinarität gerade in solchen Modellen ihre theoretische Fundierung. Das tritt zum Beispiel bei Habermann (2014) bei der Einführung in diesen Begriff deutlich hervor, die den Platz der historischen Pragmatik in der Fachprosaforchung anhand mittelalterlicher und frühneuhochdeutscher Fachtexte skizziert. Ausgehend von den eher philologisch orientierten Ansätzen, so Habermann, hat sich diese junge Disziplin in den letzten Jahren, und zwar zumindest seit der Veröffentlichung des Handbuchs ‚Historical Pragmatics‘ (vgl. Taavitsainen/Jucker 2010) etabliert. Die Berücksichtigung soziokultureller Parameter bei der Erforschung historischer Texte bereichert die Fachprosaforchung in vieler Hinsicht. Sie dient unter anderem auch zur Erschließung des Konventionalisierungsprozesses, der Fachtextsorten zugrunde liegt (Habermann 2014:22).

Der Begriff „Textsortenklasse“, der als Grundlage der vorliegenden Analyse dient, wurde im Rahmen der synchron orientierten Linguistik entwickelt. Er eignet sich jedoch besonders gut zur Kategorisierung heterogener aber funktional entsprechender Texte, wie im Fall medizinischer Lehrtexte. Zur Bestimmung einer Textsortenklasse sollen sprachstrukturelle Aspekte, die einen mehr oder weniger direkten Zugang zur (außersprachlichen) Funktion ermöglichen, inkludiert werden.

Einen solchen Zugang ermöglichen zum Beispiel Themenentfaltungen, wie Brinker/Cölfen/Pappert (2014) betonen. Auch die von Gloning (2010) als „funktionale Textbausteine“ bezeichneten Strukturen stellen eine solche Schnittstelle zwischen Textstruktur und Textfunktion dar und ermöglichen einen empirisch überprüfbaren Zugang zur letzteren Dimension. Wiederkehrende Formeln auf Mikroebene könnten auch funktionale Aspekte der Allgemeinfunktion des Textes erschließen. Leider lassen sich wiederkehrende Formel in dieser Studie nur in den älteren Texten erkennen, dabei weisen sie jedoch im Hinblick auf ihre Funktion (Einleitung, Themawechsel und Hervorhebung) auf den dominant deskriptiven Charakter des Textes hin. Die Dominanz des deskriptiven Themenentfaltungsmusters (vgl. Tab. 1) ist besonders interessant, weil sie auch in moderneren Lehrtexten vorkommt, die vermutlich den heutigen Hochschullehrbüchern ähnlicher sind: Man hätte vorwissenschaftlich erwarten können, dass Lehrtexte aufgrund ihrer z. T. didaktischen Anliegen hauptsächlich eher explikativ entfaltet seien. Es scheint dagegen so, dass medizinische Lehrtexte zumindest bis zum 18. Jahrhundert deskriptiver Natur seien, und mit unterschiedlicher Ausprägung dazu auch explikative Entfaltungen enthalten würden. Es bleibt diesbezüglich zu klären, wie die heutigen medizinischen Lehrtexte strukturell aufgebaut sind und inwiefern eine textsortenklassenspezifische Tradition ausgehend von den hier gesammelten Daten tatsächlich festzustellen ist. Die Tatsache, dass die dominante Themenentfaltung die Deskription sei, ist schließlich nur teilweise widersprüchlich, denn, da solche Lehrtexte einen Einblick in das kanonische Wissen der jeweiligen Epochen (und für den 18. Jahrhunderts des jeweiligen medizinischen Bereiches) schaffen, eignet sich die Deskription besonders gut dafür. Entscheidend zur funktionalen Bestimmung dieser Klasse ist jedoch auch der einleitende Charakter, der sich, wie schon erwähnt, auch in weiteren sprachlichen Aspekten, wie den unterschiedlichen Graden an Gebrauch und Erklärung der Terminologie, zeigen kann. Die Terminologie kann nämlich Rückschlüsse auf die notwendigen Vorkenntnisse des Adressatenkreises geben, wobei in dieser Hinsicht auch synchron orientierte Daten ausschlaggebend wären. Besonders interessant in den hier gesammelten Daten ist z. B. der Vergleich zwischen den beiden frühneuhochochdeutschen Texten: Während Gersdorff der Terminologie viel Aufmerksamkeit schenkt, die sich darüber hinaus in etymologischen Erklärungen sowie in den drei angehängten Vokabularien zeigt, verzichtet Paracelsus auf jegliche Form von terminologischen Erklärungen. Paracelsus wendet sich an schon gebildete Wundärzte, deren Kenntnisse der Terminologie vorausgesetzt werden und der Lehrtext dient letztendlich auch dazu, seine eigenen Theorien zu unterstützen: eine solche Absicht (die die allgemeine Funktion des Textes begleitet) spiegelt sich auch in den Themenentfaltungen wider (vgl. Tab. 1). Im Vergleich zu den anderen Texten lassen sich nämlich dabei mehrere Argumentationen erkennen. Zu dem Adressatenkreis des Textes Gersdorffs dürften darüber hinaus interessierte Laien bzw. Patienten zählen, obwohl der Text sich als Bildungsinstrument zeigt, der Fachwissen in zwar anschaulicher, aber immer praxisorientierter Weise vermitteln soll. Dass die Adressatenkreise nicht unbedingt trennscharf abzugrenzen sind, könnte schließlich mit der Tatsache verbunden werden, dass die Vertikalisierung der Fachkommunikation ein gradueller Prozess gewesen ist und insbesondere das moderne Phänomen der Popularisierung eher mit der Aufklärung verbunden ist. Diesbezüglich bemerkt noch Habermann (2001):

„Ein wichtiger Erkenntnisgewinn ergibt sich aus der Tatsache, dass die Fachprosa des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf zweifache Weise als Vorläufer fungiert, nämlich zum einen für das fachwissenschaftliche Schrifttum und zum anderen für die Sachtextprosa in populärwissenschaftlichem Sinn. Hieraus ergeben sich weitreichende Fragestellungen, welche Merkmale als Charakteristika eines wissenschaftlichen Textes gewertet werden können und welche für einen populären Sachtext sprechen. Der Prozess der Diversifikation zwischen Wissenschaftstexten und Sachtexten kann zwar ansatzweise bereits im 16. Jahrhundert erfasst werden, bildet sich aber vollständig erst im 19. Jahrhundert heraus. Die Ausdifferenzierungs- und Vertikalisierungsprozesse innerhalb der einzelnen Fachdisziplinen sind bislang auf diachroner Ebene jedoch kaum erforscht.“ (ebd. 19–20)

Aus heutiger Sicht versteht man unter Popularisierung ein Phänomen, das mit dem aufklärerischen Bildungsideal verbunden ist (zur geschichtlichen Dimension der Popularisierung vgl. Bongo 2014:

226). Das Kriterium der sogenannten fachexternen Kommunikation ist für historische Texte weniger deutlich abgrenzbar, wobei das an sich kein Hindernis zur pragmatisch orientierten Analyse historischer Texte darstellen soll, wie der vorliegende Beitrag hoffentlich gezeigt hat. Die Problematizität der Bestimmung fachexterner und fachinterner Kommunikation könnte diesbezüglich eigentlich auch ein Ausgangspunkt zur diachronen Analyse mit dem Prozess der Vertikalisierung und seinen ersten schriftlichen Manifestationen sein. In Bezug auf die gesammelten Daten eröffnen sich außerdem folgende Fragen: Wie werden die weiteren medizinischen Lehrtexte thematisch entfaltet und wie unterscheiden sie sich von anderen medizinischen Texten, die nicht Zwecken der Ausbildung dienen? Lassen sich die hier gesammelten Ergebnisse mit der lateinischen Literatur vergleichen? Wie können solche lateinischen Texte im Hinblick auf die Textsortenklasse interpretiert werden? Lassen sie sich auch als Teil dieser Makrokategorie einordnen? Die Einbeziehung der historischen Dimension könnte auch als Anhaltspunkt weiterer Untersuchungen dienen, die ggf. auch die heutigen Lehrtexte berücksichtigen: Wie werden die Themen dabei entfaltet? Sind weitere Spuren des Merksatzcharakters älterer Texte in den heutigen medizinischen Lehrtexten noch erkennbar? Sind terminologische Erklärungen (in Form von Explikationen, Glossen oder sogar kleinen Wörterbüchern) auch in Bezug auf die englische Terminologie zu finden? Ist die historische Dimension bei der Erläuterung auch berücksichtigt?

Es wurde in diesem Beitrag nur ansatzweise gezeigt, dass sich aus einer funktionalen-pragmatischen Perspektive, die die Interdependenz unterschiedlicher Ebenen berücksichtigt, vielen neue Forschungslinien eröffnen, die die Dimension der Fachtextsorten in ihrer Komplexität und Vielseitigkeit analytisch erfassbar machen: In der vorliegenden Studie wurden nur strukturelle Aspekte untersucht, die zur Erfüllung der Funktion der untersuchten Texte beitragen bzw. eine solche Funktion formal widerspiegeln. Weitere Analyseebenen, wie zum Beispiel der Beitrag nonverbaler Elemente sowie weiterer veranschaulichender Elemente und die intertextuellen Hinweise sollten jedoch ebenfalls berücksichtigt werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BAIERLAND, Ortolof von (13. Jahrhundert): *Das Arzneibuch* (nach den Ausgaben von Riha 2014a; 2014b)
- GERSDORFF, Hans von (1528): *Feldtbuch der Wundarzney*.
- PARACELsus (1537): *Die große Wundarzney*.
- ELLER, Johann Theodor (1767): *Ausübende Arzneywissenschaft oder praktische Anweisung zu der gründlichen Erkenntniß und Cur aller innerlichen Krankheiten*.
- HUFELAND, Christoph Wilhelm (1805): *System der practischen Heilkunde. Ein Handbuch für akademische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch*. Band II.

Sekundärliteratur:

- ADAMZIK, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektive*. Berlin.
- ADAMZIK, Kirsten (2018): *Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten*. Tübingen.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1998): Das Postulat der Exaktheit für den Fachsprachengebrauch. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Band I. Berlin, S. 373–377.
- BONGO, Giancarmine (2008): „Lehrbücher“, „manuali“ und verwandte Bezeichnungen. Zur funktionalen Abgrenzung einflussreicher akademischer Texte in der deutschen und italienischen Lehre. In: DALMAS, Martine / FOSCHI ALBERT, Marina / NEULAND, Eva: *Wissenschaftliche Textsorten im Germanistikstudium deutsch-italienisch-französisch kontrastiv*. Villa Vigoni, S. 235–245.

- BONGO, Giancarmine (2014): Die Sprache der Popularisierung: Eine Standortbestimmung. In: BONGO, Giancarmine / CALIENDO, Giuditta (Hrsg.): *The Language of Popularization. Die Sprache der Popularisierung*. (Sprache in der Kommunikation und Medien, Bd. 6). Bern; Berlin u. a.
- BRINKER, Klaus (2001): *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- BRINKER, Klaus / CÖLFEN, Hermann / PAPPERT, Steffen (2014): *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- BUSCH, Albert / SPRANZ-FOGASY, Thomas (2015): Sprache in der Medizin. In: FELDER, Ekkehard / GARDT, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Bd. I. Berlin, S. 335–357.
- ECKART, Wolfgang U. (2009): *Geschichte der Medizin. Fakten, Konzepten, Haltungen*. Heidelberg.
- FELDER, Ekkehard / GARDT, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin.
- FLESKES, Gabriele (1996): *Untersuchungen zur Textsortengeschichte im 19. Jahrhundert am Beispiel der ersten deutschen Eisenbahnen*. Tübingen.
- GLONING, Thomas (2010): Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. In: ZIEGLER, Arne (Hrsg.) *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Band I. Berlin, S. 173–194.
- GLÄSER, Rosemarie (1990): *Fachtextsorten im Englischen*. (Forum für Fachsprachenforschung, Bd. 13). Tübingen.
- GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik*. Tübingen. (Forum für Fachsprachenforschung, Bd. 27).
- HAAGE, Bernhard Dietrich / WEGNER, Wolfgang (2007): *Deutsche Literatur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. (Grundlagen der Germanistik, Bd. 43). Berlin.
- HABERMANN, Mechthild (2001): *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. (Studia Linguistica Germanica 61). Berlin.
- HABERMANN, Mechthild (2014): Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Berlin, S. 11–30.
- HABERMANN, Mechthild (2018): Lateinisch – Deutsch in der Medizin an Universitäten der Frühen Neuzeit. In: PRINZ, Michael / SCHIEVE, Jürgen (Hrsg.): *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation. Beiträge zur Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen*. (Lingua Academica 1). Berlin, S. 139–168.
- HEINEMANN, Wolfgang / VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- HEINEMANN, Margot (2000): Textsorten des Bereichs Hochschule und Wissenschaft. In: BRINKER, Klaus / ANTOS, Gerd / HEINEMANN, Wolfgang / SAGER, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin; New York, S. 702–709.
- HEINEMANN, Wolfgang (2000): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: BRINKER, Klaus / ANTOS, Gerd / HEINEMANN, Wolfgang / SAGER, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin; New York, S. 507–522.
- HEINRICH, Jörg (2003): *Johann Theodor Eller. Ein bedeutender Arzt, Wissenschaftler und Medizinalbeamter in Brandenburg-Preußen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Husum.
- LINDNER, Bettina (2018): *Medizinische Gutachten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sprachhistorische Untersuchungen zu einer Textsortenklasse*. Berlin.
- KEIL, Gundolf / RIHA, Ortrun (1993): Beobachtungen zu Ortolfs Stils und rhetorischem Anspruch. In: KEIL, Gundolf (Hrsg.): „*Ein teutsch puech machen*“. *Untersuchungen zu landsprachigen Vermittlungen medizinischen Wissens*. (Wissensliteratur im Mittelalter 11). Wiesbaden, S. 1–14.
- KLEIN, Wolf Peter (2011): Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprache in der frühen Neuzeit. In: EINS, Wieland (Hrsg.): *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren: Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart*. Wiesbaden.

- KONERDING, Klaus-Peter (2015): Sprache und Wissen. In: FELDER, Ekkehard / GARDT, Andreas (Hrsg.) *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin, S. 57–70.
- PÖRKSEN, Uwe (1994): Paracelsus als wissenschaftlicher Schriftsteller. Ist die deutsche Sachprosa eine Lehnbildung der lateinischen Schriftkultur? In: PÖRKSEN, Uwe (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zur Geschichte und Gegenwart*. (Forum für Fachsprachenforschung 22). Tübingen.
- PFEIFER, Klaus (2000): *Medizin der Goethezeit. Christoph Wilhelm Hufeland und die Heilkunde des 18. Jahrhunderts*. Köln.
- RIHA, Ortrun (1994): Handlungswissen oder Bildungswissen? Mittelalterliche Fachliteratur und ihr Sitz im Leben. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 123, H. 1, S. 1–18.
- RIHA, Ortrun (2014a): *Das Arzneibuch Ortolfs von Baierland auf Grundlage der Arbeit des von Gundolf Keil geleiteten Teilprojekts des SFB 226 „Wissensvermittelnde und wissensorganisierende Literatur im Mittelalter“ zum Druck gebracht, eingeleitet und kommentiert*. (Wissensliteratur im Mittelalter 50). Ludwig Reichert. Wiesbaden.
- RIHA, Ortrun (2014b): *Mittelalterliche Heilkunst. Das Arzneibuch Ortolfs von Baierland (um 1300). Eingeleitet, übersetzt und mit einem drogenkundlichen Anhang versehen*. (Schriften zur Medizingeschichte 15). Baden Baden.
- ROELCKE, Thorsten (1999): *Fachsprachen*. (Grundlagen der Germanistik, Bd. 37). Berlin.
- TAAVITSAINEN, Irma / JUCKER, Andreas (Hrsg.): *Historical Pragmatics*. (Handbooks of Pragmatics 8). Berlin.
- SCHMID, Hand Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*. Berlin.
- SPRANZ-FOGASY, Thomas (1993): *Beteiligungsrollen und interaktive Bedeutungskonstitution*. (Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245). Mannheim, S. 24–52.
- STROHNER, Hans (1995): *Kognitive Systeme. Eine Einführung in die Kognitionswissenschaft*. Opladen.
- VANĀKOVÁ, Lenka (2014): *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Berlin.
- WEIMANN, Karl Heinz (1999): Paracelsus und der Fachwortschatz der Artes mechanicae. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. II. Berlin, S. 2 361–2 368.
- WENRICH, Cornelia (2010): *Das Textsortenspektrum im fachinternen Wissenstransfer. Untersuchung von Fachzeitschriften der Medizin*. Berlin.
- WITTERN, Renate (1993): Medizin und Aufklärung. In: NEUHAUS, Helmut (Hrsg.): *Aufbruch aus dem Ancient régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts*. Köln, S. 245–266.
- ZAUN, Stefanie / GEISLER, Hans (2011): Die Harnfarbbezeichnungen im „Fasciculus medicine“ und ihre italienischen und spanischen Übersetzungen. In: BENNEWITZ, Ingrid / SCHINDLER, Andrea (Hrsg.): *Farbe im Mittelalter: Materialität – Medialität – Semantik*. Akten des 13. Symposiums des Mediävistenverbandes. Berlin; Boston.

Der Mantel des Königs

Zum symbolischen Gehalt von Ottokars Prunkmantel in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘

Miroslav URBANEC

Abstrakt

The King’s coat: on the symbolism of Ottokar’s ceremonial coat in Franz Grillparzer’s tragedy ‘König Ottokars Glück und Ende’

Clothing plays an important role in the tragedy ‘König Ottokars Glück und Ende’ by the Austrian dramatist Franz Grillparzer – however, this role has not yet been adequately explored. Coats, jackets, helmets and garters are not mere props in the play; sometimes they are elevated to the level of symbols which can (and indeed must) be interpreted. Two types of garment play a particularly important symbolic role: Emperor Rudolf’s grey jacket (jerkin) and King Ottokar’s gold-embroidered coat. The King’s coat is a symbol of his power and authority, yet it also evokes his alienation from his Bohemian subjects. It can also be interpreted as an allusion to the French Emperor Napoleon, whose features are clearly transferred into the figure of Ottokar.

Keywords: Franz Grillparzer, ‘König Ottokars Glück und Ende’, coat, symbol, Napoleon

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0008

1. Symbolisches Potenzial der Kleidungsstücke im ‚König Ottokar‘

In seiner Inszenierung des Trauerspiels ‚König Ottokars Glück und Ende‘, die 2005 über die Bühne der Salzburger Festspiele und des Wiener Burgtheaters ging, brachte der Regisseur Martin Kušej eine originelle Sicht auf dieses berühmte, aber umstrittene Grillparzer-Stück. „Vor allem mit der gängigen Rolleninterpretation, der Gegenüberstellung von Ottokar als personifizierter diktatorischer Machtanmaßung und Rudolf als ordnungsstiftender Autorität ‚aus humanistischem, das Individuum achtendem Verantwortungsbewusstsein‘ wurde gebrochen [...]“ (Großegger 2014:14) Der Regisseur brach aber nicht mit dem äußeren Kontrast der beiden Antagonisten, indem er Ottokar in einem historisierenden, kostümhaft wirkenden purpurnen Mantel und Rudolf in einem zeitgenössischen, sachlich wirkenden grauen Anzug auftreten ließ. Er strich dadurch nicht nur die kontrastierenden Charaktere von Ottokar und Rudolf heraus (ein anmaßender, theatralischer Tyrann hier, ein kalt kalkulierender, äußerlich unscheinbarer Bürokrat dort), sondern auch die kontrastierenden Epochen, für welche die beiden Monarchen stehen. Die historisierende Kostümierung des böhmischen Königs, die von einem archaisierenden Bühnenbild ergänzt wird (vgl. Großegger 2014:14), lässt Ottokar als ein unzeitgemäßes Relikt längst vergangener Zeiten erscheinen, als solches er in der Tat

von Grillparzer konzipiert wurde.¹ Dagegen macht der moderne Anzug aus dem Kaiser (historisch korrekt: König) die Inkarnation jener neuen Zeit, als deren Stifter sich Rudolf vor Ottokar präsentiert und deren Deutung in der Grillparzer-Forschung bis heute kontrovers diskutiert wird.² Durch die sorgfältig getroffene Wahl der von Ottokar und Rudolf getragenen Kleidungsstücke macht Kušej deutlich, dass er sie als genau das versteht, was sie in der Tat sind: Symbole.

Grillparzers Spiel mit den Symbolen wurde schon mehrmals untersucht. Renate Delphendahl z. B. meint, dass Grillparzers Gesamtwerk voller (Sinn-) Bilder ist: „Grillparzer spricht in Gleichnissen und Bildern“ (Delphendahl 1975:104). Und weiter, in Anlehnung an Grillparzers Tagebücher: „Grillparzers Dichtung gewinnt ihre Überzeugungskraft aus dem Nebeneinander von Wort und Bild. [...] Im Mittelpunkt von Grillparzers Schaffen stehen ‚Wort und Bild zu gleicher Zeit‘ [...]“ (Ebenda:109 f.). Eda Sagarra, die Grillparzers ‚König Ottokar‘ mit Shakespeares ‚Richard II.‘ vergleicht, spricht zwar vorsichtiger als Delphendahl, aber auch sie bescheinigt Grillparzer einen dramaturgisch durchdachten Einsatz von Bildern: „Grillparzer macht einen viel spärlicheren Gebrauch von bildlicher Sprache als Shakespeare. Aber die wenigen Bilder, deren er sich bedient, sind strukturell und thematisch von zentraler Bedeutung [...]“ (Sagarra 1986:60). Beide Forscherinnen deuten vor allem bestimmte Kleidungsstücke als wichtige Symbole: Delphendahl den Mantel, den sie als „eines der Lieblingsrequisiten in Grillparzers Dramen“ (Delphendahl 1975:113) bezeichnet und dessen Bedeutung sie in Grillparzers Gesamtwerk untersucht; Sagarra den Mantel, den Helm und die aus diesem Helm hervorgegangene Krone, in denen sie die Symbole des Herrscheramtes sieht und die „Träger der Handlung im *Ottokar*“ (Sagarra 1986:60) erkennen will. Hinzufügen könnte man den grauen Rock des Kaisers, der sozusagen sein „Markenzeichen“ ist³ und auf den auch der Bilderstürmer Kušej nicht verzichten wollte (auch wenn er aus ihm einen grauen Anzug gemacht hat), und die rot-weiße Ärmelschleife der Königin Kunigunde, die Grillparzer dramaturgisch geschickt in die Anbahnung der Komplizenschaft zwischen Kunigunde und Zawisch eingebunden hat.⁴ Vor allem den beiden oben erwähnten Kleidungsstücken fällt eine wichtige Rolle zu: dem goldgestickten Mantel des böhmischen Königs und dem grauen Rock des Kaisers. Letzterer kann als ein Requisit einer geheuchelten Bescheidenheit nach Art der modernen Populisten gedeutet werden (vgl. Lorenz 1986:126–127). In Anbetracht der romantischen Deuschtümelei, aus der sich Grillparzers ‚König Ottokar‘ ideell speist,⁵ kann der graue Rock aber auch als eine poetische Überhöhung der als „De-

¹ Jürgen Kost meint in Anlehnung an Grillparzers Tagebuchnotizen, dass Grillparzer die Aufgabe eines historischen Dramas in der Offenlegung der historischen Notwendigkeit gesehen hat: „Genau das leistet *König Ottokar*, indem das Drama in Ottokar und Rudolf die Vertreter zweier Epochen im Augenblick der Zeitenwende, der Epochenschwelle miteinander konfrontiert: Zwei eigentlich aufeinanderfolgende Epochen werden gleichzeitig auf die Bühne gebracht, und Ottokar wird – gemessen am Prinzip der historischen Notwendigkeit – zum Repräsentanten der untergehenden, der archaischen Ordnung, zum Anachronismus“ (Kost 2002:137 f.).

² Der Kaiser sagt wörtlich: *Nicht Völker stürzen sich wie Berglawinen / Auf Völker mehr, die Gärung scheidet sich, / Und nach den Zeichen sollt es fast mich dünken / Wir stehn am Eingang einer neuen Zeit. / Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug, / Es rührt sich in der Stadt der fleißige Bürger; / Gewerb und Innung hebt das Haupt empor, / In Schwaben, in der Schweiz denkt man auf Bünde, / Und raschen Schiffes strebt die muntre Hansa / Nach Nord und Ost um Handel und Gewinn.* (KO: 466) An der Deutung dieser Worte scheiden sich die Geister. Während Alfred Doppler in Rudolfs Vision eine „josephinisch-bürgerliche Tendenz“ sehen will (Doppler 1990:19), sieht Jürgen Kost in der von Rudolf wiederhergestellten Ordnung, die die Voraussetzung für die „neue Zeit“ ist, „ganz deutlich eine Feudalordnung, eine Lehnsordnung“ (Kost 2002:136).

³ Im dritten Aufzug, unmittelbar vor der Begegnung der beiden Antagonisten auf der Insel Kaumberg, schildert der Kanzler Braun von Olmütz dem böhmischen König den Jubel, der dem neuen Kaiser überall entgegenweht: *Als er auf der Donau nur allsamt dem Heer / Nach Wien er niederfuhr mit lautem Schall, / Da tönte Glockenklang von Beiden Ufern, / Von Beiden Ufern tönte Jubelruf, / Der Menge, die dort kam und staunt‘ und kniete, / Wie sie den Kaiser sahn im grauen Röcklein* [Hervorhebung M.U.] / *Am Vorderteil des Schiffes stehn allein / Und freundlich grüßend mit des Hauptes Neigen* (KO:451 f.).

⁴ Eine aufschlussreiche Analyse des Spiels mit der Schleife, dem „Erzfetisch der deutschen Literatur, mit dem noch Thomas Mann die erotischen Fäden knüpfen wird“, findet man in Prutti (2013:337 ff.) (Zitat aus der Seite 337).

⁵ In seiner aufschlussreichen Studie ‚Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos‘ legt Jürgen Kost überzeugend dar, wie tief Grillparzer noch zu Beginn der 1820er Jahre – also zu der Zeit, als er an seinem ‚König Ottokar‘

magogenkleidung“ diffamierten „Altdeutschen Tracht“ der deutschnational gesinnten Burschenschaftler und somit als ein Symbol von Rudolfs deutschnationaler Gesinnung gedeutet werden (vgl. Urbanec 2019:66 ff.). Es bleibt die Frage, ob der Prunkmantel des böhmischen Königs ebenfalls eine Anspielung auf ein real existierendes Kleidungsstück ist.

2. Symbolisches Potenzial des Mantels im ‚König Ottokar‘

Im ‚König Ottokar‘ gibt es insgesamt vier Figuren, die in einem Mantel auftreten: Ottokar selbst, seine erste Frau Margarethe, seine zweite Frau Kunigunde und sein Heerführer Milota. Während Milotas Mantel ein Requisit ohne einen symbolischen Wert sein dürfte (er wird in einer Regieanweisung im fünften Aufzug erwähnt, als Milota dem von Seyfried bedrängten König die Hilfe verweigert und, ohne sich um ihn zu kümmern, nach Hause geht – vgl. KO:506), ist es im Fall der Mäntel, in denen die beiden Königinnen (wohlgemerkt: zum gleichen Zeitpunkt) auf der Bühne erscheinen, anders. Als Margarethe zum zweiten Mal (nach einer kurzen Unterredung mit dem Noch-Grafen Rudolf) die Bühne betritt, um offiziell über die Scheidung von Ottokar informiert zu werden und die Schenkung ihrer Erbländer an den nunmehrigen Ex-Gatten zu wiederholen, trägt sie – so die Regieanweisung – einen „nachschiebenden Mantel“ (vgl. KO:412). Dieser soll sie – zusammen mit der Krone, die ihr laut gleicher Regieanweisung auf dem Haupt sitzt – als die wahre Königin erscheinen lassen, als welche sie von den österreichischen und steirischen Ständen sofort anerkannt wird.⁶ Der Mantel funktioniert hier – ähnlich wie bei Ottokar – als ein Symbol der königlichen Würde bzw. der herrscherlichen Macht. Bei Kunigunde hat der Mantel – hier kein Königs-, sondern ein Reitermantel, wie er von ungarischen Kriegerern getragen wird – ebenfalls einen hohen symbolischen Wert. Er streicht die kriegerische Natur der neuen Königin heraus⁷ und lässt sie – zusammen mit dem „ungarischen Kalpak“, den sie auf dem Haupt trägt (vgl. KO:419) – als die „Metonymie [ihres von Ottokar] besiegten Landes“ erscheinen (vgl. Prutti 2013:328 f. sowie Delphendahl 1975:110). Der König schließlich hüllt sich im Laufe des Trauerspiels in zwei Mäntel: den goldgestickten Mantel eines Herrschers und den dunklen Mantel eines Namenlosen.

Ottokars Prunkmantel taucht zum ersten Mal im ersten Aufzug auf. Der triumphierende König kehrt aus dem Krieg gegen die Ungarn heim und betritt – ganz in Rüstung gekleidet – den Thronsaal auf der Prager Burg, in dem sich „böhmische Große und Krieger“ (KO:406, Regieanweisung) versammelt haben. Im martialischen Erscheinungsbild des Königs wird das Bild des Kriegsgottes Mars wieder lebendig, das Grillparzer auf dem Titelblatt der Chronik ‚Mars Moravicus‘ von Tomáš Pešina von Čechorod gefunden hatte und dem er rückblickend eine Schlüsselrolle bei der Entstehung des ‚König Ottokar‘ zuschrieb:

„Ich darf des Anteils nicht vergessen, den ein Mars Moravicus in folio, den ich mir als Quelle für den Ottokar beigelegt, auf das Zustandekommen jenes Durchbruchs allerdings genommen hat. Auf dem Titelblatte dieses Mährischen Mars war nämlich der Kriegsgott in voller Rüstung ungefähr so abgebildet wie ich mir die äußere Erscheinung Ottokars gedacht hatte. Diese Figur reizte mich an, meine Gestalten nach auswärts zu werfen, und auch während der Arbeit kehrte ich jedesmal zu ihr zurück, sooft sich meine Bilder zu schwächen schienen.“ (Zitiert nach Pönbacher 1970:62)

Unmittelbar nach seiner Ankunft entledigt sich Ottokar der Rüstung und hüllt sich in einen Prunkmantel, in dem sich seine herrscherliche Macht verdichtet. Das symbolische Potenzial dieses

arbeitete – an der von Romantikern formulierten, von dem Nationalismus der Befreiungskriege gekennzeichneten frühen Form des habsburgischen Mythos verbunden war: „Es gibt wenig Grund daran zu zweifeln, dass Franz Grillparzer um 1820 politisch-weltanschaulich den Positionen Friedrich Schlegels und Adam Müllers nahestand, jenen Vertretern des sich entwickelnden habsburgischen Mythos in seiner radikalsten Form“ (Kost 2002:150).

⁶ Der Wortführer der österreichischen Stände wendet sich mit seiner Huldigung vornehmlich an Margarethe (vgl. KO:413), der Wortführer der steirischen Stände kniet vor ihr, nicht vor Ottokar, nieder (vgl. KO:416).

⁷ Als Kunigunde, die in ihrer Aufmachung wie ein Mann aussieht und ihren werdenden Gatten fragt, ob er sie unter seine Krieger aufnehme, die Bühne betritt, ruft Zawisch aus: *O schöner Krieger!* (KO:419)

Kleidungsstücks ist damit aber noch nicht erschöpft. Der Prunkmantel ist in dieser Szene nicht nur das Symbol der königlichen Würde, sondern auch das Symbol der vom König betriebenen Kolonisationspolitik, die den Reichtum seines Königreiches mehren soll, wegen ihrer Rücksichtslosigkeit aber bei den Böhmen (Tschechen) auf Ablehnung stößt. In seiner Antwort an den Prager Bürgermeister, der vorsichtig gegen die Vertreibung der „treuen Böhmen“ aus der Prager Vorstadt zu protestieren versucht (vgl. KO:409 f.), redet sich Ottokar in Rage, verwirft die traditionelle Lebensweise seiner böhmischen Untertanen und erklärt sich – unter einem eindeutigen Hinweis auf den ihn umhüllenden, in Deutschland gekauften Mantel – zum Anwalt des Fortschritts:

Ich weiß wohl was ihr mögt, ihr alten Böhmen: / Gekauert sitzen in verjährtem Wust, / Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt; / Verzehren was der vorge Tag gebracht, / Und ernten was der nächste soll verzehren, / Am Sonntag Schmaus, am Kirmes plumpen Tanz, / Für alles andre taub und blind; / So möchtet ihr, ich aber mag nicht so! [...] Sehr her! / Der Mantel ward in Augsburg eingekauft. / Das Gold, der Samt, die Stickerei, das Ganze, / Könnt ihr das machen hier in eurem Land? / Ihr sollt! Bei Gott, ihr sollt! Ich will euchs lehren! (KO:410)

Somit verdinglichen sich in Ottokars Prunkmantel auch die Geringschätzung, die der König für die angeblich kulturlosen Böhmen empfindet, und die mit Neid gepaarte Bewunderung, mit der er die Kulturleistungen der Deutschen betrachtet. Dass er dadurch die Bande zum eigenen Volk zerstört, mit dessen Blut er zugegebenermaßen seine Eroberungen bezahlt hat (vgl. KO:444), nimmt er nicht wahr.

Im ersten Aufzug erscheint Ottokar auf der Höhe der Macht und des Tatendrangs. Außer, dass er die Grundzüge seiner Innenpolitik formuliert, ordnet er die Gründung einer Stadt an, die an den Sieg gegen die Ungarn erinnern soll, und ordnet auch seine Familienverhältnisse neu (die Scheidung von Margarethe, die Heirat mit Kunigunde). In dieser Szene wird nicht nur der Kriegsgott Mars aus Pešinas Chronik wieder lebendig, sondern auch jener Napoleon, von dem Grillparzer in seinem Tagebuch schreibt: *Fürchterlich ist schon bei seinem ersten Auftreten die Art wie Napoleon überall nichts sieht als seine Ideen und bereit ist ihnen alles aufzuopfern* (Zitiert nach Pörnbacher 1970:63; vgl. auch Doppler 1990:34). Einen Kontrapunkt zu dieser Szene bildet die Anfangsszene im vierten Aufzug: Der gedemütigte König kehrt aus dem Krieg gegen den Kaiser heim, will aber die Prager Burg nicht betreten, sondern er bleibt – in einen dunklen Mantel gehüllt – vor einem Ausfallstor sitzen. Da gehen an ihm die gleichen Bürger vorbei, die er im ersten Aufzug mit seinem Prunkmantel beeindruckend wollte, und der gleiche Bürgermeister, dem er einst im barschen Kommandoton Befehle gegeben hat, verwechselt ihn nun mit einem „abgedankten Söldner“ (KO:472). Auch Kunigunde, Zawisch und die Rosenberge, die hier für die „böhmischen Großen und Krieger“ stehen, sind anwesend und runden mit ihren Schmähungen das Bild eines grotesk umgekehrten Huldigungsaufmarsches ab. Symbol von Ottokars Fall (und dessen möglicher innerer Umkehr – vgl. Delphendahl 1975:116 f.) ist der dunkle Mantel, den er anhat und der mit dem verlorenen Prunkmantel kontrastiert.

Ottokar verliert seinen Prunkmantel am Ende des dritten Aufzugs, wenn er die Bühne fluchtartig verlässt. Dieser fast schon komischen Flucht, die einen grellen Kontrast zu seiner pompösen Ankunft bildet, geht der Eklat bei der Belehnung des Königs mit Böhmen und Mähren voraus. Nachdem er die Ausweglosigkeit seiner militärischen sowie politischen Lage eingesehen hat, erklärt sich Ottokar einverstanden, seine Länder vom Kaiser als Lehen zu empfangen, und begibt sich mit Rudolf in ein Zelt. Die schützende Zeltwand ist notwendig, denn *es werden / Des Reiches Lehen knieend nur genommen* (KO:467) Da kommt Zawisch, der dem König die Verwerfung der von den Rosenbergen eingefädelt Heirat mit der Rosenbergerin Berta nicht verziehen hat, und durchtrennt mit seinem Schwert die Zeltschnüre. Die Absicht des Rosenbergs ist klar: Er will den einst so gefürchteten Herrscher und Heerführer dem Hohn seiner Untertanen und Soldaten preisgeben, indem er ihn – geschmückt mit den früher so stolz zur Schau gestellten Insignien seiner Autorität (Krone, Prunkmantel) – auf den Knien vor dem Mann zeigt, für den er bis dahin nur Worte der Abwertung hatte. Das Kalkül des Rosenbergs geht auf, zumal Ottokar nach dem sofortigen Aufspringen zum

zweiten Mal vor Rudolf niederknien muss, um nach Böhmen auch mit seinem zweiten Land, Mähren, belehnt zu werden. Wenn er schließlich – nach dem Abgang des Kaisers für einen Moment in tiefer Scham verharrend – von seinem früheren Bewunderer Seyfried angesprochen wird, der für seinen eingekerkerten Vater bitten will, *fährt [Ottokar] empor und sieht [Seyfried] mit einem grimmigen Blicke an; dann zerreißt er mit einer Hand die Spange des Mantels, dass er fällt; mit der andern reißt er von hinten die Krone vom Haupte, und stürzt fort, ausrufend: Fort!* (KO: 468f.). In dieser kurzen, nur wenige Minuten dauernden Szene – einem kleinen, aber effektvollen Enthronungs-drama innerhalb des großen, um Ottokar und Rudolf zentrierten „Devestitur- und Investiturdramas“ (Prutti 2013:315) – wird in grotesker Umkehrung die Krönung Napoleons I. wiedergegeben.

Wie bekannt, ließ sich Napoleon – anders als sein bemühter „Vorgänger“ Karl der Große – nicht von dem Papst krönen (obwohl dieser an der Krönungszeremonie teilnahm), sondern er setzte sich am 2. Dezember 1802 die Krone selbst auf das Haupt. Die mit großer Pomp begangene Krönungszeremonie in der Pariser Notre Dame, deren Verlauf eine Synthese königlicher Traditionen und napoleonischer Innovationen darstellte, war voller Symbole, die eine Kontinuität zwischen dem neugebackenen Kaiserreich und dem alten fränkischen bzw. römischen Imperium herstellen sollten. Von hohem symbolischem Wert waren vor allem zwei Krönungsinsignien: die Krone und der Purpurmantel. Die Krone, mit der sich Napoleon krönte, wurde von ihm „Krone Karls des Großen“ genannt und sollte die Kontinuität zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser der Franken bzw. Römer herstellen. Der monumentale, mit goldgestickten Bienen besäte Purpurmantel, in den sich Napoleon während der Krönungszeremonie hüllte, sollte wiederum die Kontinuität zwischen der napoleonischen Dynastie und den Merowingern herstellen.⁸ Wenn sich nun Grillparzers Ottokar die Krone vom Haupt reißt, den Prunkmantel fallen lässt und eiligst von der Bühne verschwindet, dann kann diese Szene sehr wohl als ein Zerrbild von Napoleons Selbstkrönung interpretiert werden, die unter umgekehrtem Vorzeichen (Devestitur statt Investitur, Demütigung statt Huldigung, Flucht statt Triumph) stattfindet.⁹

Die Anspielung auf Napoleons Selbstkrönung ist nicht zufällig, denn zwischen Grillparzers Ottokar und dem historischen Napoleon gibt es (von Grillparzer selbst teilweise zugegebene) Analogien.¹⁰ Grillparzers Ottokar ist ein starkes, tatkräftiges Individuum, das seine Herrschaft allein mit seinen Fähigkeiten legitimiert. Trotz seiner königlichen Herkunft und der Hilfe seines Vaters, des „listigen“ Königs Wenzeslav, der „mit Bitten, Drohn, Versprechen und Geschenken“ die österreichischen Stände zur Wahl des böhmischen Prinzen zum österreichischen Herzog bewogen hat (KO:404), tritt Ottokar als ein dreister, aber nicht ungeschickter Emporkömmling auf, der sich die zerrütteten Verhältnisse im Reich (Interregnum) zunutze macht und sozusagen mit eigenen Händen¹¹ ein gewaltiges Reich aufbaut. Wenn der kaiserliche Herold von ihm verlangt, die österreichischen Länder dem Reich zurückzugeben, weigert sich Ottokar dies zu tun, indem er sich auf sein und seiner Untertanen vergossenes Blut, die von ihm eingefädelten Erbverträge und die von ihm geschlossene Heirat mit der Babenbergerin Margarethe beruft: *Herr, es ist aber mein! / Den Ungarn hab ich Steier abgewonnen / Mit meinem Blut, mit meiner Böhmen Blut. / Vererbt ward Kärnten*

⁸ Das Motiv der Bienen wurde den Grabbeigaben des fränkischen Königs Childerich I. entnommen, der aus dem Geschlecht der Merowinger stammte und dessen Sohn Chlodwig I. als Begründer des Frankenreiches gilt.

⁹ Brigitte Prutti sieht das genauso, wenn sie in Bezug auf Ottokars Flucht von der Bühne schreibt: „Deutlich ist auch hier wieder die visuelle Anspielung auf Napoleon, der sich die Krone im Akt der Kaiserkrönung bekanntlich selbst aufgesetzt hat“ (Prutti 2013:343).

¹⁰ In seiner ‚Selbstbiographie‘ bedauert Grillparzer die angebliche Unmöglichkeit, Napoleons ereignisreiche Vita „poetisch“ zu behandeln, will dann aber in der „entfernten Ähnlichkeit“ des Franzosenkaisers „mit dem Böhmenkönige Ottokar II.“ eine Rettung gefunden haben: *Beide wenn auch in ungeheuern Abstände, tatkräftige Männer, Eroberer, ohne eigentliche Bösartigkeit durch die Umstände zur Härte, wohl gar Tyrannei fortgetrieben, nach vieljährigem Glück dasselbe traurige Ende, zuletzt der Umstand, dass den Wendepunkt von beider Schicksal die Trennung ihrer ersten Ehe und eine zweite Heirat gebildet hatte* (Zitiert nach Pörnbacher 1970:58 f.).

¹¹ Die Hand-Metapher ist hier nicht unbegründet – weist doch Ottokar die Warnung seiner Frau Margarethe vor den treulosen Ständen mit den Worten zurück: *Ich halte sie, sehr Ihr? mit dieser Hand; / Sie sollen sich nur regen, wenn sie wagen!* (KO:415)

mir von meinem Ohm / Durch gleicher Erbverträge Wechseltausch, / Und Östreich brachte mir zur Morgengabe / Die Königin Margrethe, meine Gattin (KO:444). Wenn er sich zu Rudolf, der diese Argumente nicht gelten lässt, begibt, um von ihm die streitigen Gebiete zu fordern, glaubt Ottokar den von ihm als Krieger, nicht aber als Kaiser geschätzten Habsburger allein durch den Kommandoton seiner Stimme in die Knie zwingen zu können:

Und wahrlich, Zawisch, sehen möcht ich ihn! / Wie er sich nimmt, dem Ottokar gegenüber; / Der arme Habsburg in dem Kaiserkleid? / Was er entgegnet, wenn im selben Ton, / Mit dem ich ihm bei Kroissenbrunn befahl: / „Herr Graf, greift an“ ich Östreich nun und Steier / Und all die Lehen von dem Reich begehre? / Das hieße siegen, ohne Heer, allein! (KO:454; vgl. auch Kost 2002:130)

Jürgen Kost bezeichnet Grillparzers Ottokar, der „seine Herrschaft aufgrund seiner eigenen Macht und Größe sichert“, der „keinen göttlichen Willen, keine Tradition, keine Ordnung außerhalb seiner selbst als verbindlich ansieht“, und der „die Welt nach seiner Vorstellung formen [...] will“, als „eine prometheische Figur“ und „ein großes autonomes Individuum“ (Kost 2002:129). Er macht auf die gleichen Züge bei dem historischen Napoleon aufmerksam und identifiziert Grillparzers Böhmenkönig eindeutig als das poetische Abbild des realen Franzosenkaisers: „Beide, Ottokar wie Napoleon, repräsentieren den neuzeitlichen Individualismus und Subjektivismus, beide repräsentieren ein auf der Größe der eigenen Individualität beruhendes, letztlich modern legitimes Herrschertum“ (Ebenda:133).

Eine mögliche Analogie zwischen Grillparzers Ottokar und Napoleon, die von der Grillparzer-Forschung bisher unbeachtet gelassen wurde und bei der die Kleidung, vor allem der Mantel, eine wichtige Rolle spielt, dürfte auch jene Szene enthalten, deren spektakulären Abschluss Ottokars „Devestitur“ bildet – nämlich die Begegnung der beiden Antagonisten auf der Insel Kaumberg. Diese ergibt sich aus dem unbefriedigenden Verlauf des Kriegs, den Ottokar gegen Rudolf führt. Nachdem sich seine Hoffnungen auf einen raschen Sieg zerschlagen haben und in seinem Heerlager Hunger und Krankheiten grassieren, willigt der König nach einem gewissen Hin und Her in die Einladung des Kaisers zu einer persönlichen Unterredung ein. Im Bewusstsein seiner schwächeren Position (*ZAWISCH: Die Feinde sind im Nachteil, das ist klar! / OTTOKAR: Das ist nicht klar. Die Wage steht für sie.* – KO:453), aber in der Überzeugung von seiner alles entscheidenden persönlichen Überlegenheit (*Der einzige Vorteil – doch der soll entscheiden! – / Ist, dass Euch Ottokar, und Jene Habsburg führt.* – KO:453), entscheidet sich Ottokar für eine Wiederholung seines großen Auftritts aus dem ersten Aufzug. So, wie er die böhmischen Adligen und die Prager Ratsherren durch seine majestätische, durch Rüstung und Mantel potenzierte Erscheinung eingeschüchtert hat, will er nun den Kaiser und dessen Truppen einschüchtern. Zu seinen Gefolgsleuten gewandt, befiehlt er: *Und was sich regt im Lager, groß und klein – / [...] / Das sei bereit und rüste sich in Pracht. / Von Gold und Silber lasst die Rüstung starren; / Und weh dem Edelknecht, des Wams und Mantel / Nicht hundertmal den deutschen Kaiser aussticht* (KO:455). Die Absicht, mit glänzender Rüstung und bunter Kleidung die abgemagerten Körper der hungerleidenden Böhmen zu kaschieren, wird zwar nicht ausgesprochen, versteht sich aber von selbst. Wenn der König mit seinem Gefolge schließlich dem Kaiser entgegentritt, bietet er ein Bild, in dem der Herrscher mit dem Heerführer verschmolzen ist. In der Regieanweisung steht: *König Ottokar kommt in glänzender Rüstung, darüber einen bis auf die Fersen gehenden reichgestickten Mantel; statt des Helmes die Krone auf dem Haupt. Hinter ihm der Kanzler und Gefolge* (KO:460). Rudolf, der sich für die gottgewollte Verkörperung des ewigen Kaiseramtes hält,¹² lässt sich allerdings von dem (trägerischen, wie sich schnell zeigt) Glanz eines – wie auch immer großen – Individuums weder beeindrucken noch einschüchtern. Er kontert die Respektlosigkeit des Königs, der in ihm den kleinen Grafen von gestern sehen will,¹³ mit der

¹² Rudolf sagt wörtlich: *Ich bin nicht der, den Ihr voreinst gekannt! / Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht; / In diesen Adern rollet Deutschlands Blut. / Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen. / Was sterblich war, ich hab es ausgezogen, / Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt* (KO:462).

¹³ Wenn Ottokar Rudolfs Heerlager betritt, grüßt er Rudolf nicht als den Kaiser, sondern – wie früher, als Rudolf noch in Ottokars Heer kämpfte – als den Grafen: *Gott grüß Euch, Habsburg!* (KO:460)

Würde einer überindividuellen Institution, führt Ottokar die Ausweglosigkeit seiner Lage vor Augen und stempelt ihn (indirekt)¹⁴ als ein unzeitgemäßes Relikt aus längst vergangenen Zeiten ab. Der Plan des Königs, seinen ehrfurchtgebietenden Auftritt aus dem ersten Aufzug zu wiederholen und mittels der zur Schau getragenen Insignien seiner Macht über die unbefriedigenden Zustände in seinem Heer hinwegzutauschen, schlägt fehl. Ottokar bleibt keine andere Wahl, als sich dem Unvermeidlichen zu beugen und Böhmen und Mähren vom Kaiser als Lehen anzunehmen.

In Napoleons Leben gibt es ein Ereignis, das sich zum Vergleich mit der vorbeschriebenen Szene aus dem ‚König Ottokar‘ anbietet. Es handelt sich um das sog. Maifeld von 1815, eine Kundgebung aus der episodischen Herrschaft der Hundert Tage (Napoleons zweite Amtszeit, die mit seiner Rückkehr aus der Verbannung auf Elba einsetzt und mit seiner Abdankung nach der Niederlage bei Waterloo endet). Diese Kundgebung, bei der Napoleons Kleidung eine wichtige Rolle zugekommen ist, kann als ein fehlgeschlagener Versuch gedeutet werden, durch das demonstrative Herausstellen der Insignien der herrscherlichen Autorität über die Tatsache hinwegzutauschen, dass dieser Autorität weitgehend der Boden entzogen worden ist. Ähnlich wie die Krönung, die eine Kontinuität zwischen Napoleon und den Karolingern und Merowingern herstellen sollte, hatte auch das Maifeld, das am 1. Juni 1815 auf dem Pariser Marsfeld stattfand, eine Kontinuität zwischen dem napoleonischen Kaisertum und dem karolingischen und merowingischen Frankenreich herzustellen. Die Maifelder (ursprünglich Märzfelder), die nach dem Monat ihrer Abhaltung benannt wurden, waren seit Chlodwig I. Versammlungen von freien Männern (später von Repräsentanten der herrschenden Schicht) gewesen, die der Herrscherhuldigung, der Heerschau und der politischen sowie militärischen Beratung gedient hatten. Napoleon griff auf diese mittelalterliche Institution zurück, um sich im Beisein politischer und militärischer Würdenträger publikumswirksam in Szene zu setzen und – über den eigentlichen Zweck der spektakulären Veranstaltung hinausgehend –¹⁵ seine prekäre Lage auszublenden.¹⁶ Darum bemühte der Kaiser die Geschichte, um sich – wie bei der Kaiserkrönung von 1804 – als der wahre Nachfolger der mittelalterlichen Herrscher Frankreichs zu präsentieren. Auch die Wahl seiner Kleidung entsprach dieser Absicht. Der offiziell konstitutionelle Monarch hatte es abgelehnt, in schlichter Uniform aufzutreten, sondern er präsentierte sich in einem herrscherlichen Kostüm, das den selbstbewussten Ton seiner Rede betonen sollte und dessen auffälligster Bestandteil der von der Krönung her bekannte, mit den Merowingischen Bienen besäte Purpurmantel war (vgl. Thiers 1865:552). Das Echo, das der Auftritt des Kaisers hervorgerufen hatte, war jedoch überwiegend negativ. Napoleon wirkte in seinem Purpurmantel unangebracht und die zur Schau gestellte kaiserliche Pomp irritierte Freund und Feind:

„Napoleon beging einen Fehler, als er, ähnlich wie seine Brüder, das Festornat anlegte, das er bei der Krönung getragen hatte. Die Menschen erwarteten den *Petit Corporal* aus dem ‚Flug des Adlers‘, und sahen nur einen ‚Clown‘. ‚Eine Maskerade‘, kommentierte Herzog de Broglie, ‚die in mir lediglich Empörung und Verachtung hervorgerufen hat‘. Es waren nicht nur die Royalisten, die sich empört zeigten. Die kaiserliche ‚Pomp‘ beleidigte auch die Augen ‚der alten Patrioten, die sich missbraucht fühlten‘. Er [Napoleon – Anm. M.U.] sollte keine Erinnerungen wecken, wie es Fleury de Chaboulon sehr treffend formulierte.“ (Castelot 1998:486; Übersetzung M.U.)

Potenziert wurde diese Irritation durch den imperialen Ton der von Napoleon gehaltenen Rede:

„Dass er, um seine unabhängige Autorität zu zeigen, nicht im Soldatenrock der Nationalgarde, sondern in einem blendenden Phantasiekostüm der Majestät erschienen war, machte einen ebenso ungünstigen Eindruck wie die Ausdrücke ‚Mein Volk‘, ‚Meine Hauptstadt‘ in seiner Rede. Man

¹⁴ Rudolf spricht in der 3. Person, wenn er Ottokar nahelegt, dass seine Zeit abgelaufen ist: *Der Jugendtraum der Erde ist geträumt, / Und mit den Riesen, mit den Drachen ist / Der Helden, der Gewaltigen Zeit dahin* (KO:466).

¹⁵ Der Kaiser sollte sich durch einen Eid auf das Evangelium zur Einhaltung der revidierten Verfassung des Kaiserreiches verpflichten und den darauffolgenden Treueschwur des Volkes entgegennehmen.

¹⁶ Ein beträchtlicher Teil der französischen Bevölkerung und sämtliche europäischen Monarchen nahmen der Wiederherstellung des napoleonischen Kaiserreiches gegenüber eine skeptische bzw. feindliche Stellung ein.

hatte derlei von dem Sprössling der Revolution nie gerne gehört. Und vollends jetzt.“ (Fournier 1906:336 f.)

Napoleon als ein Bramarbas, der die Fragilität seiner Machtbasis mit Selbstbewusstsein und Purpur kaschieren will – ob es nicht ein Vorbild für Ottokars möchtegernmajestätischen Auftritt vor Rudolf auf Kaumberg war? Belegen kann man es nicht, denn in Grillparzers Hinterlassenschaft findet sich kein diesbezüglicher Hinweis. Aber es ist unwahrscheinlich, dass dem Dichter dieses wichtige Ereignis in Napoleons Karriere verborgen geblieben wäre. Zumal er in seiner ‚Selbstbiographie‘ zugibt, kein Buch über den Franzosenkaiser unbeachtet gelassen zu haben: *Ich hatte mit beinahe ausschließlicher Begierde alles gelesen, was über den außerordentlichen Mann von ihm selbst und von andern geschrieben worden war* (zitiert nach Pörnbacher 1970:58). Die Annahme, dass Grillparzer das napoleonische Maifeld als Inspirationsquelle für die Begegnung zwischen dem angeschlagenen Böhmenkönig und dem siegessicheren Kaiser verwertet hat, erscheint auch deshalb als begründet, weil die „Devestitur“ des Böhmenkönigs, die gleich im Anschluss an die Begegnung mit dem Kaiser stattfindet, sichtbar durch die Investitur des Franzosenkaisers inspiriert wurde. Auch wenn man sich damit auf den sehr schwankenden Boden der Spekulation begibt, könnte man die Ereignisse im dritten Aufzug als ein stark komprimiertes Abbild der Herrschaft der Hundert Tage deuten: ein letztes Fest, auf dem die ehemals ehrfurchtgebietende herrscherliche Pomp zur peinlichen Maskerade wird, die demütigende Niederlage durch die Hand eines unterschätzten, jedoch militärisch und ideell überlegenen Gegners, Verlust des Ansehens bei dem eigenen Gefolge, schließlich Verlust der Krone und Verschwinden von der Bildfläche.

3. Zusammenfassung

Der Mantel, vor allem Ottokars goldgestickter Prunkmantel, hat in Grillparzers ‚König Ottokar‘ die Qualität eines Symbols (ähnlich wie Rudolfs grauer Rock). Generell kann man sagen, dass die Kleidung (neben den genannten Kleidungsstücken sind es die Rüstung des Königs, der Helm des Kaisers, die Mäntel der Königinnen und die Schleife von Kunigunde) in diesem Drama, in dem das Ausziehen eines Kleidungsstücks mit dem Ausziehen des Wesens gleichgesetzt wird (vgl. Prutti 2013:315), eine wichtige Rolle spielen. Ottokars Nieder- und Untergang wird begleitet vom Ausziehen symbolisch aufgewerteter Kleidungsstücke. Der König, der aus einer siegreichen Schlacht zurückkommt, betritt die Bühne in einer Rüstung, in der er wie ein Kriegsgott aussieht. Diese Assoziation ist gewollt, denn Grillparzer selbst gibt zu, im Bild des Kriegsgottes Mars den entscheidenden Impuls für die Darstellung des Böhmenkönigs gefunden zu haben (vgl. oben). Ottokar zieht die Rüstung aus und verwandelt sich sofort von einem strahlenden Sieger in einen rechthaberischen „Greis“ (als einen Greis bezeichnet ihn Kunigunde, die ihn schon ohne die Rüstung kennen lernt – vgl. KO: 430). Er hüllt sich in einen goldgestickten Mantel, dessen Pracht seine Macht verdinglichen soll, in dem sich aber auch die Kluft zwischen ihm und seinen Untertanen widerspiegelt und der sich im Laufe der Handlung immer deutlicher in ein Feigenblatt verwandelt, das die Blöße eines verunsicherten „Mannes“ (als einen bloßen Mann sieht sich Ottokar selbst, bevor er zu seinem letzten Gefecht antritt – vgl. KO:503) verdecken soll. In ebendiesem Mantel muss Ottokar auch seine größte Demütigung hinnehmen, als er vor dem einstigen Empfänger seiner Befehle, dem nunmehrigen Kaiser Rudolf, niederknien muss. Wenn er dann fluchtartig die Bühne verlässt, gleitet ihm der Mantel von den Schultern. Die Krone hält der König zwar immer noch in der Hand, aber seine Größe ist dahin und die Macht über seine Untertanen, die ihm zunehmend den Gehorsam verweigern, ist ebenfalls im Schwinden begriffen. Nach dem Verlust seiner Autorität, der sich im Herabfallen des Prunkmantels widerspiegelt, hüllt sich Ottokar in einen dunklen Mantel, in dem er wie ein Marodeur durch seine Länder zieht und dem Hohn seiner dreist gewordenen Umgebung ausgesetzt ist. Nach der letzten Schlacht, in der er nicht mehr wie ein siegessicherer Kriegsherr, sondern wie ein verunsicherter Zauderer aufgetreten ist (Ottokars Mitstreiter Füllenstein kommentiert diese Tatsache mit einem Rückgriff auf die kleidungszentrierte Bildersprache: *Der König hat sein Wesen*

ausgezogen. – KO:490), liegt er nackt auf dem Boden. Die Devestitur ist zu Ende: Aus dem geharnischten Kriegsgott und dem purpurumhüllten König ist ein nackter Leichnam geworden, über den der siegreiche Kaiser seinen von Ottokar einst angestrebten Mantel ausbreitet: „Der Kaisermantel fungiert [...] als die ästhetische Verhüllung der Tatsache, dass das Devestiturdrama den mächtigen König von Böhmen auf seine abjekte Körperlichkeit reduziert hat“ (Prutti 2013:319 f.).¹⁷

In Anerkennung der Tatsache, dass Rudolfs grauer Rock eine Reminiszenz an die Burschenschaftler und die von ihnen getragene „Altdeutsche Tracht“ sein dürfte, bietet sich natürlich die Frage, ob auch Ottokars monumentaler Prunkmantel eine Reminiszenz ist. Bekanntlich war nicht nur der Kriegsgott Mars, sondern auch der Franzosenkaiser Napoleon ein Vorbild für Ottokar. Grillparzer gibt diese Ähnlichkeit zu, verschweigt jedoch, dass sie die Qualität einer Wesensverwandtschaft hat. Ottokar tritt bei Grillparzer als Verkörperung des neuzeitigen Individualismus auf, dessen historischer Spitzenrepräsentant Napoleon ist (vgl. Kost 2002:132). Dem entspricht sowohl Ottokars Pochen auf die eigene herausragende Rolle bei dem Aufbau seines gewaltigen Reiches als auch sein selbstbewusstes, auf den ersten Blick widersinniges Auftreten gegenüber den Abgesandten der Reichsfürsten, die ihm die eigentlich heißbegehrte Kaiserkrone in Aussicht stellen. Statt sie mit Dank und Demut zu empfangen, befiehlt ihnen Ottokar, die Kaiserkrone zu ihm zu bringen. Er will sich überlegen, ob er die Kaiserkrone annimmt, und die (so gut wie sichere) Annahme als einen Akt des eigenen Willens präsentieren. Ottokar will auf diese Weise den Eindruck verhindern, dass er die Kaiserkrone aus den Händen der Reichsfürsten empfangen hat. Er handelt wie Napoleon, der es abgelehnt hat, die Krone aus den Händen des Papstes zu empfangen. Und ähnlich wie Napoleon hat er einen Sinn für die Macht der Bilder und ist bestrebt, seine Machtfülle mit Pomp und Prunk zu verbrämen. Ottokars Prunkmantel gewinnt die Qualität von Napoleons Purpurmantel, den der Franzosenkaiser bei seiner Krönung trug, in dem er sich mehrmals porträtieren ließ und in dem er auf dem Maifeld von 1815 eher erfolglos um die Anerkennung seiner erschütterten Herrscherautorität durch das skeptische Volk warb. Einen Nachhall dieser Szene dürfte man – Belege dafür gibt es in Grillparzers Nachlass nicht – in der Begegnung zwischen Ottokar und Rudolf finden. Der aufgedonnerte Ottokar, dessen Prunkmantel seine erschütterte Feldherrn- und Herrscherautorität verdecken soll, wirkt auf Kaumberg ebenso unangebracht und clownesk wie der im Festornat auftretende Napoleon auf dem Marsfeld. In Ottokars Selbstentkrönung und seiner Flucht von der Bühne, mit der die Begegnung der beiden Antagonisten endet, spiegelt sich schließlich – in grotesker Umkehrung – die Selbstkrönung Napoleons von 1804 wider.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

KO: GRILLPARZER, FRANZ (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: GRILLPARZER, FRANZ: *Werke in sechs Bänden. Bd. 2 (Dramen, 1817–1828)*. Frankfurt am Main, S. 391–510 und 830–881 (Kommentar).

Sekundärliteratur:

CASTELOT, André (1998): *Napoleon Bonaparte*. Praha.

DELPHENDAHL, Renate (1975): *Grillparzer. Lüge und Wahrheit in Wort und Bild*. Bern; Stuttgart.

¹⁷ Während er den toten Böhmenkönig in seinen Mantel hüllt, sagt Rudolf: *So liegst du nackt und schmucklos, großer König, / Das Haupt gelegt in deines Dieners Schoß, / Und ist von deinem Prunk und Reichtum allen/ Nicht eine arme Decke dir geblieben, / Als Leichentuch zu hüllen deinen Leib. / Den Kaisermantel, dem du nachgestrebt, / Ich nehm ihn ab und breit ihn über dich / [...] / Dass als ein Kaiser du begraben werdest, / Der du gestorben wie ein Bettler bist* (KO:508). In Kušejs Inszenierung von 2005 fehlt die Szene der postmortalen Verhüllung des Böhmenkönigs mit dem Kaisermantel. Ottokars Prunkmantel ist jedoch deutlich durch den österreichischen Kaisermantel inspiriert, der zu Beginn der 1830er Jahre vom Hoftheaterkostümdirektor Philipp von Stubenrauch entworfen worden war und durch das 1832 entstandene Porträt des österreichischen Kaisers Franz I. von Friedrich von Amerling berühmt wurde. Diese Aufmachung macht die kaiserlichen Ambitionen des Böhmenkönigs sichtbar, verleiht ihm zugleich ein zeitgemäßes Look und unterstreicht das Theatralische in seinem Auftritt.

- DOPPLER, Alfred (1990): Der Herrscher, ein trüber Spiegel der absoluten Ordnung: Franz Grillparzers Staatsdramen. In: DOPPLER, Alfred (Hrsg.): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck, S. 15–30.
- DOPPLER, Alfred (1990): Die Entheroisierung des Kriegshelden: „König Ottokars Glück und Ende“. In: DOPPLER, Alfred (Hrsg.): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck, S. 31–37.
- FOURNIER, August (1906): *Napoleon I. Eine Biographie. Dritter Band: Die Erhebung der Nationen und Napoleons Ende*. Wien; Leipzig.
- GROSSEGGER, Elisabeth (2014): König Ottokars Glück und Ende. Identitätsbefragungen im Erinnerungsjahr 2005. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 25). Wien, S. 8–27.
- KOST, Jürgen (2002): Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 125–158.
- LORENZ, Dagmar C. G. (1986): *Grillparzer, Dichter des sozialen Konflikts*. Wien; Köln; Graz.
- PÖRNBACHER, Karl (1970): *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart.
- PRUTTI, Brigitte (2013): *Grillparzers Welttheater: Modernität und Tradition*. Bielefeld.
- SAGARRA, Eda (1986): Sinnbilder der Monarchie. Herrschersymbolik und Staatsidee in Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende* und Shakespeares *Richard II*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 16). Wien, S. 57–67.
- URBANEC, Miroslav (2019): Des Kaisers grauer Rock. Zur Herausstellung des Deutschtums Kaiser Rudolfs in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 25, Ostrava, S. 63–73.

Internetquelle:

- THIERS, Adolphe (1865): *History of the Consulate and the Empire of France Under Napoleon. Volume 5*. Philadelphia. Abrufbar im Internet. URL: https://books.google.cz/books?id=4lQwA-QAAMAAJ&redir_esc=y (12.10.2020).

Rechtssprache in der Übersetzerausbildung

Blanka JENČÍKOVÁ

Abstract

Legal language in translator training

The topic of this paper is legal language and its integration into the teaching process in the training of translators working in the language combination German / Slovak; this area of didactics is relatively unexplored in Slovakia. The main aim of the study is to emphasize the importance of developing professional translation competence as part of translator training, as this competence is of significant assistance when creating content-correct translations. Based on an analysis of student translations, the article lists the most common problems encountered when translating legal texts, mainly related to the use of incorrect translation strategies.

Keywords: legal translation, didactics, translation competence, translator training

DOI: doi.org/10.15452/StudiaGermanistica.2020.27.0009

1. Einleitung

Die rasche Entwicklung in allen Fachbereichen stellt nicht nur den Übersetzer- und Dolmetscherberuf, sondern auch den Übersetzungs- und Dolmetschunterricht vor neue Herausforderungen. Die eindeutige Vorherrschaft der Fachübersetzung über die literarische Übersetzung auf dem Übersetzungsmarkt zeigt eindeutig die Richtung, in welche sich die Übersetzerausbildung bewegen soll und muss. Neben der Vermittlung einer allgemeinen translatorischen Kompetenz werden zurzeit in die universitären Translatorencurricula immer öfter bestimmte Fachgebiete aufgenommen, meistens als Teil- oder Ergänzungsfach. In dem Beitrag soll an einem konkreten Beispiel des auf die Rechts- und Wirtschaftssprache gerichteten Studienprogramms dargelegt werden, wie ein Sachfach im Rahmen der Ausbildung von Übersetzern behandelt werden kann. Einleitend wird die Rechtssprache definiert und im weiteren Teil wird auf das Thema des im Rahmen der Übersetzerausbildung zu erwerbenden Fachwissens näher eingegangen. Abschließend werden einige Überlegungen zur möglichen didaktischen Handhabung der Rechtssprache im Rahmen der Übersetzungsübungen in der Sprachkombination Deutsch – Slowakisch vorgestellt, wobei hier das Hauptaugenmerk auf die Vermittlung der juristischen Fachterminologie und der für die Sprachkombination Deutsch – Slowakisch relevanten Übersetzungsprobleme und Übersetzungsstrategien gerichtet wird.

2. Rechtssprache

2.1. Rechtssprache im Kontext der Gemein- und Fachsprache

Den Gegenstand der Untersuchungen dieses Beitrags bildet die Rechtssprache in der Übersetzung und als Inhalt der universitären Curricula in der Übersetzerausbildung. Aus diesem Grund wird einleitend das Verhältnis zwischen der Gemein-, Fach- und Rechtssprache erläutert.

„Als Gemeinsprache wird in der Regel die umfassende Sprache, die die allgemeinen Bereiche der Welt thematisiert bezeichnet.... Fachleute bedienen sich primär bei ihrer Kommunikation der Gemeinsprache, die Fachkommunikation verlangt allerdings wesentlich mehr Präzision, weshalb fachspezifischen Begriffen vom Fachkollektiv eine eindeutige Bedeutung zugeordnet wird, oft in Form von expliziten Definitionen, die von jeweiligen Fachleuten über Konsens formuliert werden.“ (Kadric 2012:153–154)

In ihrer Definition hebt Mira Kadric die gegenseitige Beeinflussung der Gemeinsprache und der Fachsprachen hervor und die Ausrichtung der Fachsprachen auf spezifische Zwecke, die sie erfüllen (vgl. Stolze 1999:22). Fachsprache ist ohne Gemeinsprache also nicht denkbar und es heißt auch, dass jeder fachsprachliche Text, jede fachsprachliche Äußerung eine mehr oder minder starke Bindung an die Gemeinsprache aufweist (Patočka 1999:6–7). Außerdem ist nach Theodor Ickler die Beeinflussung in umgekehrter Richtung zu beobachten, wovon die sog. Amateursprache zeugt. Da die meisten Menschen darüber hinaus in irgendwelchen Fächern tätig sind, übertragen sie einen Teil ihrer dort geltenden Sprachgewohnheiten in den nichtfachlichen Alltag (Ickler 1997:91).

Die Rechtssprache erfüllt laut Pavel Holländer (1995:329–330) die *regulative Funktion* als Sprache der Rechtsnormen und die *informative Funktion* als Sprache, mit welcher der Gesetzgeber den Adressaten der Rechtsnormen die Arten des obligatorischen bzw. erlaubten Verhaltens bekannt gibt. Aus den angeführten Funktionen der Rechtssprache ergeben sich dann die Merkmale der Rechtssprache. Die regulative Funktion erfordert die Eindeutigkeit, d. h. das Ausschließen der Synonymie, und die Genauigkeit. Als ein Mittel der Exaktheit gilt die Formalisierung sowohl auf der lexikalischen Ebene als auch auf der stilistischen Ebene. So ist die juristische Fachsprache durch Formalien geprägt, wie bestimmte Wendungen oder feststehende Redeformeln (Bsp.: Im Namen des Volkes), die oft einen archaischen Charakter aufweisen. Die informative Funktion der Rechtssprache hängt eng mit der Forderung ihrer Verständlichkeit zusammen, insofern zu Adressaten nicht nur Juristen, sondern auch Rechtsbefolger zählen. Unter Kaiserin Maria Theresia musste jedes neue Gesetz einem *buta ember*, einem einfachen Mann, vorgelesen werden. Erlassen durfte es nur werden, wenn er es verstand.

Das Spezifikum der Rechtssprache beruht in ihrer Bindung an ein konkretes Rechtssystem. So kann von einer einheitlichen Fachsprache des Rechts höchstens als Abstraktion gesprochen werden. Die Rechtsordnung bestimmt alle kommunikativen Parameter, von der oder den verwendeten Sprachen über die Begriffe und Benennungen bis hin zu einzelnen Textsortenkonventionen. In diesem Sinne kann etwa im deutschsprachigen Raum nur von einer Rechtssprache Deutschlands, einer Rechtssprache Österreichs oder einer Rechtssprache der Schweiz gesprochen werden (de Groot 1991:283 zit. nach Sandrini 1999:12).

2.2. Rechtssprache im Kontext des Übersetzungsunterrichts

Im Gegensatz zu Deutschland, wo die Didaktik der Fachübersetzung relativ tiefgehend untersucht wird (z. B. Daum 2003, Kautz 2002, Nord 2010), spürt man in der Slowakei immer noch deutliche Lücken im Bereich der didaktisch-theoretischen Handhabung der Fachübersetzung und somit auch der Rechtsübersetzung (vgl. Wrede 2016:59). Da infolge der zunehmenden Globalisierung und besonders im europäischen Raum bedingt durch die Entstehung und Entfaltung der Europäischen Union der Bedarf an der sprachlich vermittelten Rechtskommunikation rasch und ständig wächst,

ist es von großem Interesse Untersuchungen im Bereich der Rechtsübersetzung allgemein und ebenfalls in der Didaktik im Rahmen der Übersetzerausbildung vorzunehmen.

Bei der Übersetzung von Rechtstexten geht es nicht nur um den Transfer aus der Fachsprache einer Ausgangssprache in die Fachsprache einer Zielsprache, sondern in der Regel um die Übertragung von Inhalten einer Rechtsordnung zur Verwendung in einer ganz anders gearteten Rechtsordnung (Daum 2003:38). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Rechtsübersetzer am besten auszubilden sind. Ist es besser Juristen die Fremdsprachenkenntnisse oder lieber Linguisten das Rechtswissen beizubringen? Meines Wissens gibt es im Rahmen der universitären Übersetzerausbildung zumindest in der Slowakei keine einheitlichen Lehrpläne. Jeder Lehrstuhl oder jedes Institut passt die Curricula eigenen Bedürfnissen an, wobei die Studienprogramme üblicherweise auf mehrere Fachbereiche gerichtet sind, damit die Studenten ein möglichst breit gefächertes Allgemein- und Fachwissen erhalten.

Ein speziell auf die Rechts- und Wirtschaftssprache orientiertes Studienprogramm für Übersetzer gibt es an der P. J. Šafárik-Universität in Košice, dessen Ziel in der Ausbildung professioneller Übersetzer und Dolmetscher für europäische und slowakische Institutionen besteht. Bereits in der Bachelorstufe absolvieren die Studenten Vorlesungen und Seminare in der slowakischen Sprache zu Recht und Wirtschaft und parallel dazu laufen Übersetzungsübungen in der deutschen, englischen und französischen Sprache – je nach der betreffenden Sprachkombination. Im Bereich des Rechts werden das bürgerliche Recht, das Strafrecht und das Handelsrecht eingehender in separaten Veranstaltungen je ein Semester lang behandelt, wobei als Wahlfächer mitunter andere Rechtsgebiete angeboten werden. Fast für alle Studenten, bei denen es sich überwiegend um Absolventen von Gymnasien, Handelsakademien oder sonstigen Fachmittelschulen mit Abiturabschluss handelt, ist Recht ein völlig neues Gebiet nicht nur in der Fremdsprache, sondern auch in ihrer Muttersprache. Somit erwiesen sich die slowakischen Rechtsvorlesungen und Seminare während des gesamten Bachelorstudiums als effiziente Unterstützung zu fremdsprachlichen Übersetzungsübungen. Die Kenntnis von allen an der Rechtskommunikation beteiligten Rechtssystemen ist nämlich die Voraussetzung für die kontrastive Behandlung der Rechtsterminologie und somit für die Arbeit mit Rechtstexten. Das erworbene juristische Fachwissen wirkt unterstützend sowohl beim Textverständnis allgemein, als auch bei der Ausgangstextanalyse, der Entwicklung der Recherchekompetenz und der Lösung von Übersetzungsproblemen. Hauptsächlich im Bereich der Rechtsterminologie heißt es nämlich ständig zu vergleichen. Der Übersetzer muss die genaue Bedeutung des betreffenden Terminus in der Ausgangssprache, d. h. in der Rechtsordnung des betreffenden Landes, feststellen und danach einen entsprechenden Terminus in der Zielsprache, d. h. in den Rechtsvorschriften des Landes der Zielsprache, suchen oder eine adäquate Übersetzungsstrategie wählen.

2.3. Überlegungen zur Gestaltung des Übersetzungsunterrichts

Als mir vor einiger Zeit als praktizierender Übersetzerin und Dolmetscherin angeboten wurde, Übersetzungsübungen zu unterrichten, war es für mich eine große Herausforderung. Nach den ersten Versuchen mit der Übersetzung eines Gerichtsurteils, mit welcher ich trotz einer umfangreichen Analyse des Ausgangstextes im Unterricht meine Studenten und anschließend bei der Korrektur auch mich selbst gequält hatte, beschloss ich, eine Erfolgsstrategie zu entwickeln, nämlich einen effizienten und systematischen Plan für praktische Übersetzungsübungen, der zur erfolgreichen Ergebnissen führen würde. Mein Ziel wird vielleicht am besten mit dem folgenden Zitat von Ulrich Kautz (2002:47) ausgedrückt:

„Der Übersetzungsunterricht ist nicht dazu da, gute Übersetzungen hervorzubringen, sondern gute Übersetzer. Das bedeutet, wir müssen prozess- und nicht in erster Linie ergebnisorientiert unterrichten – wir müssen den Lernern eine Strategie der Lösungen von wesentlichen (nicht: allen!) Problemen, die beim Übersetzen auftreten, bewusst machen.“

Zur Erstellung eines zweckmäßigen und sinnvollen Lerninhalts einer Lehrveranstaltung ist es notwendig, die Lernziele und die zur Verfügung stehenden Lernmittel zu identifizieren. Demnach habe ich zuerst die zu erreichenden Lernziele festgelegt, damit ich anschließend unter Berücksichtigung der Ausgangssituation eine passende Strategie zum Erreichen dieser Ziele entwickeln konnte.

Das Hauptziel des Übersetzungsunterrichts beruht in der Entwicklung der translatorischen Kompetenzen, also hauptsächlich der Sprachkompetenz, der interkulturellen Kompetenz, der Fachkompetenz, der Technikkompetenz und der Übersetzungskompetenz (vgl. Krajčovičová 217:77 ff.), um den Studenten im Sinne des vorstehend angeführten Zitats ein Instrument zur Lösung von wesentlichen Übersetzungsproblemen in die Hand zu geben. Allerdings bereits bei der ersten Kompetenz – der Sprachkompetenz – stieß ich auf ein Problem. Für den Umgang mit Rechtstexten und eine progressive Entwicklung der erwähnten Kompetenzen wäre das Niveau C1 des europäischen Referenzrahmens erforderlich. Durch eine politische Entscheidung wurde aber Deutsch im slowakischen Schulwesen zur zweiten Fremdsprache mit einer wesentlich niedrigeren Stundendotation als Englisch gemacht. Somit wird beim Abitur nur Niveau B1 gefordert. Seit 2019 können die slowakischen Schüler wieder eine andere Sprache als Englisch als erste Fremdsprache wählen, doch es wird ein paar Jahre dauern, bis sich die Situation wieder einrenkt. So ist diese Tatsache bei der Gestaltung des Lerninhalts zu berücksichtigen und es muss auf den vorhandenen Kenntnisstand angeknüpft werden, sonst würde man die Studenten überfordern, was den Verlust der Motivation und des Interesses am Studium zur Folge hätte.

In dem Sinne war der einzige Weg vor der Übersetzung eine gründliche terminologische Vorbereitung für die einzelnen Themenbereiche mit Hilfe von didaktisch angepassten Texten, terminologischen Übungen und gesteuerten Diskussionen unterstützt durch aktive Hausarbeit durchzuführen. Neben der Erweiterung der Sprachkenntnisse bezweckt diese Phase der Behandlung des jeweiligen Themas sowohl die Entwicklung des Textverständnisses, der Recherchekompetenz, der Arbeit mit Paralleltexten, der Komparationsfähigkeit, als auch die aktive Anwendung der Rechtsterminologie nicht nur in der Mutter- sondern vor allem in der Fremdsprache. Als zweiter Schritt folgt dann die Übersetzung von didaktisch angepassten realen Texten zuerst in die Muttersprache und anschließend im dritten Schritt in die Fremdsprache, jeweils mit gründlicher Ausgangstextanalyse und Vorbereitung vor der Transferphase und anschließender Evaluierungsphase in Form von Diskussion über die Übersetzungsprobleme, die angewendeten Verfahren und die aufgetretenen Fehler. So wurden im Bereich des Strafrechts beispielsweise die Phasen des Erkenntnisverfahrens, die Arten der Straftaten oder die deutsche Strafprozessordnung mit dem Verlauf einer Gerichtsverhandlung behandelt. Erst durch diese gründliche Entwicklung der Sprach-, Fach- und Recherchekompetenz waren die Studenten fähig, sinnvolle Translate von didaktisch angepassten Texten aus der Übersetzungspraxis zu erstellen, und das sogar in die Fremdsprache. Die aktive Beherrschung nicht nur der slowakischen, sondern auch der deutschen Fachterminologie ist ebenfalls für die Dolmetschübungen von großer Bedeutung, die später im Rahmen des Studiums auf die Übersetzungsübungen folgen, und nicht zuletzt für die übersetzerische Praxis, wo auf dem slowakischen Übersetzungsmarkt in der Sprachkombination Deutsch – Slowakisch marktbedingt in beide Richtungen übersetzt wird. Bei den beglaubigten Übersetzungen von Gerichtsurkunden geht es sogar überwiegend um die aktive Übersetzung in die Fremdsprache. Aus dem Grund ist dieser Aspekt bei der Übersetzerausbildung zwingend zu berücksichtigen.

3. Übersetzungsprobleme bei der Übersetzung von Rechtstexten aus dem Deutschen ins Slowakische

3.1. Wahl der zu übersetzenden Texte

Im weiteren Teil meines Beitrags würde ich mich gern didaktisch relevanten Aspekten bei der Behandlung von Rechtstexten im Übersetzungsunterricht und der Lösung von Übersetzungsproblemen widmen. An konkreten Beispielen einer Gerichtsurkunde zeige ich, mit welchen Schwierigkeiten

die Studenten bei der Rechtsübersetzung aus dem Deutschen ins Slowakische zu kämpfen haben und welche Bereiche aus der didaktischen Sicht in dieser Sprachkombination mehr Aufmerksamkeit verdienen.

Zur Analyse wählte ich einen Strafbefehl in Form einer realen durch das Amtsgericht Cham erlassenen Urkunde mit Stempelabdrücken und Unterschriften, die allerdings für die didaktischen Zwecke anonymisiert wurde. Da ihre Länge etwa eine Normseite beträgt, war keine Kürzung erforderlich. Eine Normseite, also 1800 Zeichen inklusive Leerzeichen, erwies sich in meiner Praxis als sinnvoller Umfang für Übersetzungsaufträge im Unterricht. Zu lange Texte erschweren und verlängern nämlich unnötig die Evaluierungsphase. Die analysierten Übersetzungen wurden von Studenten des zweiten und des vierten Semesters der Bachelorstufe des bereits vorstehend erwähnten Studienprogramms im Rahmen der Übersetzungsübung zu Strafrecht im Laufe des Semesters übersetzt. Insgesamt wurden der Analyse 17 Übersetzungen unterzogen.

3.2. Übersetzungsvorbereitende Analyse im Unterricht

Vor der eigentlichen Übersetzung, also der Transferphase, die in der Regel als Hausarbeit vergeben wird, erfolgt im Unterricht eine eingehende Analyse des Ausgangstextes, ergänzt um die Arbeit mit Paralleltexten. Im Sinne der funktionalen Übersetzung und der Skopos Erfüllung, wird jede Übersetzung im Unterricht als realer Übersetzungsauftrag erteilt, um den Zweck, die Adressaten und die Kultureinbettung ermitteln zu können. An dieser Stelle muss aber zugleich bemerkt werden, dass die slowakische Übersetzungskultur in dieser Hinsicht wesentliche Lücken aufweist. Die meisten Übersetzungsaufträge werden nicht näher spezifiziert, man bekommt üblicherweise nur eine E-Mail mit der Bitte um Übersetzung der angehängten Datei (vgl. dazu auch Tomášiková 2013:68). Die Studenten sollten den Strafbefehl für den Angeklagten übersetzen, der diese Gerichtsentscheidung per Post erhalten hat und seinen Inhalt nicht versteht. Anhand dieser Information und des erworbenen Fachwissens konnte im Unterricht eine eingehende Ausgangstextanalyse gemacht werden.

In Bezug auf die Bindung der Rechtssprache auf ein konkretes Rechtssystem, ist die Information über Deutschland als Herkunftsland dieses Dokuments von großer Bedeutung, sowie die Zuweisung zum konkreten Rechtsbereich in dem gegebenen Rechtssystem, in diesem Fall dem Strafprozessrecht. Die Abgrenzung des Strafrechts gegenüber vom bürgerlichen Recht ermöglicht zum Beispiel die richtige Identifizierung der am Verfahren beteiligten Parteien oder der Bezeichnung von Gerichtsurkunden, was zur Findung von richtigen Äquivalenten der Rechtstermini beiträgt. Ein typischer Fehler bei mangelnden Fachkenntnissen ist die Verwechslung von *Klage* und *Anklage*, d. h. ‚žaloba‘ und ‚obžaloba‘, wo der erste Begriff dem bürgerlichen Recht angehört und der zweite wieder im Strafrecht verwendet wird.

Ein schriftlicher Strafbefehl wird in Deutschland im Rahmen eines Strafbefehlsverfahrens erlassen, bei welchem es sich um ein vereinfachtes Verfahren zur Bewältigung leichter Kriminalität handelt. Der Antrag wird von der Staatsanwaltschaft vor der Eröffnung der mündlichen Hauptverhandlung gestellt und die Entscheidung obliegt dem Strafrichter. Bei einem Strafbefehlsverfahren können nur sogenannte *Vergehen* ‚prečiny‘ geahndet werden. Im Gegensatz zu Verbrechen ist der Strafrichter bei einem Vergehen unterhalb eines Jahres. Mögliche Rechtsfolgen sind außerdem zum Beispiel: Geldstrafe, Verwarnung, Fahrverbot, Verfall, Entziehung der Fahrerlaubnis oder Absehen von Strafe. Das Strafbefehlsverfahren ist im 6. Buch der deutschen Strafprozessordnung (§§ 407–412) geregelt (URL 1). Nachdem die Staatsanwaltschaft den Erlass eines Strafbefehls beantragt hat, wird der *Beschuldigte* als *Angeschuldigter* bezeichnet und durch den Erlass eines Strafbefehls wird er schließlich zum *Angeklagten*. Als Rechtsmittel kann ein Einspruch eingelegt werden. In der Slowakei wird ein *Strafbefehl* ‚trestný rozkaz‘ vom Einzelrichter ‚samosudca‘ in der Hauptverhandlung vor der Eröffnung der öffentlichen Verhandlung erlassen. Den Strafrichter als Spruchkörper kennt das slowakische Justizsystem nicht. Die Rechtsfolgen sind ähnlich wie in Deutschland, allerdings kann in der Slowakei durch den Strafbefehl eine Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren auferlegt werden. Der Täter wird in einem Strafbefehl als *obvinený* ‚Angeschuldigter‘ bezeichnet

und das Rechtsmittel heißt *odpor* ‚Einspruch‘. Geregelt wird das gesamte Verfahren in §§ 353 ff. des slowakischen Gesetzes Nr. 301/2005 Slg. Strafprozessordnung ‚*Trestný poriadok*‘ (URL 2).

Bei der Arbeit mit Paralleltexten wurde die Aufmerksamkeit zuerst der Makrostruktur des Textes gewidmet und anschließend wurde die terminologische, syntaktische und stilistische Ebene beider Sprachvarianten kontrastiv behandelt. Die Studenten wurden auf die Wahl des richtigen Übersetzungstyps im Sinne der Definition von Christiane Nord (2010:51–52) hingewiesen. Sie unterscheidet zwei Grundtypen – die dokumentarische und die instrumentelle Übersetzung. Bei der dokumentarischen Übersetzung wird eine Kommunikationshandlung in der Ausgangskultur dokumentiert und der zielkulturelle Empfänger steht wie ein Beobachter außerhalb des Geschehens. Die Übersetzung ist hier im Gegensatz zur instrumentellen Übersetzung als solche erkennbar. Die instrumentelle Übersetzung funktioniert wieder als eigenständiges Kommunikationsinstrument in einer zielkulturellen Situation. Im Falle der studentischen Übersetzungen geht es darum, den Inhalt der von deutschen Gerichten erlassenen Urkunden dem slowakischen Rechtsanwalt bzw. dem slowakischen Angeeschuldigten zu vermitteln, d. h. zu dokumentieren. Aus dieser Sicht erweist sich die dokumentarische Übersetzung als primärer Übersetzungstyp sinnvoll. Für den Übersetzer bedeutet es, dass in den Zieltext die Merkmale des Ausgangstextes übertragen werden, um die dokumentarische Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Da es dem Zieltextempfänger klar ist, dass es sich um eine Übersetzung handelt, sind im Zieltext Anmerkungen und Erklärungen zulässig. Während aber in der Makrostruktur die dokumentarische Übersetzung anzuwenden ist, müssen die Studenten auch dafür sensibilisiert werden, dass in der Mikrostruktur die terminologischen Besonderheiten und die stilistischen Differenzen des Rechtsdiskurses in beiden Sprachen in Erwägung zu ziehen sind. Auf der syntaktischen und lexikalischen Ebene wird nicht empfohlen, streng dem Original treu zu bleiben (vgl. dazu auch Ďuricová 2017:64-67, Wrede 2016:73). Es wird dadurch die Verständlichkeit im Sinne der bereits vorstehend erwähnten informativen Funktion der Rechtssprache unterstützt.

3.3. Analyse von studentischen Translaten

Nach einer tiefgehenden Analyse des Ausgangstextes und der komparativen Arbeit mit Paralleltexten sollten die Studenten zu Hause Translate anfertigen. Der Strafbefehl wurde zur Übersetzung als eingescannte PDF-Datei vergeben. Da es sich um eine Kopie des Originaldokuments mit Stempelabdrücken und eigenhändigen Unterschriften mit einer relativ komplizierten Textstruktur handelt, kam es zu vielen Auslassungen im Zieltext. Die Stempelabdrücke im Kopf des Strafbefehls enthalten Informationen über die Zustellung und Rechtskräftigkeit der Urkunde. Am Ende des Dokuments befinden sich wieder das Ausstellungsdatum, der Stempel des ausstellenden Gerichts und die Unterschriften von zuständigen Richtern oder sonstigen Justizangestellten. Indem diese Teile wichtige Informationen enthalten, werden sie in der slowakischen Übersetzungspraxis, besonders bei beglaubigten Übersetzungen, streng dokumentarisch übersetzt. Alle Stempelabdrücke werden als solche gekennzeichnet, und der Text wird ebenfalls mitübersetzt. Wobei sie oft auch näher beschrieben werden, falls sich zum Beispiel in der Mitte ein Staatswappen befindet. Ähnliches gilt auch für die Unterschriften und handschriftlich eingefügte Textteile. Einige Studenten haben die Stempelabdrücke als Abbildungen in der PDF-Datei ausgeschnitten und diese dann unübersetzt in den Zieltext übertragen und einige haben nur angemerkt, dass sich an der betreffenden Stelle ein Stempel befindet, ohne den Text des Stempels zu erwähnen. Bei einigen fehlten wieder das Ausstellungsdatum und die Unterschriften am Ende des Dokuments. Ein weiteres Problem stellten die Hervorhebungen im Text durch Fettschrift oder Unterstreichung dar. Sie wurden in vielen Fällen ignoriert oder nicht durchgehend verwendet.

Bei der anschließenden Diskussion im Unterricht hat sich herausgestellt, dass mehrere Studenten technische Probleme mit der Erstellung des 1:1 Formats im Word hatten, was auf mangelnde Fertigkeiten im Umgang mit Texteditoren deutet. Obwohl heute auf dem Übersetzungsmarkt die Tendenz zum allmählichen Übergang auf CAT-Tools zu beobachten ist (hauptsächlich bei technischen Texten), werden die Gerichtsurkunden in der Slowakei immer noch in Papierform oder als

eingescannte PDF-Dateien zur Übersetzung geschickt, so ist auch diese technische Kompetenz von Wichtigkeit. Durch eine möglichst getreue Übertragung der formalen Struktur des Ausgangstextes in den Zieltext wird nämlich bessere Vergleichbarkeit und Orientierung im Text sichergestellt.

Bei der inhaltlichen Struktur des Spruchteils des Strafbefehls kam ebenfalls die Anwendung einer falschen Übersetzungsart zum Vorschein. Der Ausgangstext hat folgende Grundstruktur:

*Die Staatsanwaltschaft legt Ihnen folgenden Sachverhalt zur Last: ...
Sie werden daher beschuldigt, ...
strafbar als ...
Gegen Sie wird eine Geldstrafe verhängt.*

Die Struktur der als Paralleltexte verwendeten slowakischen Strafbefehle ist wie folgt:

*Obvinený uznáva sa za vinného, že
teda
čím spáchal
Za to sa odsudzuje*

Wohl unter dem Einfluss von Paralleltexten haben mehrere Studenten versucht, die Informationen aus dem deutschen Ausgangstext in die slowakische Textstruktur zu übertragen. Zwar sind die Strafbefehle in beiden Sprachen inhaltsgemäß fast identisch, während aber der deutsche Strafbefehl als ein Schreiben an den Angeschuldigten formuliert wird und der Angeschuldigte in der 3. Person Plural als Empfänger des Schreibens angesprochen wird (*Sie werden ... beschuldigt*), wird der slowakische Strafbefehl als eine gerichtliche Entscheidung formuliert, in welcher die 3. Person Singular verwendet wird (*Obvinený uznáva sa vinného*). Durch den Versuch um den Wechsel der grammatischen Kategorie (3. Person Plural in 3. Person Singular) infolge der zielsprachig orientierten Übersetzung wurden unnötige Fehler und Bedeutungsverschiebungen generiert. Als Beispiel führe ich den ersten Satz des Spruchteils an:

*Die Staatsanwaltschaft legt Ihnen folgenden Sachverhalt zur Last:
(1) Prokurátor vám ukladá nasledujúce skutočnosti, že obvinený:
(2) Obvinený: Rudolf Suchý, narodený 30.03.1962 v Považskej Bystrici je vinný, že
(3) Obvinený je vinný, že*

In allen drei angeführten Beispielen bemühten sich die Studenten die 3. Person Singular anzuwenden und somit wurden sie gezwungen analog zum slowakischen Strafbefehl den Begriff *obvinený* ‚Angeklagter‘ zu verwenden, der übrigens in dem gesamten Ausgangstext überhaupt nicht vorkommt, um die Kohärenz auf der Textebene zu bewahren. Allerdings ist dadurch eine wichtige Information verloren gegangen, nämlich dass der Sachverhalt von der *Staatsanwaltschaft* zur Last gelegt wird. In dem ersten Beispiel befindet sich zwar *Prokurátor* ‚Staatsanwalt‘, wohl in der Bemühung um Beibehaltung aller Informationen, doch ist auf diese Weise ein schwerwiegender Bedeutungsfehler entstanden. Im zweiten Beispiel gibt es außerdem hinzugefügte Informationen, die der Übersetzer von einem anderen Textteil höchstwahrscheinlich unter Einfluss des slowakischen Paralleltextes übertragen hat. Die Anwendung der instrumentellen Übersetzung durch die Übernahme der zielkulturellen Textstruktur in den Zieltext führte also zu erheblichen Fehlern und Bedeutungsverschiebungen infolge der Auslassungen oder Hinzufügungen im Text. Die Tatsache, dass es für Studenten schwierig ist zu entscheiden, wann dokumentarisch und wann instrumental vorzugehen ist, beweist ferner das bei der Anrede und dem Namen in der Adresse des Adressaten angewendete Übersetzungsverfahren:

<i>Herrn</i>	<i>Pánovi</i>
<i>Roland Suchy</i>	<i>Rolandovi Suchému</i>
...

Die angeführte Übersetzung ist wortwörtlich, wobei aber in diesem Fall die Konventionen der Zielsprache in Betracht gezogen werden sollten. Also die Anrede und der Name im Nominativ sollte lauten: *Pán Roland Suchý*.

Auf der syntaktischen Ebene wurde auf mehreren Stellen das Verb *werden* falsch identifiziert, wodurch es zur Verwechslung von Passiv Präsens und Passiv Futur kam:

- Gegen Sie wird eine Geldstrafe verhängt.*
 (1) *Bude Vám uložený peňažný trest (Passiv Futur)*
 (2) *Je Vám uložený peňažný trest (Zustandspassiv Präsens)*
Dieser Strafbefehl wird rechtskräftig und vollstreckbar ...
 (1) *Tento trestný rozkaz bude právoplatný a vykonateľný (Futur)*

Im Spruchteil (Rubrum) und in sonstigen Teilen von slowakischen Gerichtsentscheidungen, welche die jeweilige Entscheidung des Gerichts zum Ausdruck bringen, werden die reflexiven Formen von Verben im Präsens bevorzugt, in dem oben angeführten Fall wird demnach die zielsprachig orientierte Übersetzung empfohlen: *Ukladá sa Vám peňažný trest ...* bzw. *Tento trestný rozkaz sa stáva právoplatným a vykonateľným.*

Im Bereich der Lexik wurde die strafrechtliche Terminologie in den meisten Zieltexten richtig angewendet. Bei den Begriffen wie *Strafbefehl*, *fahrlässig*, *rechtskräftig*, *Geldstrafe* oder *Einspruch* wurden bis auf einige Ausnahmen richtige zielsprachige Äquivalente gewählt, was auf die bereits erwähnte terminologische Vorbereitung zurückzuführen ist. Probleme traten allerdings bei der Terminologie aus dem verkehrspolizeilichen Bereich auf. Beim Kompositum *Kennzeichen* ist einerseits die exotisierende wortwörtliche Übersetzung zu finden: *poznávacia značka*, die zwar umgangssprachlich gebräuchlich ist, in verkehrsrechtlichen Vorschriften aber in der Bedeutung des Länderkennzeichens SK angewendet wird, andererseits die adaptierende Übersetzung allerdings unter Verwendung des veralteten Akronyms *ŠPZ*, das in den slowakischen Rechtsvorschriften nicht mehr verwendet wird. Die empfohlene übersetzerische Lösung in diesem Fall wäre die adaptierende Übersetzung, die in der zielsprachlichen Kultur gebräuchlich ist, entweder als Akronym *EČV* oder ungekürzt als *evidenčné číslo (vozidla)*. Ferner wurde in vielen Fällen die Fahrerlaubnis mit dem Führerschein verwechselt und in dem Zusammenhang wurde ebenfalls die *Klasse* der Fahrerlaubnis als *trieda* übersetzt, wobei im Slowakischen der Begriff *skupina* verwendet wird. Aus dem Angeführten ergibt sich, dass sowohl auf der syntaktischen als auch auf der lexikalischen Ebene die Verständlichkeit des Zieltextes für seinen Empfänger im Vordergrund stehen sollte, was durch die Berücksichtigung der in der Zielsprache üblichen Konventionen zu erreichen ist.

Eine weitere Gruppe von lexikalischen Fehlern bilden umgangssprachliche Ausdrücke wie *šoférovať*, *dokopy*, *behom*, *udelit' trest*, die zur stilistischen Absenkung führen. Bei der Übersetzung ist der Stil des Ausgangstextes, der in diesem Fall durch die juristische Bildung seines Produzenten und die Textsorte determiniert wird, zu bewahren. Außerdem wurden während der Analyse Tschechismen (*odstavec*, *prehlásenie*, *za účelom*) und unter Einfluss der Ausgangssprache entstandene Interferenzfehler (*nemali ste k tomu, k riadeniu ... by potreboval*) vorgefunden, die zwar keinen Einfluss auf die Bedeutung nehmen, die sprachliche Qualität des Translats aber beeinträchtigen. Daher sind die Studenten zur Vermeidung von Fehlern dieser Art anzuhalten.

Standardformeln, die für die Rechtssprache typisch sind, stellten ebenfalls eine Fehlerquelle dar. *Fahren ohne Fahrerlaubnis* wurde von allen Studenten umgangssprachlich orientiert übersetzt, und zwar entweder wortwörtlich *jazdenie bez vodičského oprávnenia* oder sogar durch Konkretisierung und Hinzufügung von zusätzlichen, im Ausgangstext nicht vorkommenden Informationen *prečín riadenia súpravy vozidiel bez adekvátneho vodičského oprávnenia* übersetzt. Standardisierte Formeln dienen zur Vereinfachung interner Informationen im juristischen Verkehr. Der Übersetzer hat bei solchen syntaktischen Konstruktionen keine Freiheit und muss die in der Zielsprache übliche Konstruktion verwenden (vgl. Ďuricová 2017:66). In dem angeführten Fall wäre es *vedenie (motorového) vozidla bez príslušného vodičského oprávnenia*.

Bei der Übersetzung von geographischen Namen gilt der Grundsatz, dass diese vom Original zu übernehmen sind, falls in der Zielsprache kein gebräuchliches Äquivalent zur Verfügung steht (vgl. Ďuricová 2016:109). Außerdem ist bei der Wahl der richtigen Übersetzungsstrategie zu beachten, an welcher Stelle im Text sich der betreffende Name befindet, da die Adressen zum Bei-

spiel unverändert vom Ausgangstext zu übernehmen sind. Die Studenten behielten *Nürnberg* in der Adresse des Zustellungsberechtigten richtig in der Originalform, obwohl es im Slowakischen das standardisierte Äquivalent *Norimberg* gibt. Bei *Furth im Wald* hatte aber etwa die Hälfte von ihnen diesen Ausdruck nicht als einen geographischen Namen erkannt oder auch übersetzt: *Brod nad lesmi, v lese, na lesnej ceste*.

Die Behandlung von Akronymen in der Übersetzung ist ebenfalls ein oft diskutiertes Thema. Es herrschen verschiedene Ansichten, wie in diesem Fall vorzugehen ist. Man kann ein Akronym einfach in Originalform in die Zielsprache übernehmen, und zwar mit oder ohne Explikation in Klammern, oder eine andere Möglichkeit wäre im Zieltext die vollständige Übersetzung des Akronyms zu verwenden. Die Wahl eines geeigneten Übersetzungsverfahrens hängt von der gegebenen Kommunikationssituation und dem erwarteten Ziel ab. Bei der Übersetzung von internen Dokumenten einer Gesellschaft werden zum Beispiel die Bezeichnungen von einzelnen Managerpositionen im Original behalten (*ALG, GL, CEO*), da diese hauptsächlich bei internationalen Konzernen in allen Ländern einheitlich und vor allem gesellschaftsspezifisch verwendet werden und allen Textempfängern bekannt sind. Durch ihre Übersetzung oder sogar durch Bildung von entsprechenden slowakischen Versionen von Akronymen käme es zu Kommunikationsstörungen. Ein anderer Fall sind aber die Gesetzesbezeichnungen und die Amtsbezeichnungen der Polizei in Rechtstexten. Hier wird die Übersetzung des jeweiligen Akronyms entweder wortwörtlich oder bei Bedarf auch explikativ empfohlen, um das Textverständnis für den Adressaten zu unterstützen (vgl. Tomášiková 2014:47). Im Rahmen der Vorbereitung wurden mit Studenten die Akronyme und die möglichen Übersetzungsstrategien besprochen, die konkreten Bedeutungen sollten sie aber selbständig durch Recherchieren herausfinden und sich anschließend für eine Übersetzungsstrategie entscheiden. Die abgekürzte Gesetzesbezeichnung *StVG* wurde in den meisten Fällen richtig gelöst, ein wesentliches Problem stellten allerdings folgende Akronyme dar:

PHM Müller; GPS Furth im Wald

(1) *PHM Müller; GPS Furth im Wald*

(2) *policajný štrážmajster Müller; GPS Furth im Wald*

(3) *šéf policajného zboru Müller; GPS Furth im Wald*

PHM wurde entweder im Original behalten (1) oder höchstwahrscheinlich mit Hilfe von zugänglichen Online-Wörterbüchern als *štrážmajster* übersetzt (2). In einem Fall wurde der Polizeihauptmeister sogar zum Polizeichef gemacht (3). *GPS* hat niemand übersetzt, obwohl man durch Recherchieren sehr einfach finden könnte, dass es sich um eine Grenzpolizeistation handelt. Da die deutschen Amtsbezeichnungen der Polizei mit jenen in der Slowakei nicht korrespondieren, ist es empfehlenswert, eine wortwörtliche Übersetzung vorzunehmen. In diesem Fall wäre also *PHM* als *hlavný policajný majster* zu übersetzen (vgl. Tomášiková 2014:44).

3.4. Analyse nach der Transferphase

Aus der didaktischen Sicht ist die Analyse von angewendeten Übersetzungsverfahren und entstandenen Fehlern von wesentlicher Bedeutung für die Steigerung der Qualität von studentischen Translaten und somit für die Progression im Unterricht. Aus eigenen Fehlern lernen ist eine alte und bewährte Methode, um in Zukunft wiederkehrenden Fehlern vorzubeugen. Doch noch besser ist, dazu auch aus Fehlern von anderen zu lernen. In diesem Sinne wurde nach der Übersetzung des Strafbefehls eine aktive Diskussion über die angewendeten Übersetzungsstrategien geführt. Die Studenten wurden sowohl mit falschen als auch mit guten Lösungen konfrontiert und sie sollten entscheiden, was zulässig ist oder was geändert werden sollte und ihre Entscheidung entsprechend begründen. Mit der Wahl eines realen reich strukturierten Textes aus der Übersetzungspraxis wollte ich den Studenten den Sinn der dokumentarischen Übersetzungsart näherbringen und die dünne Linie, welche diese Art von der instrumentellen Übersetzung trennt, zeigen. Außerdem bot dieser Text auch viele Möglichkeiten zur praktischen Erklärung der bei der Übersetzung von geographischen

Namen, Gerichtsbezeichnungen, Amtsbezeichnungen der Polizei und sonstigen Akronymen sowie Standardformeln zu verwendenden Übersetzungsverfahren. Dank gründlicher Analyse nach der Übersetzung wurde ein Teil der Fehler abgebaut und später bei der Übersetzung einer Anklage und eines Urteils war eine Progression zu sehen.

4. Zusammenfassung

Die Einbindung verschiedener Fachbereiche in die Übersetzerausbildung ist zur Notwendigkeit geworden. Die Rechtssprache erfordert in dieser Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit, indem sie Spezifika nicht nur auf der terminologischen Ebene, sondern auch im Bereich der Syntax und der Stilistik aufweist. In diesem Beitrag wurden an einem konkreten Beispiel in der Sprachkombination Deutsch – Slowakisch die Schwierigkeiten dargelegt, denen die Studenten im Übersetzungsunterricht bei der Behandlung von Rechtstexten begegnen. Aus der Analyse der Translate ergab sich das Problem mit der Anwendung der für die gegebene Textsorte adäquaten Übersetzungsstrategien. Zum Schluss wurde noch die Wichtigkeit einer gründlichen Fehleranalyse nach der Transferphase im Unterricht betont.

Literaturverzeichnis

- DAUM, Ulrich (2003): Übersetzen von Rechtstexten. In: SCHUBERT, Klaus (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen, Modelle, Methoden, Technologie*. Tübingen, S. 33–46.
- DE GROOT, Gérard-René (1991): Recht, Rechtssprache und Rechtssystem – Betrachtungen über die Problematik der Übersetzung juristischer Texte. In: *Terminologie & Traduction*. 3/1991, Luxembourg, S. 279–315.
- ĎURICOVÁ, Alena (2017): Vom Recht zur Rechtsübersetzung. In: RAKŠANYOVÁ, Jana et al. (Hrsg.): *Quo vadis, Rechtsübersetzung?* Bratislava, S. 49–76.
- HOLLÄNDER, Pavel (1995): Paradox právneho jazyka. In: *Kultúra slova*, 1995/6, S. 328–333. Zugänglich unter: <https://www.juls.savba.sk/ediela/ks/1995/6/ks1995-6.html> [10.07.2020].
- ICKLER, Theodor (1997): *Die Disziplinierung der Sprache. Fachsprachen in unserer Zeit*. Tübingen.
- KADRIC, Mira (2012): *Basiswissen Translation*. Wien.
- KAUTZ, Ulrich (2002): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- KRAJČOVIČOVÁ, Lenka (2017): *Kompetenzprofil für RevisorInnen*. Masterarbeit. Hamburg.
- NORD, Christiane (2010): *Fertigkeit Übersetzen. Ein Kurs zum Übersetzenlehren und -lernen*. Berlin.
- PATOCKA, Franz (1999): Fachsprachen. In: ERNST, Peter (Hrsg.): *Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft*. Wien, S. 1–16.
- SANDRINI, Peter (1999): Translation zwischen Kultur und Kommunikation: Der Sonderfall Recht. In: SANDRINI, Peter (Hrsg.): *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*. Tübingen, S. 9–43.
- STOLZE, Radegundis (1999): *Die Fachübersetzung*. Tübingen.
- TOMÁŠIKOVÁ, Slavomíra (2013). Übersetzung der Gerichtstexte. In: *Zrkadlá translatológie I: Preklad ako nástroj komunikácie*. Prešov, S. 64–77. Zugänglich unter: http://iptatpresov.weebly.com/uploads/3/6/5/6/3656532/zbornik_a5_1_cast_final.pdf [10.07.2020].
- TOMÁŠIKOVÁ, Slavomíra (2014). *Preklad právnych textov z nemeckého do slovenského jazyka*. Prešov.
- WREDE, Olga (2016): Právny text z pohľadu didaktiky odborného prekladu. In: *XLinguae*, Volume 9 Issue 1. Zugänglich unter: http://xlinguae.eu/2016_09_01_05.html [10.07.2020].

Internetquellen:

- URL 1: *Strafprozessordnung*. https://www.gesetze-im-internet.de/stpo/_407.html [10.07.2020].
- URL 2: *Trestný poriadok*. <https://www.slov-lex.sk/pravne-predpisy/-/SK/ZZ/2005/301/20160701#paragraf-353> [10.07.2020].

Schuppener, Georg (2014): *Basiswissen Sprachgeschichte*. Leipzig: Edition Hamouda. [Bibliothek Basiswissen] 94 S. ISBN 978-3-940075-90-1

Schuppener, Georg (2020): *Basiswissen Varietäten des Deutschen*. Leipzig: Edition Hamouda. [Bibliothek Basiswissen] 109 S. ISBN 978-3-95810-050-6

In vielen wissenschaftlichen Verlagen ist es seit geraumer Zeit üblich, kurze Monografien zu einem Fachgebiet herauszubringen, etwa „narr STAR-TER“ oder „Basiswissen“ bei UTB. Dabei handelt es sich quasi um Vorstufen zu einer Einführung; auf oft nicht mehr als 100 Seiten werden knapp und präzise die Grundlagen der jeweiligen Disziplin mit weiterführenden Literaturangaben vorgestellt, sodass man sich ein erstes Bild machen kann. Die Schwierigkeit besteht darin, Jahrzehnte-, wenn nicht sogar jahrhundertelange Forschungsleistungen (z. B. über 200 Jahre Sprachgeschichte) auf geringstem Raum zusammenzufassen und gleichsam die „Quintessenz“ herauszufiltern. Die anzuzeigenden Bücher von Georg Schuppener erfüllen, soweit kann man schon vorab sagen, diese Anforderungen in bestmöglicher Weise.

„**Basiswissen Sprachgeschichte**“ beginnt mit allgemeinen Überlegungen, ob man denn überhaupt die Geschichte einer Sprache schreiben kann und welche Sprachform denn gemeint ist. Der Hinweis auf Varianten des Deutschen, die praktisch mehrere „Sprachgeschichten“ neben- und übereinander bilden, erweist sich als sehr geschickt und stellt auch gleich Beziehungen zum Varietäten-Band her. Es folgen grundlegende Betrachtungen zu Bedingungen, Ursachen und Verlauf von Sprachwandelerscheinungen, etwa unterschiedliche Arten und Geschwindigkeiten bei der Veränderung auf verschiedenen sprachlichen Ebenen wie Phonetik/Phonologie, Lexik usw. Soweit ich sehe, wird hier zum ersten Mal in Einführungen auf die Stil-Phänomene verwiesen. Zwei knappe, aber instruktive Abschnitte über die bekanntesten Sprachwandelt heorien und Motive des Sprachwandels beenden die allgemeine Einleitung.

Es folgt die Sachdarstellung der sprachhistorischen Veränderungen. Die Kapitel über Indogermanisch und Germanisch sind sehr kurz gehalten, da die Sprachstufen nach allgemeiner Auffassung genaugenommen nicht zu einer **deutschen** Sprach-

geschichte gehören. Aber selbstverständlich beruhen bis heute viele sprachliche Phänomene auf Entwicklungen aus dieser Zeit; prominentestes Beispiel ist sicher die Erste Lautverschiebung. Die Übersicht über die Kentum- und Satemsprachen entspricht anderen Sprachgeschichtsdarstellungen, das Kapitel über die Erste Lautverschiebung bringt die Grundlagen und eine grafische Aufgliederung der germanischen Sprachen auf S. 28, die sicherlich eine der besten ihrer Art ist.

Zum Althochdeutschen werden die üblichen Fakten wie Überlieferung und Epocheneinteilung gebracht. Besonders gut ist die Zweite Lautverschiebung gelungen, die ja sehr komplex und schwierig darzustellen ist. Bemerkenswert ist auch die gerechtfertigte Behandlung **vor** dem Althochdeutschen; auch etwas, das in keiner anderen Sprachgeschichte zu finden ist. Das Kapitel endet mit der Erwähnung der wichtigsten Schreiborte und einer knappen, aber treffenden Zusammenstellung der Textsorten im Althochdeutschen mit Anmerkungen etwa zu den sprachlichen Problemen der christlichen Missionierung und zum Mittelhochdeutschen überleitet, indem die prägnanten Textsorten Minnesang, Heldenepos und Artusdichtung genannt sind. Zuvor wird noch auf die wenigen phonetisch-phonologischen Veränderungen im Mittelhochdeutschen wie die Auslautverhärtung eingegangen.

Im Frühneuhochdeutschen werden die ersten Grundlagen für unser heutiges Deutsch gelegt. Nach einer Übersicht über die wichtigsten Veränderungen im phonetisch-phonologischen Bereich (Monophthongierung, Diphthongierung etc.) geht der Autor noch kurz auf den Buchdruck und sehr kurz auf Martin Luther sowie die grundlegende Umorientierung bei den Textsorten ein.

Den Rest des Buches (36 von 90 Seiten) ist dann dem Neuhochdeutschen gewidmet, das bis zu unserer Gegenwart reicht, wie auch der Epocheneinteilung auf S. 34 zu entnehmen ist; ein eigener Abschnitt „Gegenwartsdeutsch“ (meist ab 1945-50 angesetzt) findet sich nicht. So ist dieser Abschnitt, bis auf einige Seiten zum Niederdeutschen und den barocken Sprachgesellschaften, eher der sprachhistorischen Erklärung von Gegenwartsphänomenen gewidmet: Starke und schwache Verben, Präteritopräsentia, Wurzel- jan-Verben, Deklination der Substantive vom Alt- bis zum Neuhochdeutschen, Wortschatz und Entlehnungen (mit einer sehr anschaulichen Grafik auf S. 77),

Wandel der Textsorten, Deutsch in Österreich und der Schweiz. Besonders hervorzuheben sind die sehr gelungenen Abschnitte über Spendersprachen des Deutschen im Lauf der Sprachgeschichte, den „Wortuntergang“ und den deutsch-slawischen Sprachkontakt.

Obwohl das Fachgebiet der Sprachgeschichte sehr verschlungen und komplex ist, gelingt es Georg Schuppener sehr gut, markante Bereiche, eben das „Basiswissen“, und auch etliche „rote Fäden“ (wie die durchgehende Behandlung der Textsorten) auszuwählen und darzustellen.

Der Band **„Basiswissen Varietäten des Deutschen“** folgt der ‚Sprachgeschichte‘ in Aufbau und Darstellung. Zur Einleitung wird auf das Verständnis und die Definition von Varietäten eingegangen. Der erste Satz, „Eine einheitlicher Sprache aller Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ist eine Fiktion“, führt in medias res; die Gesamtproblematik der Sprachvariation kann nicht präziser und eindeutiger zusammengefasst werden und räumt gleich zu Beginn mit der veralteten Vorstellung von einer alles überdeckenden „Einheitssprache“ auf. Es folgen die bekannten Faktoren diatopisch, diastratisch, diaphasisch und ein Hinweis auf die Variation auf verschiedenen sprachlichen Ebenen sowie ein sehr anschaulicher und, soweit ich sehe, vollständiger Überblick der unterschiedlichen Anwendungsbereiche und Kontakt bzw. Überschneidungen mit anderen Fachrichtungen, wobei auch auf sonst nicht erwähnte Gebiete wie Theolinguistik hingewiesen wird.

Obwohl die einzelnen Kapitel auf den ersten Blick, vielleicht auch durch die fehlende Nummerierung, etwas „durcheinandergewürfelt“ erscheinen, folgen sie doch einer klaren Anordnung, nämlich vom Allgemeinen zum Speziellen. Der erste „Block“ ist der Stellung der Standardsprache in verschiedenen Modellierungen gewidmet. Die Standardsprache als „Leitlinie“ (in Zusammenhang mit einer nicht näher zu definierenden Norm) zu sehen, ist ein interessanter Ansatz. Vielleicht wird sie als überdachende „Norm“ gesehen oder selbst als Varietät. Erfreulicherweise geht der Autor auf das Problem der Umgangssprache und das weit verbreitete soziolinguistische Varietäten-Modell von Heinrich Löffler näher ein. Ein gut gelungener und detaillierter Blick auf den Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache sowie die Unterscheidung von Stil, Register und

Funktiolekt ist grundlegend für die Beschäftigung mit Varietäten.

Der zweite „Block“ stellt die diatopischen Varietäten und ihre Erforschung dar. Er beginnt dementsprechend mit einer treffenden Begriffsklärung von Standard, Regiolekt und Dialekt. Ein vollständiger Überblick über die deutschen Dialekte in Wort und Bild wird durch Verbreitungskarten aus dem dtv-Atlas Sprache ergänzt. Auch die kurze Behandlung von „Teutonismen“, „Austriazismen“ und „Helvetismen“ sowie die Erwähnung der deutschen Sprachinseln (das ist eher selten in diesem Zusammenhang anzutreffen) beschließen den Abschnitt.

Gegenstandsbereich des kurzen „dritten Blocks“ ist die historische Komponente von Varietäten. Im vierten stellt der Autor dann wesentliche Kernbereiche mit diesen Schwerpunkten vor:

— Soziolekte: elaborierter und restringierter Code, also Defizit- und Differenzhypothese. Es wird erfreulicherweise auf den neuen Ansatz der Selbstwahrnehmung von Sprachgemeinschaften hingewiesen;

— Fachsprachen: Terminologie, Lexik, Phrasologie, einzelne Fachsprachen z. B. zum Militärwesen, historische Entwicklung. Das ist das ausführlichste Kapitel des Buches;

— Sondersprachen: Gauner-, Bettler-, Prostituierten-, Viehhändler-, Hausiererensprachen sowie die Varietäten von Drogenhändlern und wandernden Musikanten, auch wenn diese heute z. T. nur mehr historisch zugänglich sind. Ihr besonderer Zweck besteht vornehmlich in Identitätsstiftung und Geheimhaltung;

— Sexlekte: Wichtig ist der Hinweis auf die Uneinheitlichkeit in der Forschung und auf nur ganz allgemeine Merkmale, die Frauen- und Männersprachen zugesprochen werden (können);

— Altersspezifische Varietäten: Der Autor unterscheidet zwischen Kinder-, Schüler- oder Jugend-, Erwachsenen- und Alterssprachen, die nicht klar voneinander abgegrenzt werden können, sondern „transformatorisch“ sind. Jugendsprachen gelten als besonders innovativ, expressiv und emotional; Alterssprachen stehen erst seit kurzer Zeit im Interesse der Wissenschaft;

— Idiolekte: Die individuelle Varietät steht im Brennpunkt verschiedener, auch hier aufgezählter Sprachformen, basierend auf Herkunft, sozialer Verortung, Familie, Beruf u. a. m.;

— Kontaktvarietäten: Pidgin- und Kreolsprachen sowie Lernervarietäten;

— Varietäten mit reduziertem Repertoire: Migrantendeutsch, Unserdeutsch (eine aussterbende deutschbasierte Kreolsprache auf dem australischen Kontinent), KÜchendeutsch (in Namibia), Kindergerichtete Sprache („Ammendeutsch“) sowie Leichte Sprache, die im Gegensatz zu den anderen eine konstruierte Varietät zur besseren Verständlichkeit darstellt.

Alle diese Kapitel legen auch Wert auf Merkmalbeschreibungen (wie Lexik, Satzbau u. Ä.) und stellen eine gute erste Einführung zur Thematik dar.

Ein kurzes Fazit mit Ausblick beschließt den Band. Obwohl die Fachliteratur zu Variation unüberschaubar geworden ist, gelingt es dem Autor auch hier, die markantesten Bereiche abzudecken und markante Bereiche, eben die „basics“, auszuwählen und adäquat darzustellen.

Insgesamt lässt sich also konstatieren, dass beide Bände der Reihe als erste Einführungen bestens geeignet sind. Beide ergänzen auch einander, indem in der ‚Sprachgeschichte‘ auf Varietäten und in den ‚Varietäten‘ auf Sprachgeschichte und Dialekte eingegangen wird. Besonders hervorzuheben ist des Weiteren auch die gut verständliche Sprache; der Text kann ohne Vorkenntnisse gelesen werden. Vertiefungsübungen helfen, das Verständnis des Besprochenen zu erweitern. Die auch äußerlich ansprechenden und sorgfältig gestalteten Bände weisen außerdem genügend „Alleinstellungsmerkmale“ gegenüber ähnlichen Darstellungen auf. Die grundsätzliche Schwierigkeit, eine Auswahl und Schwerpunktsetzung aus dem gewaltigen Stoff zu treffen, ist dem Autor sehr gut gelungen. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Bände in der Reihe, vielleicht vom selben Autor, nachfolgen werden.

Peter ERNST

Massud, Abdel-Hafiez (2019): *Argumentationspraktiken im Vergleich*. [Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft, Bd. 25], Landau: Verlag Empirische Pädagogik. 331 S. ISBN 978-3-944996-54-7

Argumentation bildet seit Langem einen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung, wobei sie vor allem im Rahmen rhetorischer Untersuchungen thematisiert und analysiert wird. Bei der Argumentation handelt es sich allerdings um ein Thema, das mit der Entwicklung Neuer Medien

und, damit zusammenhängend, neuer Kommunikationsformen eine neue Dimension gewinnt. In diesem Sinne lässt sich ganz allgemein feststellen, dass die aktuellen Tendenzen in der Entwicklung der Medienlandschaft nicht ohne Einfluss auf Argumentationspraktiken und -muster bleiben.

Mit Argumentation im interkulturellen deutsch-arabischen Vergleich beschäftigt sich Abdel-Hafiez Massud in seiner 2019 erschienenen Monographie unter dem Titel „Argumentationspraktiken im Vergleich“. Der Autor befasst sich seit langer Zeit mit dem Thema Argumentation, wobei er verschiedene Perspektiven berücksichtigt. In diesem Zusammenhang untersucht er u. a. bestimmte sprachliche Mittel (z. B. Partikeln, vgl. z. B. Massud (2002)) auf ihre Argumentationswirksamkeit hin, analysiert Argumentationsstrategien politischer Parteien (vgl. z. B. Massud 2003), betrachtet Argumentation unter sprachdidaktischem Blickwinkel (vgl. z. B. Massud 2018) und hebt in seinen Analysen die interkulturelle Dimension des Argumentierens hervor (vgl. z. B. Massud 2016).

Der Schwerpunkt der im Folgenden vorzustellenden Monographie liegt darauf, zum einen Argumentationsmuster der deutschen und der arabischen Kultur darzustellen und miteinander zu konfrontieren sowie zum anderen „[...] schriftsprachliche und konzeptionell mündliche bzw. multimodal realisierte, nicht nur politische, sondern auch kommerzielle Argumentationsmuster vergleichend unter die Lupe [...]“ (Massud 2019:9) zu nehmen. In der Einführung zur Monographie (vgl. ebd.:10) stellt der Autor Fragen vor, die im Laufe der Analyse beantwortet werden sollen. Erstens soll der Frage nachgegangen werden, welche Rolle der Sprache im Prozess der Argumentation zukommt. Zweitens werden verschiedene Modelle der Analyse von Argumentation im Hinblick darauf diskutiert, zu welchen Forschungsergebnissen sie führen können. Drittens wird die Frage aufgeworfen, auf welche Art und Weise das Argumentieren didaktisiert und in den Sprachunterricht involviert werden kann. Viertens wird darüber reflektiert, inwieweit Argumentationsstile von der Spezifik der Kultur abhängig sind und wie sie dazu beitragen können, interkulturelle Kompetenz zu entwickeln.

Auf die Forschungsfragen und Ziele beziehend, gliedert sich die Monographie in drei Teile. Im Mittelpunkt des ersten Teils ‚Argumentieren in den Online-Medien‘ befindet sich die Frage, welche kollektiven Argumentationsmuster und

Argumentationsmuster von Unternehmen in digitalen Räumen bevorzugt werden. Diese interessante Fragestellung wird anhand verschiedener Texte besprochen. In den Fokus des ersten Kapitels rückt der Protest. Dieses Kommunikationsverfahren wird hierbei zu expressiven Sprechakten gezählt und Massud (vgl. ebd.:22) hebt in diesem Kontext den Unterschied zwischen Argumentieren und Protestieren hervor, der in der besonderen emotionalen Ladung des Protests besteht. Die Besonderheiten des Makrosprechakts *PROTESTIEREN* werden hierbei anhand eines Korpus deutscher und arabischer Proteste analysiert, die auf der Plattform Twitter veröffentlicht wurden. Das deutsche Teilkorpus behandelt thematisch die Reaktion auf den weit verbreiteten Satz „Wir schaffen das“ von Angela Merkel, der im Kontext der deutschen und europaweiten Flüchtlingsdebatte ausgesprochen wurde. Hinsichtlich der arabischen Proteste werden Aussagen analysiert, die sich gegen einen Tweet des britischen Botschafters in Ägypten richten. Der Tweet betraf die Stellenausschreibung an der britischen Botschaft. Massud zeigt in seiner Analyse, welche Sprechakte, die ebenfalls darauf abzielen, Emotionen auszudrücken, in Protesten nachgewiesen werden können und welche Ausrichtung sie aufweisen. Außerdem erläutert der Autor, welche Emotionen sich in Protesten manifestieren und welche Funktionen ihnen im Hinblick auf das Argumentieren zukommen. Die Analyse der beiden Teilkorpora in Bezug auf die formulierten Fragen erlaubt, an relativ viele interkulturelle Unterschiede zu gelangen, die z. B. im emotionalen Gehalt der Proteste, ihrer Ausrichtung, der Auswahl von Typen von Argumenten usw. bestehen. Das zweite Kapitel in diesem Teil ist der Selbstreferenz von *ich* und *wir* gewidmet, wobei als eine empirische Grundlage für die Analyse öffentliche deutsche und arabische Beschwerdetexte gelten, die im Jahre 2015 Beschwerde-Internetseiten entnommen wurden. Der Autor geht hierbei von der Annahme aus, dass die deutsche Kultur als individualistisch und die arabische als kollektivistisch betrachtet wird, was den Gebrauch von Pronomina beeinflussen sollte. Die Analyse der zusammengestellten Online-Beschwerden lässt Massud seine Vorannahme bestätigen, dass die Pronomina *ich* und *wir* nicht nur im Dienste der Referenz verwendet werden, sondern auch pragmatische Aspekte realisieren und mit der Spezifik der jeweiligen Kultur verbunden sind. Die Analyse verdeutlicht in diesem Sinne die

besondere Rolle des Pronomengebrauchs im Prozess des Argumentierens, wobei sie solche Aspekte wie Abhängigkeit des Gebrauchs von Pronomen von der jeweiligen Argumentationsstrategie und Kultur hervorhebt. In dem nächsten Kapitel wird zum Sprechakt *ENTSCULDIGUNG* übergegangen, der anhand von einschlägigen Internetseiten entnommenen Firmenantworten auf Kundenbeschwerden analysiert wird. Hierbei wird *ENTSCULDIGUNG* einerseits als ein Makrosprechakt aufgefasst, woraus die Frage resultiert, aus welchen Einzelsprechakten er besteht. Andererseits wird *ENTSCULDIGUNG* als ein argumentativer Sprechakt definiert, der eine Reaktion auf Kunden-Beschwerde ist. Im Zusammenhang damit stellt und beantwortet der Autor die Frage, welche Funktionen er realisiert und wie sie analysiert werden können. Den Ausführungen im Kapitel 3, die auf der Unternehmenskommunikation basieren, folgen Überlegungen über Vertrauenskonstruktion, die auf Über uns-Seiten erfolgt. Die empirische Basis für diese Untersuchung bilden Texte, die in der genannten Sektion der Internetseiten von 30 deutschen Privatschulen entnommen sind. Die erste Frage, die in den Fokus der Analyse aufgenommen wird, ist textlinguistisch ausgerichtet. Massud versucht dabei, die untersuchten Über uns-Texte einer Textsorte zuzuordnen. Außerdem wird erläutert, warum diese Texte als argumentativ gelten. Es wird ebenfalls darauf eingegangen, auf welche Art und Weise auf diesen Internetseiten Vertrauen konstruiert wird und mit welchen sprachlichen Mitteln dies erfolgt. Die Analyse des Textkorpus führt zu interessanten Ergebnissen in Bezug auf die Selbstdarstellung deutscher Privatschulen in ihren Über uns-Texten und lässt eine Palette sprachlicher Mittel erstellen, die dazu gebraucht werden. Massud (vgl. ebd.:135) verweist auch darauf, dass die Gestaltung der Über uns-Texte in verschiedenen Branchen unterschiedlich sein kann, so dass ihre eingehende Untersuchung einen neuen Ertragsgewinn bringen kann.

Der zweite Teil der Monographie ‚Argumentieren im interkulturellen Bereich‘ wird in zwei Kapitel gegliedert. Das erste basiert auf der Analyse deutscher und arabischer Online-Beschwerden, wobei sich im Zentrum des Interesses ihre Höflichkeitsdimension befindet. Da Massud (vgl. ebd.:141) davon ausgeht, dass sich die öffentliche Beschwerde von der traditionellen unterscheidet, die in der Eins-zu-Eins-Kommunikation erfolgt, beschreibt er ihre Merkmale und ihr Kommuni-

kationsmodell. Im Anschluss daran wird der Begriff der Höflichkeit näher erläutert. Hierbei wird hervorgehoben, dass (Un)Höflichkeit zu Rahmenbedingungen der Kommunikation gehört und im Dienste der Erreichung kommunikativer Ziele bewusst und persuasiv gebraucht werden kann. Im Rahmen der Korpusanalyse bezieht sich der Autor auf die Strategien der Direktheit und Indirektheit in dem Sprechakt BESCHWERDE von Meyer (2007) und belegt sie mit deutschen und arabischen Beispielen. Demnach werden die Beschwerdetexte nach bestimmten Kategorien überprüft, die mit der (Un)Höflichkeit zusammenhängen. Die Analyse zeigt, auf welche Art und Weise (Un)Höflichkeit in deutschen und arabischen Texten sprachlich realisiert wird, und verdeutlicht interessante interkulturelle Differenzen in diesem Bereich. Im anschließenden Kapitel vergleicht Massud (vgl. Kap. 6) Argumentationsstile anhand von deutschen und arabischen Online-Presse-Artikeln, die das sog. Schmähviedo „Unschuld der Muslime“ betreffen. Sie wurden zum einem überregionalen Tageszeitungen und zum anderen national verbreiteten Magazinen entnommen. Die Analyse der Texte mithilfe eines Analyseschemas erlaubt erstens die Grenzen des Analysemodells zu bestimmen und zweitens interessante Schlussfolgerungen in Bezug darauf zu ziehen, wie in beiden Sprachen argumentiert wird.

Im dritten Teil der Monographie werden diverse Zugänge dazu präsentiert, auf welche Art und Weise Argumentation didaktisiert werden kann. Im ersten Kapitel dieses Teils wendet sich der Autor der Übersetzung im Fremdsprachenunterricht zu und betrachtet diese als eine Methode der Entwicklung der fachsprachlichen Argumentationskompetenz. Massud (vgl. ebd.:211) stellt fest, dass solche Übungen allerdings nicht für alle Sprachniveaus geeignet sind, sondern sich grundsätzlich ab dem Niveau B2 erfolgreich einsetzen lassen. In diesem Kontext wird die Bedeutung der Texte und die Art übersetzerischer Übungen hervorgehoben, weil sie für den Lernerfolg entscheidend sind, und es werden die möglichen Rollen des Lehrers in einem ergebnisorientierten DaF- oder DaZ-Unterricht verdeutlicht. Im Anschluss daran wird ein Didaktisierungsmodell präsentiert, das auf einem deutschen Beispieltext aus dem Bereich Finanzen basiert, der ins Arabische übersetzt werden sollte. Es werden verschiedene Arbeitsblätter mit Mustersaufgaben dargestellt, die den Prozess der Übersetzung in einzelnen Schritten illustriert und bei

denen jeweils sowohl deren Ausführung als auch verfolgte Lernziele erläutert werden. In dem sehr informativen Kapitel wird deutlich gezeigt, wie die einzelnen Aufgaben zur Förderung sowohl der Fachsprache als auch der Argumentationsweise beitragen. Im nächsten Kapitel wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wie argumentative Topoi in den Sprachunterricht einbezogen werden können. Der Autor unterstreicht in diesem Sinne die besondere Bedeutung der Argumentationskompetenz im Fremdsprachenunterricht und präsentiert auch hierbei Didaktisierungsvorschläge in Form schriftlicher und mündlicher Aufgaben, wobei als Analysetexte ein Gedicht von Grass, das zugleich als eine politische Rede betrachtet werden kann, und Online-Kommentare zu dem Gedicht herangezogen werden. Die Aufgaben sind vielfältig gestaltet und bestehen u. a. darin, argumentative Topoi in den Texten zu analysieren und ähnliche Topoi in eigenen Texten einzusetzen. Dem interessanten Beitrag zur Didaktisierung von Topoi folgen Ausführungen über das Widersprechen, das als potenzieller konflikträchtiger Sprechakt betrachtet wird und im Kontext des linguistischen Höflichkeits-Ansatzes diskutiert wird. Massud (ebd.:259) geht davon aus, dass der Fremdsprachenunterricht eine Situation darstellt, in der man „für die angemessene Verwendung dieser konflikträchtigen Sprachakte sensibilisiert werden“ soll. Dieses Thema wird hierbei am Beispiel deutscher und arabischer Online-Zeitungskommentare zu politischen Fragen sowie anhand von Ergebnissen eines Fragebogens erörtert, der unter fortgeschrittenen arabischen DaF-Lernern durchgeführt wurde. Dieser Beitrag entlarvt einen Bedarf, arabischen Deutschlernenden nicht nur grammatische und kommunikative Fertigkeiten beizubringen, sondern diese um pragmatische und soziokulturelle Aspekte zu ergänzen, weil sie sich für die angemessene Kommunikation in der Fremdsprache als unabdingbar erweisen. In den Fokus des letzten Kapitels der Monographie rückt ein bestimmter Typ des Arguments – das Ad hominem-Argument, dessen Verwendung am Beispiel der Debatte über das Video „Die Unschuld der Muslime“ thematisiert wird. Da es sich um ein gesellschaftlich und politisch heikles Thema handelt und das Ad hominem-Argument sowohl für logische als auch zwischenmenschliche Relationen gefährlich sein kann, wird hierbei auf Punkte hingewiesen, „bei denen die Didaktik der Ad hominem-Argumente ansetzen sollte“ (ebd.:304).

Zusammenfassend kann man feststellen, dass sich die Monographie von Massud (2019) aus Beiträgen zusammensetzt, die sich um drei thematische Bereiche gruppieren lassen: Argumentieren in den Online-Medien, interkulturelle Dimension des Argumentierens und Didaktik des Argumentierens. Alle hier angesprochenen und dargestellten Aspekte des Argumentierens werden aus sehr interessanten Perspektiven beleuchtet. Die Analysetexte, die die Grundlage für die einzelnen Untersuchungen bilden, erlauben die besprochenen Phänomene eindeutig zu zeigen. Aus diesen Gründen und im Hinblick auf die Aktualität des Themas sowie Originalität dessen Darstellung ist die neuste Publikation von Massud allen zu empfehlen, die sich für Linguistik und speziell für das Argumentieren interessieren.

Literaturverzeichnis

MASSUD, Abdel-Hafiez (2003): *Zu den sprachlichen Argumentationsstrategien der CDU und der SPD im Bundestagswahlkampf 1998. Eine linguistische Untersuchung mit der Grundlegung einer Theorie des Agitativen Sprechakt-komplexes*. Berlin.

MASSUD, Abdel-Hafiez (2002): *Zur Argumentationswirksamkeit der Abtönungspartikeln in der Sprache der kommerziellen Werbung*. Bonn.

MASSUD, Abdel-Hafiez (2016): *Interkulturelle Argumentation im Kontext*. Landau.

MASSUD, Abdel-Hafiez (Hrsg.) (2018): *Argumentieren im Sprachunterricht*. Landau.

MEYER, Katrin (2007): *Interkulturelle Pragmatik: Aufforderungen, Entschuldigungen und Beschwerden. Eine Untersuchung zur interkulturellen Sprechhandlungskompetenz deutscher Austauschschüler in den USA*. Zugänglich unter: <https://d-nb.info/984711171/34> [6.10.2019].

Marcelina KALASZNIK

Demčišák, Ján / Hornáček Banášová, Monika (Hrsg.) (2020): *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław* (= Doktorandenforum Auslandsgermanistik, Band I). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag. 179 Seiten. ISBN 3960233469, 9783960233466

Eine Sprache, die sich nicht verändert, die keinen Modifikationen oder Einflüssen unterliegt, muss eine Sprache sein, die nicht existiert. Denn die

Sprache, auch die deutsche Sprache, ist ein Phänomen, das durch seine Benutzer lebt und somit auch auf verschiedene Weisen beeinflusst wird. In jedem Bereich der germanistischen Forschung werden diese Veränderungen beobachtet; es werden auch zahlreiche Versuche unternommen, sie zu beschreiben und Antworten auf die vielen neuen Fragen zu liefern. Damit beschäftigten sich auch die Nachwuchswissenschaftler aus Tschechien, Polen und der Slowakei.

Als Ergebnis dieser Überlegungen ist der Sammelband unter dem Titel ‚Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław‘, herausgegeben von Ján Demčišák und Monika Hornáček Banášová zu verstehen. Er fungiert als erster Teil der Schriftenreihe ‚Doktorandenforum Auslandsgermanistik‘, die seit 2020 von Georg Schuppener, Renata Cornejo und Joanna Szczyk herausgegeben wird. Das Band ist in drei Teile gegliedert, wobei jeder Teil Beiträge einer anderen, jedoch am genannten Projekt beteiligten Auslandsgermanistik umfasst. Die Schriftenreihe wurde im Rahmen des Erasmus+-Projekt *Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums*, das von der Europäischen Kommission kofinanziert wird (Nr.: 2018-1-SK01-KA203-046375) initiiert.

Der erste Teil des Sammelbandes wird durch den Beitrag von Filip Kalaš eröffnet. Er trägt den Titel ‚Die lexikographische Beschreibung und kontrastive Analyse der Kollokation »auf Hausse spekulieren«‘ und befasst sich mit der Anwendung der genannten Redewendung in der deutschen und slowakischen Sprache. Der Autor führt den Leser in das Thema ein, indem er die Begriffe „Fachsprache“ bzw. „Börsenfachsprache“ und „Kollokation“ erklärt. Danach geht er auf die Darstellung des Verbes „spekulieren“ in verschiedensprachigen Wörterbüchern ein. Es folgen die Beleuchtung der Analysemethoden von der Kollokation sowie die Analyse selbst. Dabei bedient er sich verschiedener Korpora und stellt die besprochenen Daten in Form von Tabellen dar. Der Artikel wird durch die Feststellung abgerundet, dass „die Äquivalente in einzelnen Wörterbüchern unterschiedlich interpretiert werden, was zur Uneinheitlichkeit und zum Verstoß gegen die Eigenschaften der Termini führt“ (S. 25).

Im darauffolgenden Beitrag beschäftigt sich Jožef Kolarič mit den Sprachkontakthänomenen in Songtexten von Curuse. Am Anfang gewährt er

dem Leser einen Einblick in die Rapmusik und das Leben und Schaffen des deutschen Rappers Curse, bürgerlich Michael Kurth. Er beschreibt auch die Entwicklung des Hip-Hops in Deutschland (S. 29). Nach dieser Einleitung wird zur Analyse der Songtexte übergegangen und bemerkt, dass „Curse [...] ein mehrsprachiger Rapper [ist]“ (S. 30). Dem Autor nach lassen sich verschiedene Varianten der Mehrsprachigkeit unterscheiden, die dann ausführlich beschrieben werden. In den Liedern von Curse taucht das Phänomen des Code-Switching auf, das anhand von Tabellen dargestellt wird. Als Fazit gilt die Bemerkung, dass „Curse bewusst aus der deutschen Sprache in die englische wechselt“ (S. 36) und dieses Beispiel somit „internationales Code-Switching“ (S. 36) genannt werden darf.

Die dritte Studie in diesem Teil wurde von Eva Révayová verfasst und setzt sich mit dem Einfluss der Militärkontakte auf die Entlehnung am Beispiel der Anglizismen in der deutschen Militärsprache auseinander. Zuerst gewährt die Autorin Einblicke in das Wesen der Sprachkontakte und ihre möglichen Ursachen. Sie richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Militärsprache und zieht hier vor allem die Anglizismen in Betracht, wofür sie zahlreiche Beispiele nennt. Danach untersucht sie die das Auftreten und die Eigenschaften von Anglizismen an einem konkreten Beispiel und zwar am Beispiel der Zeitschrift ‚Truppendienst‘ aus dem Jahre 2019 (S. 48). Zusammenfassend stellt die Autorin u. a. fest, dass „die meisten Anglizismen Substantive sind, gefolgt von Adjektiven und Verben“ (S. 53) und dass sie „am häufigsten auf der lexikalischen Ebene vor[kommen]“ (S. 53).

Der den zweiten Teil eröffnende Beitrag wurde von Karl-Heinz Gmehling verfasst. Die Studie trägt den Titel ‚Raum und Bewegung in der Literatur deutschsprachiger Autoren tschechoslowakischer Herkunft‘. Zuerst erklärt der Autor, um welche Literatur es sich hierbei handelt und warum er auf sie sein Hauptaugenmerk richtet. Er überlegt, ob „sich raumnarratologische Konstanten, Tendenzen, Dominanzen oder Muster eruieren“ lassen (S. 60). Er stellt auch etliche theoretische Grundlagen dar und versucht, eine Definition vom „Raum“ zu erstellen. Schließlich analysiert Gmehling die „konkreten Räume der erzählten Welt“ (S. 64), indem er auf bestimmte Beispiele eingeht. Nicht ohne Bedeutung sind hier solche „mit metaphorischem, symbolischem oder abstraktem Charakter“ (S. 66).

Gabriela Šilhavá konzentriert sich in ihrer Studie auf einen bestimmten Autor, nämlich auf Stanislav Struhar, und beschreibt etliche in seinen Werken auftretende Themen und Symbole. Einleitend kommt eine kurze Charakteristik des österreichischen Schriftstellers, der tschechische Wurzeln hat. Die Autorin bemerkt, dass es nicht einfach ist, etwas über seinen privaten und beruflichen Werdegang zu erfahren wegen mangelnder Sekundärliteratur. Sie bezieht sich vor allem auf die Primärliteratur und nennt einige Motive und Probleme, die Struhar in seinem Schaffen aufgreift. Sie erklärt dem Leser ausführlich auch das methodologische Vorgehen und schlussfolgert, dass „sich Stanislav Struhar darum bemüht, die Migration von beiden Seiten zu beschreiben – sowohl aus der Sicht des Migranten als auch aus der Sicht der Gesellschaft des Aufnahmelandes“ (S. 82).

Im dritten Beitrag dieses Teils befasst sich Karin S. Wozonig mit dem österreichischen Realismus, den sie als einen Sonderfall darstellt. Es werden Werke von Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar betrachtet, mit Berücksichtigung des Standpunktes der Journalistin Betty Paoli. Anfangs wird die Unabhängigkeit Österreichs und somit der österreichischen Literatur von Deutschland betont und anhand der Geschichte begründet. Im Weiteren stellt die Autorin die Funktionen dar, die die Literatur übernehmen kann. Es folgt die Analyse der folgenden Texte: ‚Die Freiherren von Gemperlein‘ von Marie von Ebner-Eschenbach und ‚Leutnant Burda‘ von Ferdinand von Saar, die durch die Feststellung abgerundet wird, dass „die österreichische Literatur der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts [...] keiner national endenden Richtung“ folgt (S. 98).

Der letzte große Teil des Sammelbandes fängt mit der Studie von Aleksandra Lidzba an, die die Äquivalenz im Bereich der Tierphraseologismen unter die Lupe nimmt. Berücksichtigt werden solche Ausdrücke, die Lexeme *Hund / pies* sowie *Katze / kot* beinhalten. Anfangs wird auf das Wesen des Hundes bzw. der Katze und ihre Rolle im menschlichen Leben und in der Kultur eingegangen. Die Autorin präsentiert die Definition des „Phraseologismus“ und stellt verschiedene Kategorien dieses Begriffs wie die „vollständige“ und die „partielle“ Äquivalenz mit ihren Untertypen sowie die „Nulläquivalenz“ dar. Alle werden an konkreten Beispielen veranschaulicht. Es folgt das Fazit, dass „die Äquivalenz zwischen den

deutschen und polnischen Phraseologismen [...] einen bestimmten Grad aufweist“ (S. 117).

Im darauffolgenden Beitrag leistet Zuzanna Mizera einen Beitrag zur Didaktik des Fachdolmetschens (S. 121). Kurz geschildert werden die Geschichte der Dolmetschdidaktik sowie die Bildungsmöglichkeiten im Bereich der Translativik. Mizera stellt die Disziplin des Fachdolmetschens als einen Forschungsbereich dar, der selbstständig und unabhängig ist, wobei sie sich auf einige Autoren beruft. Im Weiteren vergleicht die Autorin das Fach- und Konferenzdolmetschen. Die Ergebnisse werden in Form einer Tabelle zugänglich und verständlich präsentiert. Sie widmet sich auch den Gründen für das geringe Interesse am Fachdolmetschen sowie den Konsequenzen der fehlenden Bildungsmöglichkeiten. In den Schlussfolgerungen werden Szenarien aufgeführt, die die Situation verbessern könnten.

Die nächste Studie in diesem Teil geht auf den Bereich der Phonetik und Phonologie ein. In ihrem Beitrag unterzieht Aleksandra Molenda die Konsonantenverlängerungen als prosodisches Merkmal in Stand-Up-Auftritten einer ausführlichen Analyse. Als Einleitung wird die Theorie präsentiert, aus der der Leser erfahren kann, wodurch sich Vokale und Konsonanten unterscheiden, warum Stand-Up als Textsorte zu betrachten ist und was unter dem Begriff „Prosodie“ zu verstehen ist. Danach folgen die Analyse eines Korpus, der aus deutschen und polnischen Einheiten besteht sowie die Schlussfolgerungen, die jedoch nach der Meinung der Autorin „nicht als feste Regeln, sondern nur als bestimmte Tendenzen angesehen werden“ sollen (S. 148).

Dorota Nowicka beschäftigt sich mit dem Hund als Motiv in der deutschsprachigen Literatur. In der Einleitung schildert sie kurz, auf welche Art und Weise der Hund dargestellt und mit welchen Begriffen oder Eigenschaften er assoziiert wird. Dabei nimmt sie Rücksicht auf die jeweilige Epoche sowie auf bestehende Werke anderer Autoren. Im Weiteren nennt die Verfasserin die Ziele ihrer Untersuchung, beschreibt das methodologische Vorgehen sowie thematisiert andere wichtige Aspekte, die Wichtiges zum Thema beitragen. Zusammenfassend wird festgestellt, dass „die Hundefigur [...] sich im Laufe der Zeit entwickelt und an Bedeutung gewonnen [hat], so wie sich auch die Beziehung des Menschen zum Hund änderte“ (S. 162).

Der letzte Beitrag im Sammelband handelt von Vulgarismen beim Verbalisieren von Emotionen in deutschen und polnischen Rapsongs. Krystian Suchorab stellt da zuerst den Rap als eine Musikgattung dar und nennt seine wichtigsten Eigenschaften. Es folgen Überlegungen zum Wesen der Emotionen, mit Berücksichtigung der Meinungen von etlichen Autoren. Der Verfasser erklärt ausführlich den Begriff „Vulgarismus“ und stellt seine mögliche Einteilung in Untertypen dar. Danach wird das gesammelte Material einer Analyse unterzogen, die durch einige bemerkenswerte Schlussfolgerungen abgerundet wird.

Die im Sammelband enthaltenen Beiträge sind ein Beweis dafür, dass der Forschung im Bereich der deutschen Sprache und Literatur keine Grenzen gesetzt werden können. Es werden ständig neue Fragen gestellt und eine klare und ausführliche Antwort auf sie ist häufig nicht zu finden. Es wird untersucht, analysiert und geschlussfolgert in allen Bereichen. Das Werk ‚Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław‘ zeigt, dass alle diese Versuche sich nicht nur als wichtig und nötig erweisen, sondern auch interessant und spannend sein können.

Paulina MICHALSKA

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter ERNST
Universität Wien
Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät
Institut für Germanistik
Universitätsring 1
1010 Wien
Österreich
E-Mail: peter.ernst@univie.ac.at

Dr. Marcelina KAŁASZNIK
Universität Wrocław
Institut für Germanistik
Pl. Nankiera 15b
50-140 Wrocław
Polen
E-Mail: marcelina.kalasznik@uwr.edu.pl
ORCID: 0000-0003-2713-5880

Prof. Dr. Dario MARIĆ
Odsjek za germanistiku
Filozofski fakultet u Sarajevu
Franje Rackog 1
71000 Sarajevo
Bosna i Hercegovina
E-Mail: dario.maric@ff.unsa.ba

Márta MURÁNYI-ZAGYVAI, Ph.D.
Károly-Eszterházy-Universität
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Egészségház u. 4.
3300 Eger
Ungarn
E-Mail: muranyine.marta@uni-eszterhazy.hu

Prof. PhDr. Libuše SPÁČILOVÁ, Dr.
Palacký-Universität Olomouc
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Křížkovského 10
771 80 Olomouc
Tschechien
E-Mail: libuse.spacilova@upol.cz

Mgr. Blanka JENČÍKOVÁ
Lehrstuhl für Germanistik
FF UPJŠ
Moyzesova 9
040 01 Košice
Slowakei
E-Mail: blanka.jencikova@upjs.sk

Mgr. Jana KUSOVÁ, Ph.D.
Südböhmische Universität in České Budějovice
Pädagogische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Jeronymova 10
371 15 České Budějovice
Tschechien
E-Mail: kusova@pf.jcu.cz

Paulina MICHALSKA
Universität Wrocław
Institut für Germanistik
Pl. Nankiera 15b
50-140 Wrocław
Polen
E-Mail: 290676@uwr.edu.pl
ORCID: 0000-0003-3138-5110V

Prof. Dr. Inge POHL
Memelweg 1
71701 Schwieberdingen
Deutschland
E-Mail: i-j.pohl@t-online.de

Ing. Zdeněk VÁVRA, Ph.D.
Westböhmische Universität in Plzeň
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik
Riegrova 11
301 00 Plzeň
Tschechien
E-Mail: zvavra@kgs.zcu.cz

Alessandra ZUROLO, Ph.D.
Universität Neapel „Federico II“
Institut für Geisteswissenschaften
Via Porta di Massa, 1
80133 Neapel
Italien
E-Mail: ale.zurolo@gmail.com

Mgr. Miroslav URBANEC, Ph.D.
Schlesische Universität Opava
Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
Institut für Fremdsprachen
Abteilung für Germanistik
Masarykova třída 343/37
746 01 Opava
Tschechien
E-Mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 27/2020

Vydala Ostravská univerzita
Dvořákova 7, 701 03 Ostrava

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
701 03 Ostrava
Česká republika
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Univerzitní knihkupectví OU
Ostravská univerzita
Mlýnská 5
701 03 Ostrava
Česká republika
e-mail: univerzitni.knihkupectvi@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter *studiagermanistica.osu.eu* zu finden.

Pokyny pro autory/

Hinweise für Beitragende: *studiagermanistica.osu.eu/instructions-for-authors/*

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
MgA. Helena Hankeová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Počet stran/Seitenzahl: 152

Místo vydání/Ort: Ostrava

Informace o nabídce titulů vydaných Ostravskou univerzitou: *knihkupectvi.osu.cz*

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X (print)
ISSN 2571-8273 (online)

ISSN 1803-408X



9 771803 408003